



DIG
MAGAZIN

Nr. 1 2018/5778

Zeitschrift der Deutsch-Israelischen Gesellschaft

1948 – 2018
**70 Jahre
Israel**



Impressum

Herausgeber

Deutsch-Israelische Gesellschaft e.V.
Präsident: Hellmut Königshaus
Bundesgeschäftsstelle
Littenstraße 105
10179 Berlin
T 030 / 80907028
info@digev.de
www.digev.de
Registergericht:
Amtsgericht Charlottenburg
Registernummer: VR 4075 B

Redaktion

Daniel Killy, Hellmut Königshaus
(V.i.S.d.P.), Claudia Korenke,
Bärbel Metz, Jürgen Sterzenbach,
Maya Zehden

Konzept und Gestaltung

SINNDESIGN
Unternehmenskommunikation
Hardtblick 5
51429 Bergisch Gladbach
T 02204 / 205443
mail@sinn-design.de

Layout und Satz

rheinsatz Hanno Elbert
Bonner Straße 272
50968 Köln
T 0221 / 9348339
email@rheinsatz.de

Titelillustration

Jutta Melsheimer, bildbad.de

Druck und Verarbeitung

Tannhäuser Media GmbH
Büttgenbachstraße 7
40549 Düsseldorf
T 0211 / 5048888
kontakt@tannhaeuser-druck.de

Erscheinungsweise

Halbjährlich. Der Bezugspreis des
DIG Magazins ist mit dem Mitglieds-
beitrag abgegolten. Für namentlich
gekennzeichnete Artikel sind die
jeweiligen Autoren verantwortlich.

Bankverbindung

Berliner Sparkasse
IBAN: DE84 1005 0000 1010 0091 99
BIC: BELADEB3333

Herausgegeben mit freundlicher
Unterstützung des Auswärtigen
Amtes



Auswärtiges Amt

Inhalt

Editorial

- 4 | *Hellmut Königshaus*
Die Israelis können stolz auf ihr
Land sein

Veranstaltungen

- 5 | DIG-Festival »70 Jahre Israel«
- 6 | Feiern und Veranstaltungen vor Ort

70 Jahre Israel

- 8 | Israels Unabhängigkeitserklärung
im Wortlaut
- 10 | *Grisha Alroi-Arloser*
Eine Gesellschaft im Werden
- 15 | *Tibor Luckenbach*
70 Plakate und ihre Geschichte
- 18 | *Leo Sucharewicz*
Meme und östliches Mittelmeer
- 20 | *Oliver Vrankovic*
Von Ulm nach Erez Zion – Die Jeckes

Aktuell

- 22 | Heiko Maas in Jerusalem
- 22 | Landrechte Kuwait Airways
- 23 | Duden nimmt Adjektiv
»israelfreundlich« auf
- 23 | Zahl der DIG-Mitglieder wächst
- 24 | *Margreet und Stefan Krikowski*
»Ich hatte ein gutes Leben, und jetzt
habe ich nichts«
- 78 | *Gabriel Goldberg*
Brief aus Paris

Meinung

- 26 | *Philipp J. Butler, Dr. Hermann Kuhn*
Soll Deutschland seine Botschaft
nach Jerusalem verlegen?

Politik

- 28 | *Matthias Küntzel*
Atomdeal mit Iran auf der Kippe
- 30 | *Maya Zehden*
Israels Stellung bei den Vereinten
Nationen
- 32 | *Alexander Steder*
»Es kommt allein auf uns Israelis
und Palästinenser an«

Medien

- 34 | *Dr. Nikoline Hansen*
Das Israelbild in den deutschen
Medien
- 36 | *Maya Zehden*
Friedliche Palästinenser, böse Israelis?
- 37 | *Daniel Killy*
Es geht auch um sprachliche
Feinheiten

Sport

- 38 | *Alex Feuerherdt*
Klare Kante gegen Antisemitismus

Porträt

- 40 | *Jürgen Sterzenbach*
Tamar Morali
- 42 | *Maike Diehl*
Johannes Guagnin

Genuss

- 44 | *Claudia Korenke*
Geburtstagsdinner für Israel
- 45 | *Jürgen Sterzenbach*
Haute Cuisine auf israelisch

Junges Forum

- 63 | *Tibor Luckenbach*
Israelpedia – Jahresseminar des
Jungen Forums
- 64 | *Annika Zecher*
Neue Ideen, angeregter Austausch

Austausch

- 65 | *Thomas Emons*
»So eine Reise hätten wir alleine
nicht machen können«
- 67 | *Pava Raibstein*
Beduinische Mädchengruppe aus
Israel zu Besuch in Frankfurt

Kunst

- 68 | *Jürgen Sterzenbach*
Orna Ben-Ami macht aus Eisen
Emotionen
- 70 | *Dr. Kerstin Holme*
Kunst als Brücke zur Verständigung

Musik

- 71 | *Jochen Miersch*
Violinen der Hoffnung in Schloss
Dachau

Bücher

- 72 | *Lynn Holstein*
Artisans of Israel
- 74 | *Igal Avidan*
Mod Helmy – Wie ein arabischer
Arzt in Berlin Juden vor der
Gestapo rettete
- 75 | *Barbara Bišický-Ehrlich*
Sag', dass es dir gut geht –
Eine jüdische Familienchronik
- 76 | *Dana Ionescu, Samuel Salzborn*
Antisemitismus in deutschen
Parteien
- 77 | *Gisela Dachs*
Länderbericht Israel
- 77 | *Gisela Dachs*
Mein Israel, Szenen eines Landes

Nachrufe

- 79 | Wolfgang Wende
- 80 | Waltraut Rubien
- 81 | Manfred Oelsen

Adressen

- 85 | Die DIG vor Ort

Arbeitsgemeinschaften und Mitgliedsvereine

- 46 | *Augsburg-Schwaben e.V.*
Das Israel-Wunder von Mering
- 47 | *Berlin und Brandenburg e.V.*
Pioniere der Städtepartnerschaft
- 48 | *Bielefeld*
Versöhnungsgeste nach über 60 Jahren
- 49 | *Braunschweig*
50 Jahre DIG Braunschweig
- 50 | *Bremen/Unterweser e.V.*
Dani Goren – Kämpfer für ein starkes Israel
- 51 | *Chemnitz*
Musikalischer Jugendaustausch
- 52 | *Duisburg-Mülheim-Oberhausen*
Wasser – Israels Beitrag zur Nachhaltigkeit
- 53 | *Düsseldorf*
Halb so alt wie Israel
- 54 | *Fankfurt*
DIG Frankfurt goes: weltweit
- 55 | *Erfurt*
Caravan Orchestra – Brücke der Musikkulturen
- 56 | *Freiburg*
Von Boykotteuren und Islamisten bis hin zu
muslimischen Israelfreunden
- 57 | *Halle*
Solidarität mit dem israelischen Volk
- 58 | *Hamburg*
Jeremy Issacharoff zu Gast in Hamburg
- 59 | *Köln*
Aktionswochen gegen Antisemitismus
- 60 | *Mainz*
Erst Tränen, dann Jubel
- 61 | *Ostfriesland*
Flaschenpost nach 26 Jahren angespült
- 62 | *Wiesbaden*
Erste Arbeitsgemeinschaft der DIG

Die Israelis können stolz auf ihr Land sein

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde Israels,

Israel feiert den 70. Jahrestag seiner Gründung, und wir feiern mit. Unsere Arbeitsgemeinschaften und Mitgliedsvereine richten überall im Land öffentliche Veranstaltungen aus, um über das moderne, lebendige Land zu informieren, ein Land, das ganz anders, viel schöner ist als es in den auf Konflikte fokussierten Berichten erscheint. Wir freuen uns auf viele Besucher, die genauen Termine finden Sie auf unserer Homepage. Die zentrale Veranstaltung in der »Station« in Berlin wird am 25. Mai um 11 Uhr eröffnet und dauert bis Sonntag, 27. Mai. Mehr über das Programm erfahren Sie auf der nebenstehenden Seite und im Internet unter www.70-jahre-israel.digev.de

Reisen bildet, und Reisen nach Israel bilden erst recht. Ich kenne niemanden, der nicht von einem Besuch dort mit einem anderen, besseren Bild Israels zurückgekommen ist. Denn es ist eine weitere Erfahrung, die ich immer wieder mache: je weniger manche Menschen über die Situation dort und die geschichtlichen Hintergründe wissen, desto stärker sind Skepsis oder gar Ablehnung gegenüber Israel.

Nach einer neueren Umfrage wünscht sich mehr als ein Drittel aller Deutschen eine Distanzierung, eine Minderheit von 13 Prozent sogar eine »deutliche« Distanzierung der deutschen Politik von Israel. Das hat gewiss auch etwas damit zu tun, wie Israel in unseren Schulbüchern dargestellt wird. Und dass in manchen Medien recht einseitig über den Nahost-Konflikt berichtet wird. Viele Menschen hier nehmen diese Perspektive gern auf, denn es ist bequem, vom weichen Sofa in Deutschland über die Sicherheitslage in und um Israel zu rasonieren.

Diese Stimmungslage bietet auch manchem eine gute Tarnung, um unter dem Vorwand der »Israelkritik« seinem Antisemitismus freien Lauf zu lassen. Ein Briefschreiber etwa warf mir und uns in der DIG vor, den Antisemitismus zu fördern, weil wir zu Israel stehen und eine faire Bewertung seiner Politik einfordern. Antisemitismus in Form einer vorgeschobenen Kritik am Antisemitismus, das zumindest ist neu, der Antisemitismus selbst leider nicht.

Umso mehr freuen wir uns über die Unterstützung, die wir durch die Politik erfahren. Der Präsident des Deutschen Bundestages Dr. Wolfgang Schäuble hat die Schirmherrschaft über unser Israelfestival übernommen und wird die zentrale Veranstaltung in Berlin am 25. Mai auch persönlich



Hellmut Königshaus

Foto: Frank Ossenbrink

eröffnen. Und die Äußerungen von Außenminister Maas vor und bei seinem Antrittsbesuch in Israel waren wohlthuend klar.

Die Israelis können auch stolz auf ihr Land sein. Auf ein Land, das aus den Ländern der Region herausragt, eine Demokratie mit funktionierender, auch den Herrschenden gegenüber unerschrockener Justiz. Auf den jüdischen Staat, der den Juden in aller Welt eine sichere Heimstatt anbietet, und dennoch Andersgläubigen so weltoffen entgegentritt. Und auf ein Land, das sie unter schwierigsten Bedingungen aufgebaut und entwickelt haben, ein Land, in dem Milch und Honig fließen, wie es den Juden im zweiten Buch Mose verheißen war.

Sie mussten dies alles nicht nur erarbeiten, sondern immer wieder verteidigen und sichern. Vom Tag der Staatsgründung an wurde Israel attackiert und in seiner Existenz bedroht. Die Israelis haben diesem enormen Druck standgehalten, ohne die demokratischen Grundwerte und die Freiheitsrechte der Menschen einzuschränken. Das sucht seinesgleichen in der Welt.

Ich wünsche Ihnen viel Freude und gute Gespräche auf unseren Jubiläumsveranstaltungen. Ich werde an einigen auch selbst teilnehmen und freue mich auf gute Begegnungen.

Hellmut Königshaus

Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft

DIG-Festival »70 Jahre Israel« vom 25. bis 27. Mai in Berlin

»Station«, Luckenwalder Str. 4–6, 10963 Berlin-Schöneberg / nahe U-Bahnhof Gleisdreieck
Öffnungszeiten: 25. Mai ab 11 Uhr, 26. und 27. Mai ab 12 Uhr

Eröffnungsfeier

Freitag, 25. Mai 2018, 11 Uhr

Begrüßung: DIG Präsident Hellmut Königshaus
Grüßworte: Bundestagspräsident Dr. Wolfgang Schäuble
und Botschafter des Staates Israel S. E. Jeremy Issacharoff
Musikalische Begleitung: Björn Casapietra



Programm-Highlights

Freitag, 25. Mai

13 Uhr: Podiumsdiskussion zu »70 Jahre Israel« mit Kai Diekmann (Präsident Freundeskreis Yad VaShem), Sven-Christian Kindler (MdB), Christian Lange (MdB), u.a. Moderation: Werner Sonne
14 Uhr: Präsentation israelischer Start-ups »Start-up Nation – About Israel's economic miracle and how German companies can benefit from Israeli innovation«
18 bis 20:30 Uhr: Party mit DJ Micar

Samstag, 26. Mai

13 Uhr: Podiumsdiskussion zu »deutsch-israelischen Biografien« u.a. mit Arye Sharuz-Shalimar (Mitarbeiter von Ministerpräsident Nethanyahu, Autor von »Ein nasser Hund ist besser als ein trockener Jude. Die Geschichte eines Deutsch-Iraners, der Israeli wurde«)
20 bis 23 Uhr: Party mit DJ

Sonntag, 27. Mai

12 Uhr: Vortrag von Professor Monika Schwarz-Friesel (TU-Berlin): »Israelbezogener Antisemitismus: uralter Hass in neuem Gewand«
13 Uhr: Podiumsgespräch mit Überlebenden des Holocaust

Geboten wird an allen drei Tagen ISRAEL FÜR ALLE SINNE

- Ausstellungen
- Diskussionen
- Filme
- Israelische Köstlichkeiten
- Kinderprogramm wie Kinderschminken, Zauberkünstler, Hüpfburg
- Lesungen
- Live-Schaltungen nach Israel
- Party, Party, Party...
- Stände mit Informationen zu deutsch-israelischen Kooperationen, zu Reisen und zu Unbekanntem über Leben und Menschen in Israel
- Sportevents
- Theater
- Vorträge
- und vieles mehr

Ständig aktualisierte
Programminweise unter
www.70-jahre-israel.digev.de
[www.facebook.com/
deutsch.israelische.gesellschaft](https://www.facebook.com/deutsch.israelische.gesellschaft)

Gefördert durch  Auswärtiges Amt

Schirmherrschaft: Bundestagspräsident
Dr. Wolfgang Schäuble

70 Jahre Israel: Feiern und Veranstaltungen vor Ort

Aurich	13.5. – 23.9.2018, 11 Uhr <i>Historisches Museum Aurich Ausstellung ist bis 23.9.2018 zu besichtigen</i>	Ausstellungseröffnung Marc Chagall, Bilder zur Bibel – Christa Kraemer
Berlin	4.5.2018, 15 – 19 Uhr <i>Gendarmenmarkt Berlin</i>	Israeltag mit Sharon Brauner & Karsten Troyke (Musik), drei Chören, israelischen Tänzen für alle, 33 Info- und Essenständen und mehr. Schirmherr: Regierender Bürgermeister Michael Müller
	25. – 27.5.2018 jeweils von 12 – 18 Uhr <i>»Station«, Luckenwalder Str. 4–6, 10963 Berlin-Schöneberg nahe U-Bahnhof Gleisdreieck</i>	»70 Jahre Israel« Festival der Deutsch-Israelischen Gesellschaft
Bielefeld	6.12.2018, 18 Uhr <i>VHS, Ravensberger Spinnerei 33602 Bielefeld</i>	Festveranstaltung mit Oberbürgermeister Pit Clausen und Rogel Rachman von der Botschaft des Staates Israel
Bremen	23.4.2018, 17 Uhr <i>Kaminsaal im Rathaus</i>	Vortrag von Dr. Jenny Hestermann: »Auf dem Drahtseil. Das Verhältnis deutscher Kanzler zu Israel, von Adenauer bis Merkel«
	26.4.2018, 18 Uhr <i>Kaminsaal im Rathaus</i>	»Gegenwart und Zukunft des deutsch-israelischen Verhältnisses«
	15.5.2018, 20 Uhr <i>Landeszentrale für politische Bildung Birkenstraße 20/21, Bremen</i>	»Die vergessenen Flüchtlinge« Film von Michale Grynszpan, Tel Aviv mit Einführung von Tilman Tarach
	17.5.2018, 14 – 17 Uhr <i>Israeltag auf dem Bremer Marktplatz</i>	»Bremen gratuliert: 70 Jahre Israel«
	19.5.2018, ab 23 Uhr <i>»Spedition«, Güterbahnhof Bremen</i>	Fete zum 70. Geburtstag Israel
	30.5. – 2.6.2018	Zwei Schüler der Leo-Baek-Schule in Haifa zu Gast in Bremen
	5.6.2018, 20 Uhr <i>Galerie K' Alexanderstraße 12, Bremen</i>	»70 Posters«, Die Designerinnen Sara Neuman und Henrietta Singer erzählen die Geschichte des jüdischen Staates in 70 Plakaten
Chemnitz	27.5.2018, 17 Uhr <i>Jüdisches Gemeindezentrum Chemnitz, Stollberger Straße 28</i>	»70 Jahre Israel – 70 Jahre Geschichte in Liedern«



Dresden	14.5.2018, ab 18 Uhr <i>Jüdische Gemeinde Dresden</i>	Podiumsdiskussion mit der Wilhelm-Külz-Stiftung und den Sächsischen Israelfreunden
Düsseldorf	17.5.2018, 13 – 20 Uhr <i>Schadowplatz, 40212 Düsseldorf</i>	Israeltag mit Gil Ofarim
	24.6.2018, 19 Uhr <i>Goethe Museum Jacobistraße 2, 40211 Düsseldorf</i>	Festakt »70 Jahre Israel – 35 Jahre DIG Düsseldorf«
Erfurt	16.5.2018, 18 Uhr <i>Rathaus</i>	»70 Jahre Israel« Gemeinsame Veranstaltung der DIG Erfurt mit der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen
Freiburg	17.5.2018, 20:30 Uhr <i>Mensabar der Universität Freiburg Rempartstraße 18, 79098 Freiburg</i>	Israelischer Kulturabend zur Feier von Israels 70. Geburtstag
	6.6.2018, 18:30 Uhr <i>Winzerhaus St. Georg Wendlinger Straße 23, 79111 Freiburg</i>	Deutsch-Israelische Weinprobe
Halle	7.5. – 15.6.2018 <i>Rathaus der Stadt Halle</i>	Ausstellung »Die Geschichte Israels«
Hamburg	27. Mai 2018, 15 – 18 Uhr <i>Joseph-Carlebach-Platz Hamburg (Grindel)</i>	70 Jahre Israel: Open Air mit Odet Kafri Drums, Ofrin und Stella's Morgenstern Folk (Eintritt frei)
Kassel	12.8.2018, 15 Uhr <i>Sara Nußbaum Zentrum Ludwig-Mond-Straße 127, 34121 Kassel</i>	Fest mit Live-Musik und israelischen Spezialitäten
Magdeburg	1.6.2018, 15:30 Uhr <i>Staatskanzlei des Landes Sachsen-Anhalt Hegelstraße 42, 39104 Magdeburg</i>	Empfang: 70 Jahre Staatsgründung Israel und gelebte Freundschaft
München	17.5.2018 <i>Odeonsplatz</i>	Israel-Tag mit extra gebrautem deutsch-israelischem Geburtstagsbier

Die Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel im Wortlaut

Im Land Israel entstand das jüdische Volk. Hier prägte sich sein geistiges, religiöses und politisches Wesen. Hier lebte es frei und unabhängig, hier schuf es eine nationale und universelle Kultur und schenkte der Welt das Ewige Buch der Bücher.

Durch Gewalt vertrieben, blieb das jüdische Volk auch in der Verbannung seiner Heimat in Treue verbunden. Nie wich seine Hoffnung. Nie verstummte sein Gebet um Heimkehr und Freiheit. Beseelt von der Kraft der Geschichte und der Überlieferung, suchten Juden aller Generationen in ihrem alten Lande wieder Fuß zu fassen. Im Laufe der letzten Jahrzehnte kamen sie in großen Scharen. Pioniere, Verteidiger und Einwanderer, die trotz der Blockade den Weg in das Land unternahmen, erweckten Einöden zur Blüte, belebten aufs Neue die hebräische Sprache, bauten Dörfer und Städte und errichteten eine stets wachsende Gemeinschaft mit eigener Wirtschaft und Kultur, die nach Frieden strebte, aber sich auch zu schützen wusste, die allen im Lande die Segnungen des Fortschritts brachte und sich vollkommene Unabhängigkeit zum Ziel setzte.

Im Jahre 1897 trat der erste Zionistenkongress zusammen. Er folgte dem Rufe Dr. Theodor Herzls, dem Seher des jüdischen Staates, und verkündete das Recht des jüdischen Volkes auf nationale Erneuerung in seinem Lande. Dieses Recht wurde am 2. November 1917 in der Balfour-Deklaration anerkannt und auch durch das Völkerbundmandat bestätigt, das der historischen Verbindung des jüdischen Volkes mit dem Lande Israel und seinem Anspruch auf die Wiedererrichtung seiner nationalen Heimstätte internationale Geltung verschaffte.

Die Katastrophe, die in unserer Zeit über das jüdische Volk hereinbrach und in Europa Millionen von Juden vernichtete, bewies unwiderleglich aufs Neue, dass das Problem der jüdischen Heimatlosigkeit durch die Wiederherstellung des jüdischen Staates im Lande Israel gelöst werden muss, in einem Staat, dessen Pforten jedem Juden offenstehen, und der dem jüdischen Volk den Rang einer gleichberechtigten Nation in der Völkerfamilie sichert.

Die Überlebenden des Holocaust in Europa sowie Juden anderer Länder scheuten weder Mühsal noch Gefahren, um nach dem Lande Israel aufzubrechen und ihr Recht auf ein Dasein in Würde und Freiheit und ein Leben redlicher Arbeit in der Heimat durchzusetzen.

David Ben-Gurion rief am 14. Mai 1948 (5. Ijar 5708) den Staat Israel aus. Dazu waren der jüdische Volksrat und 250 Gäste im alten Kunstmuseum auf dem Rothschild-Boulevard, der heutigen Independence-Hall, zusammengekommen. Die Verlesung der Unabhängigkeitserklärung wurde landesweit im Radio übertragen.

Fotos: Government Press Office, Israel

Im Zweiten Weltkrieg leistete die hebräische Gemeinschaft im Lande Israel ihren vollen Beitrag zum Kampfe der friedens- und freiheitsliebenden Nationen gegen die Achsenmächte. Mit dem Blute ihrer Soldaten und ihrem Einsatz für den Sieg erwarb sie das Recht auf Mitwirkung bei der Gründung der Vereinten Nationen.

Am 29. November 1947 fasste die Vollversammlung der Vereinten Nationen einen Beschluss, der die Errichtung eines jüdischen Staates im Lande Israel forderte. Sie rief die Bewohner des Landes auf, ihrerseits zur Durchführung dieses Beschlusses alle nötigen Maßnahmen zu ergreifen. Die damalige Anerkennung der staatlichen Existenzberechtigung des jüdischen Volkes durch die Vereinten Nationen ist unwiderruflich.

Gleich allen anderen Völkern, ist es das natürliche Recht des jüdischen Volkes, seine Geschichte unter eigener Hoheit selbst zu bestimmen.

Demzufolge haben wir, die Mitglieder des Nationalrates, als Vertreter der hebräischen Bevölkerung und der zionistischen Organisation, heute, am letzten Tage des britischen Mandats über Palästina, uns hier eingefunden und verkünden hiermit kraft unseres natürlichen und historischen Rechtes und aufgrund des Beschlusses der Vollversammlung der Vereinten Nationen die Errichtung eines jüdischen Staates im Lande Israel – des Staates Israel.

Wir beschließen, dass vom Augenblick der Beendigung des Mandates, heute um Mitternacht, dem sechsten Tage des Monats Ijar des Jahres 5708, dem 15. Mai 1948, bis zur Amtsübernahme durch verfassungsgemäß zu bestimmende Staatsbehörden, doch nicht später als bis zum 1. Oktober 1948, der Nationalrat als vorläufiger Staatsrat und dessen ausführendes Organ, die Volksverwaltung, als zeitweilige Regierung des jüdischen Staates wirken sollen. Der Name des Staates lautet Israel.



»Wir reichen allen unseren Nachbarstaaten und ihren Völkern die Hand zum Frieden und zu guter Nachbarschaft.«

Der Staat Israel wird der jüdischen Einwanderung und der Sammlung der Juden im Exil offenstehen. Er wird sich der Entwicklung des Landes zum Wohle aller seiner Bewohner widmen. Er wird auf Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden im Sinne der Visionen der Propheten Israels gestützt sein. Er wird all seinen Bürgern ohne Unterschied von Religion, Rasse und Geschlecht, soziale und politische Gleichberechtigung verbürgen. Er wird Glaubens- und Gewissensfreiheit, Freiheit der Sprache, Erziehung und Kultur gewährleisten, die Heiligen Stätten unter seinen Schutz nehmen und den Grundsätzen der Charta der Vereinten Nationen treu bleiben.

Der Staat Israel wird bereit sein, mit den Organen und Vertretern der Vereinten Nationen bei der Durchführung des Beschlusses vom 29. November 1947 zusammenzuwirken und sich um die Herstellung der gesamtpalästinensischen Wirtschaftseinheit bemühen.

Wir wenden uns an die Vereinten Nationen mit der Bitte, dem jüdischen Volk beim Aufbau seines Staates Hilfe zu leisten und den Staat Israel in die Völkerfamilie aufzunehmen.

Wir wenden uns – selbst inmitten mörderischer Angriffe, denen wir seit Monaten ausgesetzt sind – an die in Israel

lebenden Araber mit dem Aufrufe, den Frieden zu wahren und sich aufgrund voller bürgerlicher Gleichberechtigung und entsprechender Vertretung in allen provisorischen und permanenten Organen des Staates an seinem Aufbau zu beteiligen.

Wir reichen allen unseren Nachbarstaaten und ihren Völkern die Hand zum Frieden und zu guter Nachbarschaft und rufen zur Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe mit dem unabhängigen hebräischen Volk in seiner Heimat auf.

Der Staat Israel ist bereit, seinen Beitrag bei gemeinsamen Bemühungen um den Fortschritt des gesamten Nahen Ostens zu leisten.

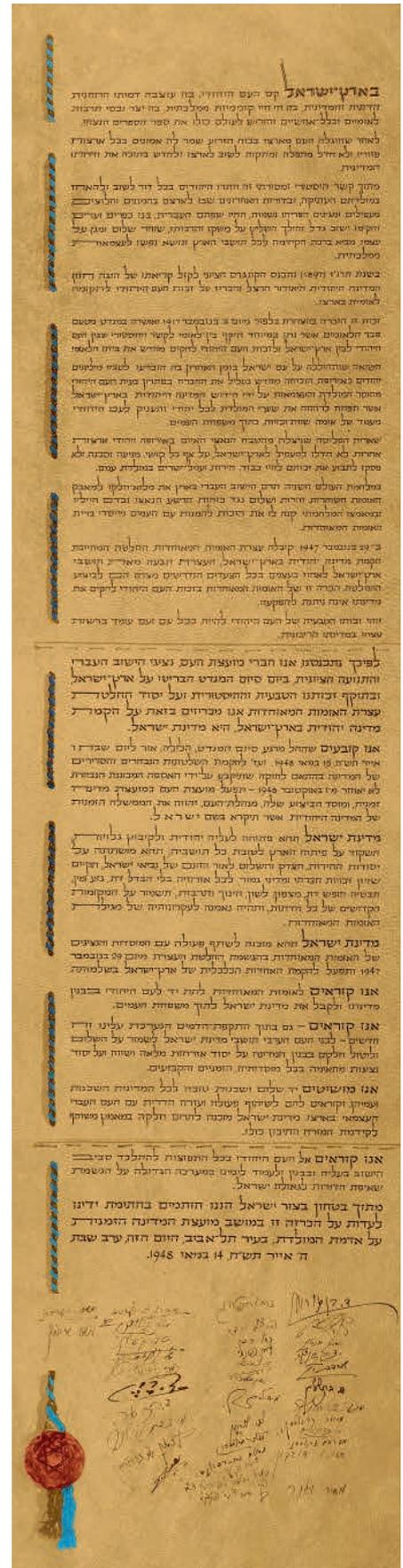
Unser Ruf ergeht an das jüdische Volk in allen Ländern der Diaspora, uns auf dem Gebiete der Einwanderung und des Aufbaus zu helfen und uns im Streben nach der Erfüllung des Traumes von Generationen – der Erlösung Israels – beizustehen.

Mit Zuversicht auf den Fels Israels setzen wir unsere Namen zum Zeugnis unter diese Erklärung, gegeben in der Sitzung des provisorischen Staatsrates auf dem Boden unserer Heimat in der Stadt Tel Aviv. Heute am Vorabend des Sabbat, dem 5. Ijar 5708, 14. Mai 1948.

Die Unterzeichner

- David Ben-Gurion | Jizchak Ben Zwi | Mordechaj Bentov | Daniel Auster
- Rabbi Zeev Gold | Peretz Bernstein | Eliyahu Berligne | Abraham Granovski
- Jitzchak Gruenbaum | Meir Grabovsky | Zerach Warhaftig | Meir Vilner
- Eliyahu Dobkin | Kalman Kahana | Rachel Cohen | Meir David Löwenstein
- Herzl Vardi | Jitzhak-Meir Levin | Saadia Kobashi | Nahum Nir | Golda Meir
- Zvi Luria | David-Zwi Pinkas | Jehuda Leib Maimon | Zvi Segal | Elieser Kaplan
- Mosche Kol | Aharon Zisling | David Remez | Pinchas Rosen
- Avraham Katznelson | Benzion Sternberg | Mordechaj Shattner | Berl Repetur
- Chaim-Mosche Schapira | Mosche Scharet | Bechor-Schalom Schitrit

Original-Dokument der Unabhängigkeitserklärung, ausgestellt im Israel-Museum, Jerusalem.





Boombtown Tel Aviv: 1909 gegründet, 1950 zu Tel-Aviv Jaffa vereinigt, ist die Stadt das wirtschaftliche und gesellschaftliche Zentrum Israels. Im Umkreis der Metropole lebt fast ein Drittel der Gesamtbevölkerung des Landes. Insgesamt hat Israel heute 8,7 Millionen Einwohner, mehr als zehn mal so viele wie bei der Staatsgründung 1948.

Foto: Jürgen Strenzenbach

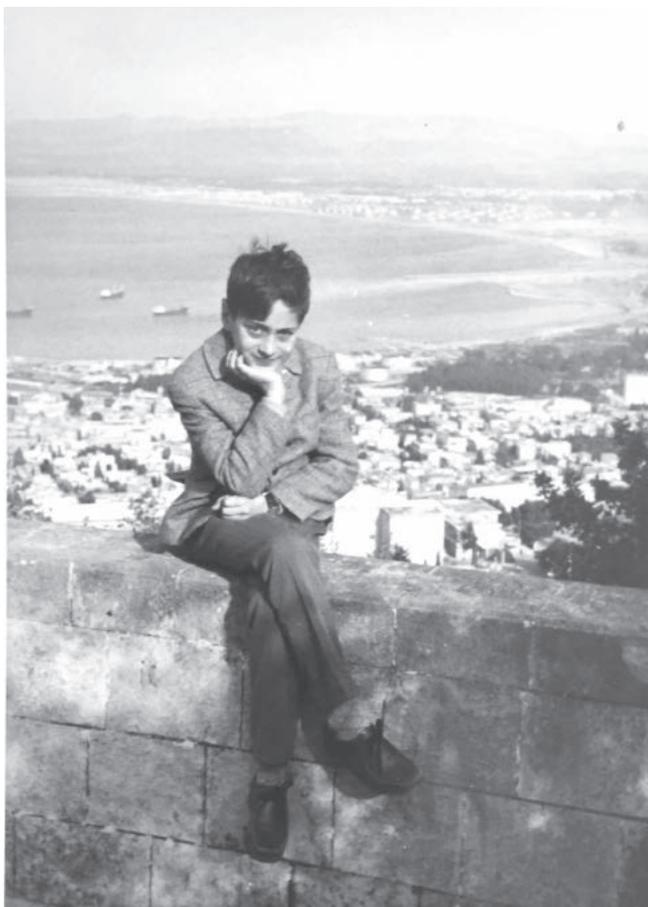
Eine Gesellschaft im Werden

von Grisha Alroi-Arloser

Ich kenne Israel seit 1968. Damals war ich zwölf und besuchte mit meinem Vater das Land zum ersten Mal, ein Traum war für ihn wahr geworden. Wir trafen viele seiner Mithäftlinge aus Sibirien, wo ich zur Welt gekommen war, und ich erfuhr, welch ein Held er gewesen sein musste und wie sehr sie ihn alle schätzten und liebten. Das war eine ganz neue Erfahrung, denn in Deutschland, unter Fremden und der Begrenztheit der Sprache, war es immer still um ihn.

Ich erinnere mich an den Duft der Zitrusplantagen am Flughafen, den Geruch der Falafelstände am wuseligen Tel Aviver Busbahnhof, die stündlichen Nachrichten am Transistor (damals für mich noch unverständlich), meinen ersten Besuch in Yad Vashem und den immensen Eindruck, den eine Gruppe junger Soldaten, Jungen und Mädchen mit ernsten Gesichtern auf mich machte. Der Speisezettel unserer Gastgeber in Herzliya war so mager wie das Angebot im Laden um die Ecke: gelber Käse, Quark, Hüttenkäse, frische Eier, billiges Brot und jede Menge Tomaten und Gurken. Mehr gab es nicht. Würstchen, Steak, Schnitzel, wenn überhaupt, dann Huhn.

In den zehn Jahren darauf kam ich mindestens einmal im Jahr nach Israel, bis ich dann 1978 einwanderte. 1968 lebten 2,8 Millionen Menschen in Israel, 10 Jahre später waren es 3,7 Millionen, ein immer noch kleines Land. Mit dem Regierungswechsel 1977, der Wirtschaftsliberalisierung 1985, den Osloer Friedenserwartungen 1992, dem Beginn der Masseneinwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion, dem Mord an Itzchak Rabin 1995, dem letzten Aufbäumen des Friedenslagers 2000 und den seither stagnierenden politischen Verhältnissen in einer immer chaotischer werdenden Nachbarschaft, erlebte ich die Veränderungen meines Landes und seiner Gesellschaft hautnah.



Der Autor als Zwölfjähriger 1968 in Haifa.

Foto: privat

Ein würdiges Geburtstagsgeschenk

Die kürzliche Entscheidung von US-Präsident Trump, Jerusalem als Hauptstadt Israels anzuerkennen, ist ein würdiges Geschenk zum 70. Geburtstag und gebührender Anlass, einen kritischen Blick in die Geschichte zu werfen, den Ist-Zustand zu beschreiben und eine Prognose zu wagen. Seine Entscheidung hat im Grunde keine neuen Fakten geschaffen und wird dementsprechend an der Gemengelage nichts ändern. Jerusalem ist Israels Hauptstadt, biblisch, historisch und de facto. Mit der Ausnahme der Kreuzfahrerzeit diente Jerusalem immer nur unter jüdischer Souveränität als Hauptstadt, während es in allen anderen Jahrhunderten trotz seiner religiösen Bedeutung keine politische Rolle spielte. Römer, Byzantiner, Omajaden, Mamelucken und Türken, sie alle herrschten in diesem Land, aber wählten Jerusalem nie als ihre Hauptstadt. Der Name Jerusalem kommt im Koran nicht ein einziges Mal vor. Die Bedeutung der Stadt für Christen und Moslems rührt von ihrer fundamentalen Rolle im Judentum und ihrer Hoffnung, dass der theologische Bedeutungserhalt der Stadt es Juden leichter machen würde, sich zum Christentum oder später zum Islam zu bekennen.

Die Knesset, Israels Parlament, steht in Jerusalem, ebenso die Ministerien, der Oberste Gerichtshof und die Amtssitze des Präsidenten und des Ministerpräsidenten. Alles übrigens im Westen der Stadt. Jerusalem ist durch ein 1980 von der Knesset erlassenes Gesetz zur wiedervereinten Hauptstadt deklariert worden, wobei die 300 000 Palästinenser, die im Stadtgebiet

leben, zwar Anspruch auf die Staatsangehörigkeit hätten, dies aber in der überwältigenden Mehrheit nicht in Anspruch nehmen und sich mit der Beteiligung an den Kommunalwahlen zufrieden geben.

Es ist diese Bevölkerung, wegen der die Stadt im Endeffekt sicher wieder in irgendeiner Art und Weise geteilt werden wird, in ein jüdisches Westjerusalem, ein palästinensisches Ostjerusalem, bei einer gemeinsamen Hoheit über die Heiligen Stätten in der Altstadt. Das wissen im Stillen alle Beteiligten, aber niemand will es aussprechen. Dieser Sonderstatus war bereits im UN-Teilungsplan, der Resolution 181 vom 29. November 1947, vorgesehen – der seitens der jüdischen Führung angenommen, seitens der arabischen jedoch strikt abgelehnt wurde, was zum ersten israelisch-arabischen Krieg führte.

Bei den Friedensverhandlungen im Sommer 2000 in Camp David zwischen dem israelischen Ministerpräsidenten Ehud Barak und dem PLO-Vorsitzenden Yasser Arafat hatte die israelische Seite wieder eine ähnliche Teilung in Jerusalem vorgeschlagen, aber auch diese wurde von palästinensischer Seite abgelehnt. Im Jahr 2005 lag der Plan nochmals auf dem Tisch, als der damalige israelische Ministerpräsident Ehud Olmert mit dem Präsidenten der Palästinensischen Autonomiebehörde Mahmud Abbas Geheimverhandlungen führte, und wieder wurde der Territorialkompromiss abgelehnt.

Abschied von verknöcherten Konventionen

Die jetzige Anerkennung Jerusalems als Israels Hauptstadt seitens der USA, ohne die zukünftige innerstädtische Grenze vorwegzunehmen, ändert also an der Situation nicht wirklich etwas, verabschiedet sich aber von verknöcherten internationalen Konventionen, die der Region bisher keinen Deut Frieden gebracht haben. Dass sie von Trump kommt, macht sie deshalb nicht schlecht, obwohl es mir erheblich besser gefallen hätte, wenn die Europäer diesen gordischen Knoten zerschlagen hätten.

Insofern ist auch zu begreifen, dass sich die ausgelösten Unruhen im Rahmen hielten und nur von außen angestachelt wurden, sei es aus dem Iran, der Türkei, der Hisbollah im Libanon oder der Hamas im Gazastreifen – sämtlich beispielhafte Demokraten und ein jeder wegen seiner eigenen nahöstlichen Agenda. Es ist wieder die übliche, angespannte Ruhe eingetreten, das heißt hin und wieder ein Einzelattentäter, sporadischer Beschuss aus dem Gazastreifen und Solidaritätsdemos im Gutmenscheneuropa. Dass sich der türkische Präsident Erdogan zum Beschützer der islamischen Stätten und Sprecher der muslimischen Welt aufspielt, ist trauriges Bekenntnis zu seinen nostalgischen Allüren, Atatürk vergessen zu machen und an die Hochzeit einer ottomanischen Großmacht anzuknüpfen. Die Israelis reisen dennoch zu Pessach in Massen nach Anatolien.

Europa außenpolitisch nicht existent

Auch die nun wohl formulierte Position des Weißen Hauses, nicht Israel sei der Grund für die Konflikte im Nahen Osten, sondern die gescheiterten arabischen Regime, der Terror des islamischen Fundamentalismus und die nie aufgegebenen atomaren Aspirationen des Iran, ist eine Binsenwahrheit. Gäbe es Israel nicht – wäre das Land von einer Größe Hessens bereits



US-Präsident Donald Trump bei seinem ersten Staatsbesuch in Israel. Seine Entscheidung, Jerusalem als Hauptstadt anzuerkennen und die amerikanische Botschaft dorthin zu verlegen, wurde in Israel mit großer Genugtuung aufgenommen. Foto: picture alliance/NurPhoto

1948 oder spätestens im Sechs-Tage-Krieg 1967 zerstört worden – gäbe es auch heute keinen palästinensischen Staat, weil Syrien, Jordanien und Ägypten sich die britische Mandatsbeute brüderlich geteilt hätten, wären die Regime dennoch korrupt, homophob, menschen- und frauenfeindlich geblieben, würde der Libanon von Syrien nie anerkannt werden und besetzt bleiben, die Sunniten bekriegten sich mit den Schiiten, die Alawiten hegten Vernichtungsphantasien allen Andersgläubigen gegenüber, ein arabischer Frühling würde zum islamistischen Winter mutieren, Giftgas würde gegen eigene Bevölkerungen eingesetzt und Libyen hätte den Vorsitz der UN-Menschenrechtskommission. Die Dinge beim Namen zu nennen mag nicht politically correct sein, ist aber dennoch notwendig. Und wieder gilt: es wäre für die Zukunft der Region besser, wenn der direkte Nachbar, das mittlerweile betroffene Europa, sich zu Wort und Dienst gemeldet hätte...

Aber Europa ist außenpolitisch nicht wirklich existent, das haben die Reaktionen auf den trump'schen Vorstoß deutlich gemacht. Zwischen Brexit und Rechtsruck, schwächelnden Volkswirtschaften und separatistischen Tendenzen im Süden, nationalen Ressentiments im Osten und der dämmernden Einsicht in die Grenzen interkultureller und -religiöser Integration hat der alte Kontinent sich vorerst aus der internationalen Politik verabschiedet und überlässt sie – von der reflexhaften Repetition angestaubter Mantras abgesehen – den Trumps und Putins unserer Welt. Wenn früher von einer Welt ohne Israel schwadroniert wurde, macht mittlerweile eine Welt ohne Europa die Runde. Selten war die Diskrepanz zwischen wirtschaftlichem Schwer- und politischem Fliegengewicht größer.

Zwischen Hurratriotismus und breiten Protesten

In Israel war man durch die Bank erfreut über die Anerkennung und deutliche Positionsbeziehung des amerikanischen Präsi-

dent. Dabei entsprach das Gepolter den derzeitigen Gepflogenheiten im öffentlichen Diskurs: martiales Gehabe, Brusttöne biblischer Überzeugung und ein verkappter Hurratriotismus mit religiöser Deutungshoheit nehmen immer mehr Raum ein, um von dem abzulenken, was eigentlich angesagt wäre. Eine nicht enden wollende Reihe an Korruptionsaffären des Premiers und seines unmittelbaren Umfelds (einschließlich seiner Frau, des Fraktionsvorsitzenden, seiner Anwälte und persönlichen Berater), immer weiter greifende Versuche, den Rechtsstaat auszuhebeln und den Obersten Gerichtshof zu delegitimieren, eine ungebremste Siedlungspolitik und Alimientierung der Orthodoxen, um den Fortbestand der rechts-nationalen Regierung nicht zu gefährden und das Ausbleiben jedweder regionalpolitischer Initiativen, um aus der diplomatischen Sackgasse herauszukommen. Mittlerweile gibt es breite Proteste in der Bevölkerung, die jeden Samstagabend tausende auf die Straßen treiben, und es ist davon auszugehen, dass die jetzige Führung früher oder später die Konsequenzen ziehen müssen. Tragisch ist dabei, dass das bürgerlich-linke Lager sich auf mehrere Parteien verteilt, wobei keinem der potenziellen Kandidaten für das Amt des Premierministers in der Bevölkerung zugetraut wird, die Geschicke des Landes zu lenken.

Dabei ist die geopolitische Situation Israels äußerst brisant. Die internationale Koalition gegen den IS hat es dem Iran unter russischem Schutz ermöglicht, eine durchgehende Landverbindung bis an die Grenze Israels zu schaffen, die zur weiteren Aufrüstung der Hisbollah im Libanon führt. Die Gefahr, dass Restbestände der B- und C-Waffen Syriens auf diesem Weg in den Libanon gelangen, wird im Generalstab sehr ernst genommen. Der Zerfall Syriens hat die Situation im haschemitischen Königreich Jordanien nicht nur wegen des Flüchtlingsstroms entschieden verschärft, was dem König die Aufrechterhaltung des Friedens mit Israel erschwert. Die Mehrheit der Jordanier sind Palästinenser und die anti-israelischen Ressentiments

»Die Anerkennung Jerusalems als Hauptstadt seitens der USA ändert an der Situation nicht wirklich etwas, verabschiedet sich aber von verknöcherten internationalen Konventionen, die der Region bisher keinen Deut Frieden gebracht haben. Dass sie von Trump kommt, macht sie deshalb nicht schlecht, obwohl es mir besser gefallen hätte, wenn die Europäer diesen gordischen Knoten zerschlagen hätten.«

sind enorm und wachsen ständig. Die ägyptische Sinaihalbinsel ist ein Sammelbecken für islamistische Terrorgruppen, die sich mit Menschen- und Drogenhandel finanzieren und nicht nur Touristen und insbesondere Israelis im Visier haben, sondern die südliche Hafenstadt Eilat. Die ebenfalls vom Iran finanzierte und aufgerüstete Hamas im Gazastreifen – die in den vergangenen Tagen wieder israelische Städte und Dörfer unter Raketenbeschuss nahm – investiert internationale, auch europäische Hilfsgelder für den Bau von Tunnels, die unterhalb der Grenze bis in israelische Dörfer reichen, um darüber Israelis zu entführen und als politisches Faustpfand zu nutzen. Die vom Iran in den Gazastreifen und in den Südlibanon gelangenden, modernen Raketen können mittlerweile jede Stadt Israels erreichen, so dass davon ausgegangen werden muss, dass die Zivilbevölkerung beim nächsten Waffengang maßgeblich in Mitleidenschaft gezogen werden wird. Es stellt sich niemand mehr die Frage ob, sondern nur noch wann ...

Wachsende Ungleichheit in der Gesellschaft

Die israelische Wirtschaft indes bietet ein durchwachsendes Bild: während die Makroindikatoren durchweg positiv sind – Wachstum 4 Prozent, Arbeitslosigkeit unter 5 Prozent, Bevölkerungswachstum knapp 2 Prozent, Haushaltsdefizit 2 Prozent, Verschuldung 60 Prozent, BIP pro Kopf 40 300 US-Dollar und damit höher als der EU-Durchschnitt und besser als Frankreich, Italien und Spanien, Rang eins weltweit bei Venture Capital pro

Kopf und bei Ausgaben für zivile Forschung und Entwicklung als Anteil des Bruttoinlandsprodukts –, gehört das Land mittlerweile zu den ungleichheitlichsten Gesellschaften weltweit und ist beinahe Schlusslicht bei der Einkommensarmut in der OECD. Die Lebenshaltungskosten, vor allem die Preise für Wohnraum, sind horrend und führen zu eklatanten Benachteiligungen der sozialen und geografischen Peripherie. Neben den sagenhaften Erfolgen in der Hochtechnologie und den atemberaubenden Startup-Exits im drei- und vierstelligen Millionen-Bereich, kommt es zu Schließungen von Industrieunternehmen wie letztlich beim Generika-Riesen, der Ratiopharm-Muttergesellschaft TEVA. Auch nehmen große Teile der Bevölkerung wie ultraorthodoxe Juden und muslimische Frauen fast gar nicht am Arbeitsmarkt teil, was die ohnehin bestehende Tendenz verschärft, dass die sozioökonomischen Grenzen entlang der ethnischen und religiösen Grenzen verlaufen. Damit wird das Eis des gemeinsamen Nenners dieser Gesellschaft gefährlich dünn.

Drei große Transformationen sind notwendig in Israel

Erstens: Der israelische-arabische Konflikt muss beigelegt werden, um Israel Sicherheit und anerkannte Grenzen eines jüdischen Staates zu ermöglichen. Damit könnten mittelfristig die enormen Verteidigungskosten reduziert werden. Allein die Aufrechterhaltung der Besatzung der Westbank kostet mehr als der Erziehungs- und Gesundheitsetat zusammen. Das israelische Kreditranking könnte sich weiter verbessern und ausländische Investitionen nicht nur in geistiges Eigentum, sondern in veritable Industrieunternehmen und Infrastrukturen fördern.

Zweitens: Das Bildungswesen muss runderneuert werden. Israel ist gesegnet mit hervorragenden Forschern, Wissenschaftlern, Erfindern, Gründern und Technologen. Im Zusammenspiel mit Regierung, Militär und Industrie haben sie ein Startup-

Israel lebt seit 70 Jahren unter ständiger Bedrohung. Die Terrortunnel der Hamas werden auch mit zweckentfremdeten europäischen Hilfsgeldern finanziert.

Foto: picture alliance/AP Photo





Nicht nur beim Purim-Fest sind die Israelis so ausgelassen. Beim »World Happiness Report«, den das Netzwerk für nachhaltige Entwicklung« der Vereinten Nationen veröffentlicht, hält Israel unter 156 Ländern seit fünf Jahren den elften Platz – immer vor Deutschland, das sich 2018 immerhin auf Platz 15 verbesserte.

Foto: picture alliance/ZUMAPRESS

Ökosystem geschaffen, das seinesgleichen sucht. Internationale Technologie- und Industriekonzerne geben sich auf der Suche nach dem nächsten Game-Changer mittlerweile in Israel die Klinke in die Hand. Zuletzt hat Dieter Zetsche das Daimler Entwicklungszentrum in Israel feierlich eröffnet – und BMW folgt auf dem Fuß. Aber nur etwa 15 Prozent der Beschäftigten haben Anteil am Technologieboom der Startup-Nation. Kaum eines der Startups entwickelt sich zu einem Industrieunternehmen, fast alle verkaufen ihre Technologien an einen der über 350 im Land befindlichen multinationalen Konzerne. Es fehlt an guter Berufsbildung, an entsprechenden Berufsbildern und -zielen.

Drittens: Eine langfristige Investitionspolitik muss entworfen werden, die sich nicht nur auf Hochtechnologie und Finanzdienstleistungen stützt – und das nicht nur im Großraum Tel Aviv. Die verkehrstechnische Anbindung der Peripherie würde sich positiv auf die Wohnungspreise auswirken und dem drohenden Verkehrskollaps entgegenhalten. Gemessen an der Anzahl der Fahrzeuge pro Straßenkilometer ist Israel das verkehrsdichteste Land der Erde.

Den Frieden nicht nur träumen, sondern wagen

Mit 8,7 Millionen Einwohnern ist Israel mittlerweile so bevölkerungsstark wie Österreich. Trotzdem empfinden sich Israelis oft noch als Zwerg, der lauter und schriller sein muss als andere, um gehört zu werden. Das Land befindet sich in einer gefährlichen Nachbarschaft, in der man sich keine Fehler erlauben kann. Dennoch müssen das Land und seine Menschen zurückfinden zu den Ursprüngen und dem Gründungsethos seiner Gesellschaft. Verteidigungsbereit sein, aber den Frieden nicht nur träumen, sondern wagen. Und nie vergessen: Man ist stark, weil man Recht hat. Man ist nicht im Recht, weil man stark ist.

Ich glaube immer noch, dass die jüdische Sehnsucht, wieder Staatsvolk zu werden und nicht mehr Spielball anderer zu bleiben begründet, dass die zionistische Rückkehr ins Land die notwendige Konsequenz aus Verfolgung, Diskriminierung und gescheiterter Assimilation war. Das Normalitätsversprechen des Zionismus indes wurde nur insofern eingelöst, dass hier das Stre-

ben nach Glück ungezügelter und irdischer als in der Diaspora sein kann, Haute Cuisine und Couture im politischen Wettstreit mit Kashrut und Streiml stehen und sich atemberaubende künstliche Intelligenz neben fremdelnder Torheit entwickelt.

Glücklicher als Deutschland

Die hehren Ziele von Frieden und Gerechtigkeit wurden nicht erreicht, die sozioökonomischen Klüfte werden tiefer, die zentrifugalen Kräfte in der Gesellschaft größer und führen zu einer wachsenden Entsolidarisierung. Gleichzeitig ist Israel stärker, reicher und erfolgreicher denn je und die Menschen hier erreichen seit fünf Jahren im internationalen Glücks-Ranking unter 156 Ländern den elften Platz, übrigens immer vor Deutschland.

Ich bin mir dessen bewusst, dass meine Darstellung in sich widersprüchlich ist. Vielleicht ist gerade das normal in einem jungen Land mit einem alten Volk, einer Gesellschaft im Werden, einem sich bedrohlich verwirklichenden Traum. Und weil es eben mein Land ist, mein kleiner Wahnsinn, mit einer Muttersprache, die ich von meinem Sohn gelernt habe, wo mich schier alles aufregt, weil es meins ist, wo die tägliche Adrenalinproduktion industrielles Ausmaß hat, und wo die Sonne immer scheint.



Grisha Alroi-Arloser kam in Sibirien zur Welt, wuchs in Deutschland auf und lebt seit 1978 in Israel. Er ist Geschäftsführer der Israelisch-Deutschen Industrie- und Handelskammer (AHK Israel) und ihrem deutschen Pendant, der Deutsch-Israelischen Wirtschaftsvereinigung e.V. (DIW).

Seit 2011 ist er Präsident der Israelisch-Deutschen Gesellschaft. Für sein langjähriges Engagement für die deutsch-israelischen Beziehungen wurde er im vergangenen Jahr mit dem Bundesverdienstkreuz Erster Klasse ausgezeichnet.

Foto: privat

70 Plakate und ihre Geschichte

Mit ihrem Projekt *70Posters* reflektieren Henrietta Singer und Sara Neuman die ersten 70 Jahre Israels anhand ausgewählter Poster, welche gleichzeitig die Designgeschichte des Landes repräsentieren. Ein Buch und eine Ausstellung machen ihre Ergebnisse nun allen zugänglich.



Henrietta Singer (links) und Sara Neuman sammeln Plakate aus der 70-jährigen Geschichte Israels. Die Zusammenstellung der Poster war eine Sisyphusarbeit, machte aber auch viel Spaß.

Foto: Robert Schittko

Eine Vielfalt an Themen und Formaten bietet Israels 70. Geburtstag – so abwechslungsreich vielfältig wie dieses kleine vitale Land selbst. Grafikdesign mag dabei ein Feld sein, das vielen ungewöhnlich erscheint. Dabei ist dies durchaus naheliegend, war doch die zionistische Erneuerung von Anfang an auch eine kulturelle und ästhetische, die künstlerisch visualisiert wurde. Einen besonderen Ein- und Überblick der Designgeschichte des jüdischen Staates bietet pünktlich zum Unabhängigkeitstag das Projekt *70Posters*. Eine Auswahl an 70 Plakaten präsentiert zwar vor allem die Themen, die Israel in diesen Jahrzehnten bewegten, aber sie zeigt damit auch die visuellen Trends und Traditionen in Israel.

Aufwendige Recherche in Israel

Die in Frankfurt lebende Art Direktorin und Designerin Henrietta Singer hatte bereits 2012 damit begonnen, Poster israelischer Grafiker zu sammeln und historisch einzuordnen. Ihre Sammlung umfasst mehr als 600 verschiedene Arbeiten. Die Idee dazu kam ihr während des Studiums in Jerusalem, als sie sich mit der Frage beschäftigte, ob Kunst und Design einen Zugang zur israelischen Geschichte bieten können.

Zusammen mit der Drehbuchautorin Sara Neuman hat sie als Ergebnis einer aufwendigen, von der Kunst- und Kulturabteilung der Deutschen Bank freundlich unterstützten Recherche 70 Plakate ausgewählt, die beispielhaft für jeweils ein Jahr seit der Staatsgründung 1948 stehen. Diese Auswahl erscheint im April 2018 in Buchform bei dem renommierten Design-Verlag Hermann Schmidt. Doch *70Posters* ist viel mehr als ein Buch. So sind alle Plakate auch in einer Ausstellung zu sehen sein, die am 2. Mai 2018 in Frankfurt eröffnet wird. Darüber hinaus ließen Henrietta und Sara alle Interessierten über soziale Medien und auf Veranstaltungen, zum Beispiel mit dem Jungen Forum der DIG, am vielschichtigen Entstehungsprozess teilhaben, von Besuchen verschiedener Archive in Israel bis zur schwierigen Auswahl der 70 Plakate.

Plakate werben für Versöhnung

Mit wie viel Spaß und welcher unermüdlischen Leidenschaft beide sich dem interdisziplinären Projekt widmen, zeigen auch die Treffen mit den Designern ihrer Fundstücke oder deren Nachfahren, die neben der Geschichte im Bild auch die Geschichten ihrer Entstehung vermitteln. So trafen Henrietta und Sara den



»Iraner, wir werden euer Land niemals bombardieren. Wir lieben euch«. Design: Ronny Edry (2012)

Designveteranen Eliezer Weishoff in seinem Atelier in Yafo, in dem er seit den 1950er Jahren arbeitet, oder sprachen mit dem Tel Aviver Designer Ronny Edry, der 2012 mit seiner Kampagne »Iranians, we love you« einen Nerv traf. Angesichts zunehmender internationaler Spannungen infolge des iranischen Atomprogramms hatte Edry ein Foto von sich und seiner Tochter mit dem Slogan im Internet gepostet. In der Folge schlossen sich nicht nur tausende Israelis an, sondern es antworteten auch hunderte Iraner: »We love Israel«. Dank dieser Initiative konnten Menschen im ganzen Nahen Osten ihrem Versöhnungswillen Ausdruck verleihen jenseits der aggressiven Politik des Teheraner Regimes. Für Sara und Henrietta eine Bestätigung der »power of posters« und der gesellschaftlichen Relevanz von Design.

Fenster in die Vergangenheit und Gegenwart

Für sie geht es in dem Projekt nicht nur um die grafischen Elemente und die sich verändernden Stile – die Poster stellen für sie auch »kleine Fenster in die Gegenwart und die Vergangenheit« dar. Jedes steht für ein jeweils wichtiges Ereignis eines jeden Jahres. Dabei geht es nicht in erster Linie um Politik, auch wenn diese ständig durchscheint, sondern um Themen wie



Bei ihren Recherchen trafen Henrietta Singer und Sara Neuman auch den israelischen Designer Ronny Edry.

Bildrecht: Michal Noyman

Migration, Kultur, Sport oder Gesundheit. Im Buch werden die Poster durch begleitende Texte aus historischen Erläuterungen und persönlichen Erinnerungen ergänzt.

So bietet *70Posters* eine ganzheitliche Erfahrung, bei der Inhalt und Form sich gegenseitig beleuchten, und die in der Lage ist, Menschen Israel und den jeweiligen Zeitgeist näher zu bringen, seien sie nun primär an Grafik oder historisch interessiert.

Tibor Luckenbach

Sara Neuman und Henrietta Singer

70 Jahre Israel in 70 Plakaten

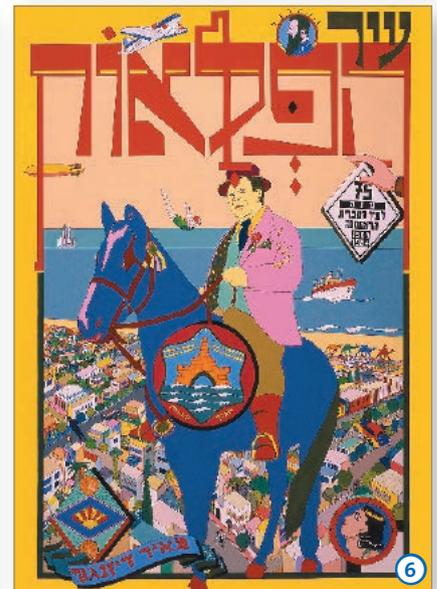
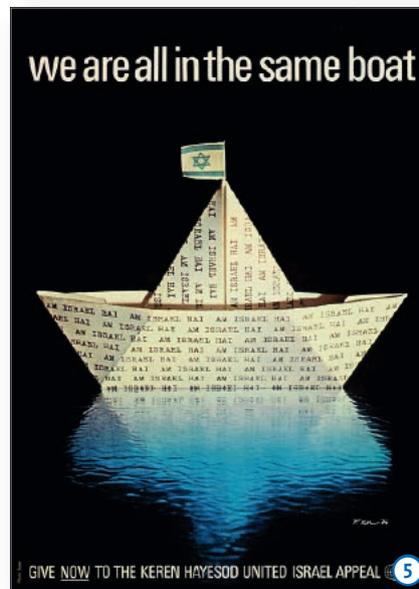
336 Seiten, € 25,-

Verlag Hermann Schmidt,

Frankfurt/Main 2018

ISBN 978-3874399067





- ❶ »Tag der Verteidigung auf die Israelische Armee«, Design: Moshe Raviv-Vorobeichic (1948);
- ❷ »5.Ijar 5712 | 30.04.1952 – Israels Unabhängigkeit«, Design: Shamir Brüder (1952);
- ❸ »Tnuva – Schafskäse von Tnuva, Sefad-Käse von Tnuva, Joghurt von Tnuva, aus pasteurisierter Milch«, Design: Otte Wallish (1963);
- ❹ »Der Jom-Kippur-Krieg«, Design: Elizer Weishoff (1973);
- ❺ »Wir sitzen alle im selben Boot«, Design: Paul Kor (1974);
- ❻ »Stadt der Wunder – 75 Jahre Gründung der ersten jüdischen Stadt«, Design: David Tartakover (1984);
- ❼ »Jerusalem«, Design: Yasha Rozov (2000);
- ❽ »Siehe, wie fein und lieblich sind's, wenn Brüder einträchtig beisammen sind«, Design: Yoni Lax (2007)



Jubel über den UN-Teilungsplan vom 29. November 1947, der die Staatsgründung Israels ermöglichte. Fotos: Government Press Office, Israel

Meme und östliches Mittelmeer

»Sie rollten wie Rommel« formulierte der Spiegel 1967 in seinem Artikel über den Sechstagekrieg. Seit dieser Lobeshymne auf Israels Soldaten haben sich die Welt, der Spiegel und die Wahrnehmung des israelisch arabischen Konfliktes geändert. Genauer: sie wurde geändert. Eine Ausstellung sorgt ab Mai für das überfällige Korrektiv.

Die Niederlage der arabischen Staaten im Sechstagekrieg war gleichzeitig eine Niederlage der sowjetischen Waffen. Israel übergab der NATO ganze Schiffsloadungen modernster russischer Panzer, Flugzeuge und Artillerie. Und verhalf dem Westen zu einem waffentechnisch qualitativen Schub. Die Konsequenz konnte man an den Universitäten beobachten: »Linke« Gruppen, ehemals von Lebensform und Basisdemokratie im Kibbuz angetan, wurden zu ideologischen Israel-Gegnern. Zusammen mit arabischen Studentenorganisationen leisteten sie ganze Arbeit, darunter inflationäre Demonstrationen und andere Anti-Israel-Aktionen, immer ausreichend finanziert.

Milliarden von Meme

Längst sind Poster, Flugblätter und Lautsprecher ersetzt durch Facebook, Twitter und Instagram. Längst hat die Propaganda der PLO und der Palästinensischen Autonomiebehörde ihren beachtlichen Fleiß durch beachtliches PR-Knowhow ergänzt. Aber noch etwas hat sich verändert. Heute ist Deutschland überzogen von einem Netz pro-palästinensischer NGOs, oft unter dem Mantel von »Wohltätigkeitsorganisationen«. Millionen von Bundesbürgern sind heute davon überzeugt, dass Israel 1948 gleich nach der Staatsgründung die arabischen Nachbarn überfallen und die Palästinenser mit der Knute vertrieben hat. Sie wissen nichts von der Besetzung der Westbank durch Jordanien, nichts von den Verbrechen des Mufti von Jerusalem und nichts von Hitlers langem Arm in Palästina. Jahrzehnte einseitiger Propaganda und Trillionen von Bits und Bytes, darunter die unsägliche Nakba-Ausstellung, haben bei Medien und Menschen tiefe Spuren hinterlassen.

Historischer Kraftakt zur Historie

Die Korrektur jahrzehntelanger Propaganda verlangt einen Kraftakt. Der kommt im Mai mit der Ausstellung **1948**. Ein Jahr umfassender Recherchen von Historikern, Politologen und Nahost-Experten steht unsichtbar als historischer Qualitätsstandard hinter der Ausstellung. Sie wird in München und Berlin eröffnet und ist anschließend bundesweit, in Österreich und in der Schweiz zu sehen. Aussteller an 40 Orten im gesamten Bundesgebiet sind bereits registriert, angestrebt sind 100 Orte in Deutschland, mehr sind willkommen, vor allem von den DIG Arbeitsgemeinschaften und aus den Reihen des DIG Jugendforums. Aber kann eine Ausstellung sich wirklich gegen BDS & Co. stemmen? Erstaunlich genug: Ja, kann sie. **1948** konzentriert sich auf die neuralgische Epoche bei allen Versuchen, Israel zu delegitimieren: Die Zeit vor der Staatsgründung, den internationalen Kontext und die Ereignisse vor Ort. Auf die Besucher warten spannende, oft unbekannte Fakten. Wer weiß heute schon, wie viele Beduinen Seite an Seite mit der Haganah gegen die arabischen Invasionsarmeen kämpften? Oder dass Jerusalem, Gaza und andere Städte über Jahrhunderte eine christlich-jüdische Mehrheit hatten?

Alle Aussteller erhalten **1948** schlüsselfertig mit detaillierten Angaben und einer Hotline. Hintergrundinformationen können angefordert werden unter 1948@dein-ev.net und die Webseite www.dein-ev.net gibt einen allgemeinen Überblick.

Leo Sucharewicz

Wahrheit

kann man

biegen, teilen, verbergen, in Stücke reißen, vergewaltigen, schänden, verhindern, begraben, erschlagen, quälen, verhöhnen, in Scheiben schneiden und durch Propaganda ersetzen.

Alles schon passiert, alles erleben wir auch heute wieder, alles nicht neu.

**Neu ist, die Wahrheit zu zeigen.
Mit der **Ausstellung 1948.****

Sie zeigt, was damals wirklich passiert ist.

Ab Mai verfügbar in Deutschland,
Österreich und der Schweiz.

Bei Interesse einfach das Info-Kit für Aussteller abrufen per Email an 1948@dein-ev.net.

Demokratie und Information – DEIN e.V.

message@dein-ev.net | www.facebook.com/ausstellung1948 | weitere Infos: www.dein-ev.net

Projektpartner: **Deutsch-Israelische Gesellschaft**

Gefördert durch den Zentralrat der Juden und Deutschland, Keren Hayesod – Vereinigte Israel Aktion, den Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Nordrhein, die Jüdische Gemeinde Düsseldorf und International Christian Embassy Jerusalem – Deutscher Zweig.

Von Ulm nach Erez Zion

Die Jeckes – deutsche Mitbegründer des Staates Israel

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten flüchteten etwa 40 000 deutsche und kulturdeutsche Juden nach Palästina. Für die meisten verlief die Umstellung auf die fremde neue Heimat sehr schwierig. Die sozialistischen Pioniere aus Osteuropa, die das jüdische Gemeinwesen in Palästina dominierten, betrachteten die bürgerlichen Einwanderer aus Mitteleuropa zunächst mit Argwohn. Dieser Argwohn gegenüber den anfangs abschätzig als Jeckes bezeichneten deutschsprachigen Einwanderern wich mit der Zeit der Anerkennung ihres überproportionalen Beitrags zur wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung des jüdischen Gemeinwesens und des Staates Israel.

Die Ulmer Fabrikantenfamilie Strauss gehörte zu den 15 Prozent deutschsprachiger Einwanderer, die sich in den 1930er Jahren in landwirtschaftlichen Kolonien niederließen und damit einen radikalen Berufswechsel und eine Absage an die Stadt auf sich nahmen.

Michael Strauss wurde 1934 in Ulm als Sohn der Eheleute Richard und Hilde Strauss geboren, die im Jahr zuvor geheiratet hatten. Michels Vater hatte Nationalökonomie und Staatswissenschaften studiert und unter anderem Vorlesungen von Theodor Heuss besucht. Richard Strauss sollte eigentlich das familieneigene Hüttenwerk übernehmen. 1936 aber entschloss sich die Familie zur Flucht nach Palästina, wo sie die Parzelle 471 in Naharijah erwarben.

Naharijah war eine der landsmannschaftlich geschlossenen Mittelstandsiedlungen, in denen deutsche und kulturdeutsche Einwanderer ohne landwirtschaftliche Erfahrung einen radikalen Berufswechsel vollzogen. Richard und Hilde Strauss begannen mit zwei Kühen eine Milchwirtschaft, der die Gründung der Strauss Molkerei folgte. Der Unternehmensgründung ging die Popularität von Hilde Strauss' Käserezepten voraus. Das Fachwissen von Richard Strauss und seine Erfahrungen als Unternehmersohn erwiesen sich als Schlüssel zum Transfer von Hildes Begabung in ein erfolgreiches Unternehmen. Als Richard Strauss 1975 starb, übernahm sein Sohn Michael die Firma. 2001 wurde dessen Tochter Ofra Vorsitzende des inzwischen zweitgrößten Lebensmittelkonzerns in Israel. Übertroffen wird



Hilda und Richard Strauss emigrierten 1936 nach Palästina. Aus ihrer 1939 errichteten Molkerei entwickelte sich unter Mitwirkung ihres Sohn Michael Strauss die Strauss Group, einer der führenden israelischen Lebensmittelhersteller. Heute leitet ihre Enkeltochter Ofra Strauss den Konzern.
Foto: Strauss Archive / Wikipedia

Strauss nur von Osem, einem ebenfalls von Jeckes gegründeten Lebensmittelkonzern.

Bedeutender Anteil an der Modernisierung des Landes

Strauss ist ein Beispiel dafür, wie Unternehmer, Banker und Kaufleute aus Mitteleuropa, die über reichlich Fachwissen um Handel, Industrie und Geldwirtschaft verfügten, das jüdische Gemeinwesen in Palästina bedeutend zu modernisieren. Das Wirtschaftswachstum, für das die Jeckes gesorgt haben, trug seinen Teil dazu bei, die Araber in Palästina weit zu überflügeln. 1938 befanden sich ein Fünftel der Fabriken im Land in der Hand von Jeckes.

Stef Wertheimer, der 1937 als Elfjähriger mit seinen Eltern aus dem südbadischen Kippenheim nach Palästina geflohen war, gründete 1953 im Hinterhof seines Hauses in Naharija die Firma Iscar. Die Firma für Metallverarbeitung wurde zu einem der drei größten privaten israelischen Unternehmen und Weltmarktführer für Metallverarbeitung.

Die Börse Tel Aviv wurde von Siegfried Saalheimer aus Bamberg gegründet. In den ersten Jahren wurde dort auf Deutsch gehandelt. Das Hotelwesen wurde von den Jeckes bedeutend vorangebracht. In Tel Aviv gingen aus der Pension Käthe die Dan Hotels hervor. In Naharijah schufen die Jeckes eine Tourismusbranche. Den bedeutendsten Einfluss gewannen die Jeckes im Einzelhandel, den sie mit ihrer Erfahrung auf die Höhe der Zeit brachten.



Shlomo Lahat (1927–2014) kam als Salo Lindner in Berlin zur Welt. Seine Familie floh 1933 vor den Nazis nach Palästina. Er gehörte zu den Mitbegründern des Likud und war von 1974 bis 1993 Bürgermeister von Tel Aviv.

Foto: Avi Deror,

Wikimedia Commons



Stef Wertheimer, geboren 1926 in Kippenheim bei Lahr, ist einer der bedeutendsten Industriellen Israels. Er war Mitglied der Knesset und betreibt mehrere Industrieparks. Einer davon befindet sich in Tefen, wo auch das Jeckes Museum untergebracht ist, das die Geschichte der deutschen Einwanderer nach Israel darstellt. Stef Wertheimer hat stets enge Beziehungen mit Deutschland unterhalten und wurde mit der Buber-Rosenzweig-Medaille und dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Letzteres wurde ihm 2012 vom damaligen Bundespräsidenten Joachim Gauck verliehen.

Foto: Wolfgang Kumm / dpa



Salman Schocken (1877–1959) war erfolgreicher deutscher Kaufhaus- und Verlagsgründer, bevor er 1934 nach Palästina auswanderte. Durch den Kauf der Tageszeitung Ha'aretz begründete er die heutige Haaretz-Mediengruppe.

Foto: Alfred Bernheim /

Wikimedia Commons

Die Einwanderer aus Mitteleuropa standen nicht nur als Unternehmer, Industrielle, Facharbeiter und Dienstleister hinter der ökonomischen Entwicklung des Yishuv, sondern auch als Konsumenten. Die von den Jeckes angeschobene Entwicklung des Geschäftslebens führt zu einer Erhöhung des Lebensstandards und zur Entstehung neuer Berufszweige wie Produktgestaltung und Werbung.

Der Kaufmann, Zionist und Verleger Salman Schocken, der 1934 aus Deutschland nach Palästina ausgewandert war, gründete ein Institut für die Erforschung der hebräischen Poesie und wurde zum ersten Verleger des bedeutenden Schriftstellers S.Y. Agnon. Er kaufte die Zeitung Haaretz, gründete die Haaretz Gruppe und 1939 ein Verlagshaus in Tel Aviv. Sein Sohn Gershon war von 1939 bis 1990 Chefredakteur von Haaretz. Der erste Chefredakteur der Tageszeitungen Yedioth und Ma'ariv war Ezriel Carlebach aus Leipzig.

»Wenn wir doch nur 200 000 zusätzliche Jeckes ins Land bekämen!«

Die vielen Beamte, Anwälte und Richter, die aus Deutschland ins Land kamen, wurden nach der Staatsgründung gebraucht, um den Staatsapparat und das Rechtswesen aufzubauen. Simon Moses aus Lautenberg wurde erster Staatskontrolleur, Moshe Smoira aus Königsberg Präsident des Oberstes Gerichts und Chaim Cohen aus Lübeck Generalstaatsanwalt.

Ab 1933 kamen rund 100 Architekten nach Eretz Israel, die mit der Lehre des Bauhaus vertraut waren. Eine Gruppe von Ärzten unter der Leitung von Felix Theilhaber aus Berlin hat die liberale Maccabi Krankenkasse gegründet, in der freie Arztwahl zugelassen war. Deutsche Professoren haben sich um die Forschung und Lehre verdient gemacht und Palästina zu einem akademischen Leuchtturm im Nahen Osten. Die Jeckes haben das Cameri Theater gegründet, benannt nach den Kammerfestspielen in Berlin. Das erste Stück »Diener zweier Herrn« war auch Premierenstück der Kammerfestspiele in Berlin. Die Jeckes stärkten die jüdische Gemeinde in der gemischten Stadt Haifa und beschleunigten den Urbanisierungsprozess in Tel Aviv. Der 1927 in Berlin geborene Shlomo Lahat war fast zwanzig Jahre Bürgermeister von Tel Aviv.

Der Beitrag der deutschen Einwanderer zum wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Fortschritt Palästinas in den 30er und 40er Jahren bestimmte schließlich auch den westlichen Charakter des späteren Staates Israel.

David Gross schrieb 1975 in einem Artikel »Oj Jerusalem« für die Jerusalem Post: »Wenn wir doch nur 200 000 zusätzliche Jeckes ins Land bekämen! Sie brauchen nicht gerade solch feierlich aussehende Juden aus Deutschland mit Jacketts zu sein, sondern Menschen, die ihre Aufgaben methodisch und verlässlich erfüllen.«

Oliver Vrankovic

Heiko Maas in Jerusalem

»Ich bin wegen Auschwitz in die Politik gegangen«, sagte Heiko Maas in seiner Antrittsrede als Außenminister der neuen Bundesregierung. Ein sehr persönliches Bekenntnis, das auch Bestätigung bei seinem ersten Israel-Besuch fand. Er fuhr sofort nach der Landung am Ben-Gurion-Flughafen nach Jerusalem und besuchte dort als erstes die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, begleitet von Charlotte Knobloch, der früheren Präsidentin des Zentralrats der Juden. Ziel seiner Reise war es vor allem, Deutschlands »Verbundenheit mit Israel für die Zukunft zu stärken«, was auch beim Treffen mit seinem Amtskollegen, Ministerpräsident Benjamin Netanjahu, deutlich wurde. Die Begegnung fand in betont freundschaftlicher Atmosphäre statt. »Die Freundschaft, die wir heute mit Israel genießen, ist großen Männern und Frauen zu danken, die sie haben wachsen lassen. Uns ist sie vor allem ein großes Geschenk,« so Heiko Maas. Ein hoffnungsvoller Start für die künftige Gestaltung der deutsch-israelischen Beziehungen.



Fotos: Picture Alliance
Ilia Yefimovich/dpa,
Kobi Gideon/Israel
Government Press Office

Bundesregierung soll Kuwait Airways Landrechte entziehen

»Fluggesellschaften, die sich weigern, israelische Staatsangehörige zu befördern, müssen umgehend alle Landrechte in Deutschland entzogen werden,« fordert Christian Lange, Vizepräsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und Parlamentarischer Staatssekretär im Ministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, in einem Brief an Bundeskanzlerin Angela Merkel.

Christian Lange hatte nach dem Urteil des Frankfurter Landgerichts in Sachen Kuwait Airways umgehend an die Bundeskanzlerin geschrieben. Hintergrund war die Klage eines in Deutschland

lebenden israelischen Studenten, der mit Kuwait Airways von Frankfurt am Main nach Bangkok fliegen wollte. Die kuwaitische Fluggesellschaft weigerte sich jedoch, ihn aufgrund seiner Nationalität mitzunehmen.

Auszüge aus dem Brief vom 17. Januar 2018: »Das aktuelle Urteil des Frankfurter Landgerichts in Sachen Kuwait Airways hat hohe Wellen geschlagen. Ich habe unzählige Anrufe aus den jüdischen Gemeinden, aber auch aus Israel erhalten, die mir ihre Fassungslosigkeit zum Ausdruck gebracht haben. Wir können nicht einerseits bei Gedenkveranstaltungen gemeinsam »Nie wieder!« sagen, andererseits schweigen, wenn heute in Deutschland Aktivisten zum Boykott Isra-

els aufrufen oder, wie in diesem Fall, eine Fluggesellschaft sich weigert, israelische Staatsangehörige zu befördern. Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin, Sie selbst haben betont, dass die Sicherheit Israels Teil der deutschen Staatsräson sei. Daher möchte ich Sie hiermit bitten, sich persönlich dafür einzusetzen, dass der Kuwait Airways umgehend alle Landrechte in Deutschland entzogen werden. Wir dürfen niemals schweigen, wenn Juden diskriminiert oder schikaniert werden.«

Der Vizepräsident der DIG fordert: »Die Bundeskanzlerin muss hier klare Kante zeigen. Unsere Freundschaft zu Israel ist unverhandelbar. Eine derartige Diskriminierung ist nicht tolerierbar!« Inzwischen gibt es Gespräche mit der kuwaitischen Seite, die jedoch bisher zu keinem Ergebnis geführt haben. Andere Fluggesellschaften aus dem Nahen Osten dagegen befördern Israelis, so die Etihad Airways und Emirates aus den Vereinigten Arabischen Emiraten, Royals Jordanian und Gulf Air aus Bahrain.



Ein Jet der Kuwait Airways am Flughafen Frankfurt/Main. Der Entzug der Landrechte in Deutschland ist wahrscheinlich, sollte die Airline weiterhin Israelis diskriminieren.

Foto: Leonid Faerberg / picture alliance

Duden nimmt das Adjektiv »israelfreundlich« auf

»5000 Wörter stärker – der neue Duden ist da,« wird die 27., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage des Standardwerks der deutschen Rechtschreibung wortgewaltig beworben. Zu den Neuaufnahmen in das amtliche Regelwerk gehören aktuelle Wörter wie Fake News, Lügenpresse, Selfie, Mütterrente, Schmähedicht, Darknet, verpeilen, tindern – und, man reibt sich die Augen, das eher mauerblümchenhafte Adjektiv israelfreundlich. Das ist in der Tat stark.

Grund ist jedoch kaum ein neuerdings häufigeres Vorkommen des Wortes im täglichen Sprachgebrauch, sondern vielmehr die Kritik eines Bloggers daran, dass in die vorhergehende Auflage des Rechtschreibdudens bereits das Wort israelkritisch aufgenommen wurde. Das nennt man Ausgewogenheit. Definiert werden die beiden Wörter nun als »dem Staat Israel kritisch gegenüberstehend« beziehungsweise »dem Staat Israel wohlwollend gegenüberstehend«. Wohlwollend, wie gnädig! Dennoch bleibt ein merkwürdiger Beigeschmack. Hatte die Duden-Redaktion etwa ein schlechtes

Gewissen? Denn außer Israel kommt im Duden kein anderer Staat in einem Kompositum mit dem Adjektiv kritisch vor. Syrien, Iran, Nordkorea, Venezuela, Russland – alles im grünen Bereich. Die deutsche Sprache verrät jedenfalls nicht, dass in diesen Ländern irgendetwas im Argen liegen könnte.

Vielleicht sollte man das Ganze aber auch positiv betrachten. Immerhin sind viele Gegenstände der Kritik hochangesehen. Literaturkritik, Theaterkritik, Filmkritik, Musikkritik oder auch die stets beliebte Kapitalismuskritik sind edle Beschäftigungsfelder, wohingegen von Kommunismus- oder Sozialismuskritik eher selten die Rede ist. In dieser Gesellschaft bekommt das Sujet Israelkritik schon einen ganz anderen Klang. Israelkritik ist zudem ein Handwerk, von dem man recht ordentlich leben kann, wie nicht wenige Nahostkorrespondenten und NGO-Mitarbeiter mit Sitz am Hotspot Tel Aviv bestätigen werden. Als Syrienkritiker in Damaskus oder Palästina-Kritiker in Gaza müsste man wohl ein kärglicheres Dasein fristen.

Also ist die Aufnahme des Wortes israelfreundlich in den Duden zu begrüßen. Denn es gibt tatsächlich eine Tendenz zur Israelfreundlichkeit, wie eine Recherche bei Google zutage fördert. Gibt man in die Suchmaschine das Wort israelkritisch ein, so erhält man 167 000 Ergebnisse. Beim Wort israelfreundlich sind es zwar nur 17 700, doch ganz erstaunlich sind die Suchergebnisse, wenn man nach den Substantiven Israelkritiker und Israelfreunde forscht: Hier stehen 15 400 Israelkritikern völlig unerwartet 20 900 Israelfreunde gegenüber – die klare Mehrheit. Vielleicht sollte der Duden deshalb beim nächsten Mal noch das Wort Israelfreund aufnehmen. Und gendergerechterweise natürlich auch die Israelfreundin.



Foto: Duden

Vereinfachter Spendennachweis

Die Übermittlung von Spendenbescheinigung für Mitgliedsbeiträge und Spenden war bisher mit erheblichem Aufwand für die Geschäftsstelle verbunden. Daher ein wichtiger Hinweis: Für Kleinspenden bis zu 200 Euro ist eine Verfahrensvereinfachung eingeführt worden ist. Der Passus lautet:

»Für Zuwendungen bis 200,00 Euro reicht ein vereinfachter Spendennachweis nach § 50 Abs. 2 Nr. 2 EStDV, zur steuerlichen Geltendmachung der Zuwendung in Form eines Kontoauszuges oder bestätigtem Bareinzahlungsbeleges.«

Das heißt: Eine Spendenquittung seitens der DIG ist künftig nicht mehr notwendig. Sie wird ab diesem Jahr auch nur noch auf Anforderung verschickt. Bei Nachfragen eines Finanzamtes kann man diesem Folgendes mitteilen:

»Die Deutsch-Israelische Gesellschaft e.V. ist durch Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften in Berlin, Steuernummer 27/663/50751, nach § 5 Abs.1 Nr.9 des KStG von der Körperschaftsteuer befreit, weil sie ausschließlich und unmittelbar steuerbegünstigten Zwecken im Sinne der §§ 51 ff AO dient. Sie fördert die gemeinnützigen Zwecke der internationalen Gesinnung, der Toleranz auf allen Gebieten der Kultur und des Völkerverständigungsgedankens. Die Satzungszwecke entsprechen § 52 Abs.2 Satz 1 Nr. 13 AO.«

Zahl der DIG-Mitglieder wächst

Die Deutsch-Israelische Gesellschaft e.V. (DIG) verzeichnete im Jahr 2017 steigende Mitgliederzahlen. Im Lauf des Jahres wuchs die Anzahl der eingetragenen Mitglieder von 5009 auf 5271 Personen. Dabei standen 282 Abgängen 544 Neueintritte gegenüber, eine Steigerung von mehr als 5 Prozent. Präsident Hellmut Königshaus ist erfreut über das Wachstum: »Es ist uns gelungen, durch verstärkte Präsenz auf Veranstaltungen Menschen direkt anzusprechen und sie auf unsere vielfältigen Aktivitäten aufmerksam zu machen. Viele, die Israel gegenüber positiv eingestellt sind, uns bisher jedoch nicht kannten, waren erfreut, dass es eine Organisation wie die DIG gibt.« Man darf gespannt sein, wie die Entwicklung im Jubiläumsjahr weitergeht. Durch die zahlreichen Veranstaltungen zum 70. Jahr der Staatsgründung in allen Teilen Deutschlands erhofft sich die DIG auch für 2018 einen deutlichen Mitgliederzuwachs.

**DIG-Infostand
beim Bürgerfest des
Bundespräsidenten
im Sommer 2017.**

Foto: DIG



»Ich hatte ein gutes Leben, und jetzt habe ich nichts.«

Wie der islamistische Terroranschlag vom 19. Dezember 2016 auf den Weihnachtsmarkt an der Berliner Gedächtniskirche auch die Familie Elyakim aus Israel zerstörte.

Berlin, 19. Dezember 2017. Es herrscht eine fast gespenstische Stille, obwohl der Breitscheidplatz voller Menschen ist. Dann, um 20:02 Uhr fangen die Glocken der Gedächtniskirche zu läuten an, zwölf Minuten lang. Eine Minute für jedes der Terroropfer: Anna Bagratuni, Georgiy Bagratuni, Sebastian Berlin, Nada Cizmar, Christoph Herrlich, Klaus Jacob, Angelika Klösters, Dorit Krebs, Fabrizia di Lorenzo, Łukasz Urban, Peter Völker und Dalia Elyakim. Auf dem Display seines Smartphones ist das Gesicht von Rami Elyakim zu sehen, als sein Sohn Or ihm die vielen Umstehenden zeigt, wie sie alle andächtig dem Klang der Glocken lauschen. Wenige Meter sind es bis zum Mahnmal, das am Morgen nach einer interreligiösen Andacht, die in den Wochen danach noch für viel Wirbel sorgen wird, der Öffentlichkeit übergeben wurde. Fast ein Jahr lang waren die meisten der Todesopfer namen- und gesichtslos. Jetzt haben die Hinterbliebenen sie der Anonymität entrissen, Fotos neben ihre Namen gestellt. Jetzt sind ihre in Beton gegossenen Namen untrennbar mit der Gedächtniskirche verbunden. Jeder Besucher, der vom Zoologischen Garten kommt, kann sie bei aufmerksamer Betrachtung an den Stufen lesen, die zur Gedächtniskirche führen.

Chen Elyakim beugt sich herunter, hält das Smartphone nah an die Stufen und zeigt ihrem Vater in Israel den Namen und das Foto der Mutter Dalia, das flankiert von zwei kleinen israelischen Fahnen ist. Das Foto zeigt Dalia mit ernster Miene, um die Lippen eine winzige Spur von Ironie, vielleicht gar von Skepsis. Umrahmt ist ihr Gesicht von roten Locken, die bis auf die Schulter fallen. Ihre Augen blicken direkt in die Kamera. Ein Foto für das Familienalbum. Jetzt richten sich diese Augen auch auf alle Unbekannten, die hier stehen bleiben. Chen nimmt die anderen Anwesenden kaum wahr, so konzentriert ist sie, Rami an dem Augenblick teilhaben zu lassen. Ein inniger, intimer, hoch emotionaler Moment.

Kritik an mangelnder Empathie

Rami Elyakim wäre bereit gewesen, zum Jahrestag nochmals nach Berlin zu kommen, trotz der Schmerzen, die seit dem islamistischen Terroranschlag zu seinem Leben gehören, trotz der wegen des kaputten linken Knies großen Gehschwierigkeiten. Eine Operation, diesmal am Herzen, auch eine Folge des Terroranschlags, hat seine Teilnahme verhindert. In einem »Spiegel«-Interview, das kurz vor dem Jahrestag des Anschlags veröffentlicht wurde, zusammen mit dem wütenden offenen Brief der Hinterbliebenen an die Bundeskanzlerin, in dem sie sich auch über ihre mangelnde Empathie beschwerten, wird Rami zitiert mit den Worten: »Ich hatte ein gutes Leben, und jetzt habe ich nichts.« Diesem Nichts trotz er jeden Tag, seit er Ende Dezember 2016 aus dem Koma erwachte und seine Kinder Chen und

Or auf seine Frage, wo Dalia sei, antworten mussten, dass seine Ehefrau, ihre Mutter, bei dem Anschlag ermordet wurde.

In Berlin-Tempelhof, im Wenckebachkrankenhaus trat am 22. Dezember 2016 Ofer Elyakim, Ramis jüngerer Bruder, als erster und lange Zeit einziger Angehöriger der zwölf Todesopfer vom Breitscheidplatz vor die Presse. Er sagte, dass es frustrierend sei, denn ihr ganzes Leben lang sei die Familie in Israel mit Anschlägen und Terror konfrontiert gewesen und es sei nichts passiert – aber als Rami zusammen mit seiner Ehefrau Dalia in Berlin auf dem Weihnachtsmarkt am Breitscheidplatz Glühwein tranken, habe das Schicksal zugeschlagen.

Für uns als in Berlin wohnende Mitglieder der Deutsch-Israelischen Gesellschaft lag es nahe, Rami im Krankenhaus einen Besuch abzustatten und auch im Namen der DIG unsere Anteilnahme zu übermitteln. Rami lag zu dem Zeitpunkt noch auf der Intensivstation im Koma, aber wir konnten unseren Brief und Blumenstrauß seinem Schwager Yaron übergeben.

Als wenige Tage nach dem Anschlag der Tatort für die Öffentlichkeit wieder frei gegeben wurde, strömten viele Berliner und Touristen zur Gedächtniskirche und verwandelten den Breitscheidplatz in ein Kerzen- und Blumenmeer. Aber das Auffallende, Verstörende war, dass kaum persönliche Gegenstände abgelegt wurden. Ein Foto von Fabrizia di Lorenzo, eins vom LKW-Fahrer Łukasz Urban, ein Foto, das Dalia und Rami Elyakim zeigt. Daneben lag ein auf Hebräisch und Englisch handgeschriebener Zettel: »Von Israel an Berlin. Wir kennen Eure Schmerzen«. Aus der Presse war zu erfahren, dass insgesamt zwölf Personen ermordet und mehr als 70 Personen verletzt wurden. Einige sind selbst am Jahrestag noch im Krankenhaus. Lebenslang werden sie alle, die Leicht- und Schwerstverletzten, die Angehörigen und Hinterbliebenen, die Polizisten und Ersthelfer unter einem Trauma zu leiden haben...



Dalia und Rami Elyakim.

Foto: Chen Elyakim



Tage nach dem Anschlag verwandelten Berliner und Touristen den Breitscheidplatz in ein Kerzen- und Blumenmeer.

Foto: Jürgen Sterzenbach



Am 19. Dezember 2017, ein Jahr nach dem Anschlag, fotografiert Chen Elyakim das Denkmal mit dem Namen ihrer Mutter.

Foto: Stefan Krikowski

Opfer ohne Namen und Gesicht?

Zwölf Tote, fünf Ausländer, sieben Deutsche, sechs Frauen, sechs Männer. Am Breitscheidplatz blieben die Toten fast ein Jahr lang ohne Namen und ohne Gesicht. Kurz nach dem Anschlag veröffentlichte die Deutsche Bank eine Todesanzeige für eine Kollegin, jedoch ohne ihren Namen zu nennen. Im Internet wurde gegen diese Anonymität protestiert. Nach und nach wurden die Namen bekannt. Jedoch blieben sie weitestgehend im virtuellen Raum. An der provisorischen Gedenkstätte, die nach Schließung des Weihnachtsmarktes blieb, sollten offenbar die Namen und Gesichter der Terroropfer nicht genannt und gezeigt werden. Aber wie wollen wir trauern und teilnehmen, wenn wir die Namen und Gesichter nicht kennen? Oder wollen wir nicht wissen, welches Gesicht nicht mehr in die Kamera lächeln, welcher Opa sein Enkelkind nicht mehr vom Kindergarten abholen wird? Und so ist es gut, dass die Hinterbliebenen sich für dieses Mahnmal entschieden haben.

Wie es zu dem Terroranschlag kommen konnte, war schon Thema in drei Ausschüssen, zweien in Berlin und einem in Nordrhein-Westfalen. Nun soll die Tat auch in einem Bundestagsausschuss erörtert werden. In den Wochen vor dem Jahrestag wurden immer mehr Pannen bekannt. Wann wird sich jemand hierfür bei den Opfern und Hinterbliebenen entschuldigen?

Jerusalem, Tel Aviv, Paris, New York, London, Madrid, Brüssel, Stockholm, Manchester, Nizza und jetzt auch Berlin. Der Anschlag vom 19. Dezember 2016 ist nicht der erste islamistische Terroranschlag in Deutschland, frühere Anschläge fanden in Frankfurt, Ansbach, Würzburg, Hannover und in Essen statt, aber er ist der erste große Anschlag, der nicht sofort wieder aus den Schlagzeilen verschwindet. Dass es sich um einen islamistischen Terroranschlag handelt, wird in der Inschrift der Gedenkstätte nicht erwähnt. »Zur Erinnerung an die Opfer des Terroranschlags am 19. Dezember 2016. Für ein friedliches Miteinander aller Menschen. In dieser Nacht starben...«

In Vorbereitung auf unseren Israel-Urlaub im Oktober 2017 reifte in uns der Gedanke, vor Ort nachzufragen, wie es Rami in der Zwischenzeit ergangen war. Dank der Vermittlung der Israelischen Botschaft konnten wir ihn und weitere Familienangehörige in Herzliya besuchen. Er empfing uns im Stehen, etwas, das

wir erst nach dem Treffen entsprechend einordnen konnten. Er verlor wenige Worte über das Geschehene. Über die ihn behandelnden Ärzte war er voll des Lobes. Erst als wir im Begriff waren zu gehen und zur Verabschiedung schon aufgestanden waren, kam das Thema »Entschädigungszahlungen« auf. Die Knesset hatte infolge des Berliner Terroranschlags ihr Gesetz zu Entschädigungszahlungen geändert. So haben nun auch Israelis, die im Ausland Opfer von Terroranschlägen werden, Anspruch auf Entschädigungszahlungen, wenn die Terrororganisation auch als israelfeindlich eingestuft wird.

Aber wie sieht es mit Entschädigungszahlungen seitens der Bundesrepublik aus? Der Opferbeauftragte Kurt Beck klagte in seinem Abschlussbericht darüber, dass die finanziellen Hilfen der Bundesregierung nicht ausreichend seien. Der Bundestag stimmte am 13. Dezember 2017 für einen Antrag von CDU/CSU, SPD, FDP und Grünen, der die Bundesregierung dazu auffordert, die Opferentschädigung zu verbessern. Aber noch ist unklar, ob und wann mehr Entschädigungszahlungen an Opfer und Hinterbliebene fließen werden.

Spendenaktion für Rami Elyakim

Rami Elyakim erklärte, dass zwar seitens der Deutschen viele nette Worte gesprochen würden, aber keiner frage, wie es denn für ihn und seine Familie nun finanziell weitergehe. Vor dem 19. Dezember 2016 führte er als selbständiger Kühlanlagenbauer ein gutes Leben. Einige seiner Kunden hoffen noch immer darauf, dass er eines Tages seine Arbeit wieder aufnimmt, aber daran ist nicht zu denken. Chen bemerkte, dass ihr Vater immer gerne gearbeitet und noch längst nicht ans Aufhören gedacht hatte. Der Anschlag hat eine Familie und deren Existenz zerstört. Man habe ihnen gesagt, dass sie keine regelmäßigen Zahlungen bekommen könnten, da sie keine deutschen Staatsangehörigen seien. Aber, so wendete Ramis Schwester ein, ihre Eltern hätten doch trotzdem Wiedergutmachungszahlungen als Shoa-Opfer erhalten. Dermaßen herausgefordert haben wir nach unserer Rückkehr aus Israel überlegt, was wir tun können. Und so ist eine Spendenaktion entstanden, deren Erlös von mehr als 12 000 Euro Rami Elyakim am Yom Haatzmaut überreicht wurde.

Margreet und Stefan Krikowski

Soll Deutschland seine Botschaft nach Jerusalem verlegen?

Nach der Ankündigung von US-Präsident Donald Trump, die US-amerikanische Botschaft nach Jerusalem zu verlegen, und der nachfolgenden weltweiten Kontroverse und Aufregung haben mehrere Arbeitsgemeinschaften der DIG das Präsidium aufgefordert, einen solchen Schritt auch von der Bundesregierung zu verlangen. Das Präsidium hat dies ausführlich erörtert und sich entschlossen, dem zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht nachzukommen – auch weil die Meinungen darüber in der DIG noch weit auseinandergehen. Zwei Mitglieder des Präsidiums beschreiben hier ihre unterschiedlichen Standpunkte.

PRO: Ja zu Jerusalem, Ja zu Israel.

»Die Neurose verleugnet die Realität nicht, sie will nur nichts von ihr wissen«, so hat Freud es einmal beschrieben. Im politischen Deutschland gehört Realitätsverweigerung zu oft zum guten Ton –; und in Bezug auf Israel sogar seit mittlerweile fast 70 Jahren zur »Staatsräson«. Solange nun verweigern Bonn und Berlin schon die Anerkennung Jerusalems als Hauptstadt Israels. Seit nunmehr 50 Jahren wiederum fahren dennoch die gepanzerten Mercedes-Limousinen der deutschen Botschafter ein jedes Mal über den Highway One von Tel Aviv nach Jerusalem zu Ministerien, Konferenzen und auch zur Knesset. Manchmal fahren deutsche Kanzler, Außenminister und Präsidenten mit. Sie alle halten dort Reden. Ermahnen, hoffen, beteuern. Sie schütteln dort Hände, schreiben sich deutsch-israelische Freundschaft auf die Fahnen. All das in einer verbotenen Stadt. Deutsche Janusköpfe.

Dass auch in unserer Gesellschaft die Frage der Anerkennung Jerusalems auf Widerstand trifft, verwundert da nicht. Und doch ist diese Opposition bemerkenswert, weil ohne Fundament.

Das völkerrechtliche Argument? Vorgeschoben. Unabhängig von dem durchaus umstrittenen und alles andere als klaren völkerrechtlichen Status des Jerusalemer Stadtgebietes – es geht hier nicht um den völkerrechtlichen Status der Stadt. Hauptstädte werden nicht durch das Recht bestimmt, sondern durch Völker in freier Selbstbestimmung ausgewiesen. Nur für Israel soll das nicht gelten – da ist er wieder! Der Jude unter den Staaten. Dabei ist gerade Selbstbestimmung das sinnstiftende Element, das Israel für Juden in aller Welt so besonders, so wertvoll und so unentbehrlich macht. Uns stünde es gut, das zu respektieren.

Dann: Die Sorge um Israels Sicherheit? Überflüssiger Paternalismus. Israel braucht keinen Vormund. Und überhaupt: Wer würde umgekehrt behaupten wollen, dass Israelis sicherer seien, solange nur wir ihnen die Anerkennung ihrer Kapitale vorent-

halten? So gefragt, wird die Absurdität der zugrunde gelegten Prämisse überdeutlich. Und für die, die immer noch zweifeln: Eine dritte »Intifada« – organisierten Raub und Mord – hat es nicht gegeben, als Washington die Weichen neu justierte. Es würde sie nicht geben, wenn Deutschland es täte. Und selbst wenn? Sollen wir uns und unsere Haltung dem Diktat der Gewalt ergeben und beugen? Ich sage entschieden: Nein!

Schließlich: Das Recht der Palästinenser? Auch hier die Gegenfrage: Welches »Recht«? Genauso wenig wie Deutsche ein »Recht« auf Breslau haben, ebensowenig haben palästinensische Araber ein »Recht« auf Jerusalem. Alles andere ist Revisionismus und Revanchismus. Man will meinen und hoffen, Willy Brandt hätte damit in Deutschland aufgeräumt.

Nicht Ansprüche, nur Verhandlungen könnten der Palästinensischen Autonomiebehörde einen Sitz in Jerusalem ebnen. Das aber ist nicht unser Bier und wird auch nicht morgen durch die Anerkennung Jerusalems heute verhindert. Die ganze Stadt bekommt Ramallah sowieso nicht. Worauf also warten?

Seien wir pragmatisch. Seien wir solidarisch. Seien wir ohne Angst. Lasst uns die Forderung nach der Anerkennung Jerusalems laut in die deutsche Politik hineinrufen! Wer, wenn nicht wir. Wir tun niemandem einen Gefallen damit, die Jerusalemfrage auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten auf der Schabbes-Platte warm zu halten. Allein palästinensische Tyrannen und Terroristen profitieren davon. Dabei gilt es gerade diesen die Augen zu öffnen. Bis heute scheint Abu Mazen, Ismail Haniyya und ihren Fellows nicht klar zu sein, dass jede – wie auch immer konzipierte Lösung – immer auch ein jüdisches, ein israelisches Jerusalem wird garantieren müssen. Wer wollte das in Abrede stellen?



Philipp J. Butler



KONTRA: Keine einseitigen Maßnahmen.

Ich widerspreche der Aufforderung, Deutschland solle wie die USA seine Botschaft nach Jerusalem verlegen. Nicht weil ich befürchten würde, die palästinensische Führung könnte das als Anlass zu Hass und Gewalt nehmen – dazu ist leider auch kein Anlass nötig oder jeder beliebige. Israel und seine Freunde können da nichts »richtig« machen. Und auch nicht, weil die Bundesregierung dieser Forderung erkennbar nicht nachkommen würde; die DIG ist unabhängig und kann immer einen Schritt weitergehen. Die Frage ist nur: Ginge der Schritt zum jetzigen Zeitpunkt in die richtige Richtung?

Als Argument für die Verlegung der Botschaft nach Jerusalem wird zu Recht angeführt, dass Israel selbst schon 1950 Jerusalem zu seiner Hauptstadt erklärt hat und dass jeder souveräne Staat frei entscheiden kann, wo seine Hauptstadt mit den zentralen Institutionen Parlament, Regierung, Oberstes Gericht ist. Und jeder Staatsgast, der die Knesset besucht, erkennt das auch an. Warum also nicht auch die Botschaft dort haben?

Das Problem liegt in der Antwort auf die Frage: Was ist gemeint mit Verlegung der Botschaft nach »Jerusalem«? Ist damit West-Jerusalem gemeint, so wie es bei der Entscheidung 1950 als Teil einer geteilten Stadt existierte? Oder ist damit die »ewige und unteilbare Hauptstadt Jerusalem« gemeint, nun eben das – vergrößerte – Ost-Jerusalem eingeschlossen, wie es die Knesset 1980 durch das »Jerusalem-Gesetz« verkündete? Dieses einseitige Gesetz hatte ja 1980 zu der Aufforderung der UNO geführt, die damals bereits vorhandenen Botschaften aus Jerusalem abzuziehen, was dann auch geschah. Würde also ein Umzug der Botschaft nach Jerusalem eine Anerkennung dieses Gesetzes durch Deutschland bedeuten?

Ich denke, genau das würde eine Verlegung der Botschaft faktisch bedeuten, egal wo sie dann gebaut würde; auch weil es eben das Verständnis des gastgebenden Landes ist. Und hier

liegt das Problem, auch für die DIG: Halten wir jetzt das Gesetz von 1980 für legitim? Obwohl es u.a. der von Israel selbst eingebrachten UN-Resolution 242 widerspricht, in der festgehalten ist, dass die Grenzen und der Status von Jerusalem endgültig nur durch freie bilaterale Verhandlungen festgelegt werden können? Trump selbst hat in seiner Rede diesen Widerspruch benannt, indem er im zweiten Teil erklärte, er äußere sich damit nicht zum »endgültigen Status«. Aber stimmt das in der politischen Realität?

In meinen Augen würde die völkerrechtlich verbindliche Anerkennung des Jerusalem-Gesetzes auch bedeuten: die DIG trennt sich von ihrer programmatischen Überzeugung, dass der endgültige Status von zwei Staaten und von Jerusalem – wie 1947 von der UNO proklamiert – nicht durch einseitige Maßnahmen, sondern nur durch Verhandlungen vereinbart werden kann. Es wäre der Abschied von der Zwei-Staaten-Lösung. Und von der sollte sich die DIG nicht verabschieden; denn wenn sie auch derzeit weit entfernt scheint, etwas Besseres sehe ich für Israel nicht.



Deswegen bin ich nicht dafür, dass die DIG sich Trump anschließt.

Dr. Hermann Kuhn

Die USA wollen ihre Botschaft am 14. Mai 2018, dem 70. Jahrestag der Gründung Israels, nach Jerusalem verlegen.



Atomdeal mit Iran auf der Kippe

In der Frühe des 10. Februar 2018 war es soweit: Erstmals starteten die iranischen Revolutionsgarden einen direkten militärischen Angriff auf Israel: Von ihrem syrischen Stützpunkt in der Provinz Homs lenkten sie eine bewaffnete Tarnkappendrohne in das benachbarte Israel. Dieser Vorfall, der im Februar glimpflich endete, macht deutlich, warum Israel eine dauerhafte iranische Präsenz im Nachbarland Syrien nicht akzeptieren kann.

Das iranische Regime belässt es nicht dabei, die Zerstörung Israels als vordringliches außenpolitisches Ziel anzukündigen, sondern bereitet sich systematisch darauf vor. Eben deshalb führt Teheran an der Seite des Diktators Assad Krieg: Man will die »Achse des Widerstands« gegen Israels Existenz um jeden Preis verteidigen und stärken. Dafür nimmt Teheran Tausende Tote und eine wachsende Unzufriedenheit im eigenen Land in Kauf.

Die eskalierende Kriegsgefahr an der Nordgrenze Israels rückt auch den innerwestlichen Streit über das 2015 abgeschlossene Atomabkommen zwischen dem Iran und den fünf ständigen Vertretern des UN-Sicherheitsrats plus Deutschland in ein neues Licht. Während Israel und die USA unter Donald Trump das Abkommen ablehnen, verteidigen es Deutschland, Frankreich und Großbritannien vehement. Zwar stimmen beide Seiten darin überein, dass die Atomwaffenfähigkeit des Iran verhindert werden muss. Umstritten ist jedoch, ob sich mit dem Joint Comprehensive Plan of Action (JCPOA), so der offizielle Namen des Abkommens, dieses Ziel erreichen lässt. Schauen wir uns also die Vor- und Nachteile dieses Abkommens an.

Zu den Vorzügen des JCPOA zählt, dass der Iran nach Maßgabe dieses Abkommens zwei Drittel seiner Uranzentrifugen eingemottet, den Kern seines Plutoniumreaktors zerstört und den Großteil seines angereicherten Urans ins Ausland verbracht hat. Im Gegenzug erhielt Teheran bislang eingefrorene Geldsummen in Milliardenhöhe und wurde von allen nuklearbedingten Sanktionen befreit. Solange alle Bestimmungen eingehalten werden, wird die breakout time, also die Zeit, die der Iran benö-

tigt, um eine Bombe zu bauen, ein Jahr betragen. So wurde dem Regime auf dem Verhandlungsweg ein unmittelbarer Griff zur Bombe zumindest für eine Übergangszeit verbaut. Dass damit aber gleichzeitig der »iranische Weg zur Atomwaffe verlässlich und nachprüfbar verschlossen« ist, wie vom ehemaligen Außenminister Steinmeier behauptet, stimmt hingegen nicht. Das Abkommen zeichnet sich mit Blick auf das iranische Atomprogramm durch drei gewichtige Konstruktionsfehler aus.

Gewichtige Konstruktionsfehler

Obwohl eine Atomwaffe nicht nur aus einem Sprengkopf sondern auch aus der dazu gehörigen Trägerrakete besteht, klammert der JCPOA das Raketenprogramm Irans und damit die zweite Hälfte des Bombenprojekts aus. Unter Verletzung diverser Beschlüsse des UN-Sicherheitsrats setzt Iran seine Anstrengung zur Entwicklung eigener nuklear bestückbarer Mittel- und Langstreckenraketen fieberhaft und in enger Kooperation mit Nordkorea fort.

Zweitens ist das Kontrollregime lückenhaft. »Wir konnten und können nur eine Vereinbarung akzeptieren«, hatte der deutsche Außenminister 2015 noch erklärt, die sicherstellt, »dass es ... unangekündigte Inspektionen aller Anlagen« gibt. Dieses Ziel wurde nicht erreicht. Bis heute lehnt das Regime Kontrollen in Anlagen, die es als militärisch deklariert, grundsätzlich ab. Was aber nützen Kontrollen, wenn es den Kontrollierten obliegt, darüber zu entscheiden, an welchen Orten sie stattfinden dürfen und an welchem nicht?



Nach Unterzeichnung des Atomabkommens in Wien am 14. Juli 2015 (v.l.n.r.): Der chinesische Außenminister Wang Yi, der französische Außenminister Laurent Fabius, der deutsche Außenminister Frank-Walter Steinmeier, die Hohe Vertreterin für Außen- und Sicherheitspolitik Federica Mogherini, der iranische Außenminister Mohammad Javad Zarif, der Leiter der iranischen Atomenergiebehörde Ali Akbar Salehi, der russische Außenminister Sergej Lavrov, der britische Außenstaatssekretär Philip Hammond, der amerikanische Außenminister John Kerry und der amerikanische Staatssekretär für Energie Ernest Moniz.

Foto: Ebrahimi Tasnim, picture alliance/Parspix

Drittens kann das Abkommen die atomare Aufrüstung zwar verzögern, nicht aber verhindern, denn schon in sechs Jahren werden die ersten Beschränkungen und in spätestens dreizehn Jahren sämtliche nukleare Begrenzungen des Atomdeals wegfallen. Dann wird Teheran Plutoniumreaktoren und Waffenuran in beliebiger Menge produzieren können. Dann wird die Zeit, die Teheran zum Bau der Atombombe bräuchte, »auf nahezu Null schrumpfen«, wie auch Barak Obama, der ehemalige amerikanische Präsident, einräumt. Wir sehen: Auch dann, wenn das iranische Regime alle Bestimmungen des Abkommens einhält, ist ihm am Ende die Atomwaffenfähigkeit gewiss. Eine Wette auf die Zukunft

Dass ein Abrüstungsabkommen nach wenigen Jahren ausläuft, ist höchst ungewöhnlich. Es kommt hinzu, dass dieser künftige Freifahrtschein für die iranische Bombe an keine Bedingung geknüpft ist: Er gilt auch dann, wenn Teheran den Nahen und Mittleren Osten weiterhin mit Kriegen überzieht. Das Atomabkommen war eine Wette auf die Zukunft. Man glaubte, dass sich Iran innerhalb der nächsten Jahre mit der internationalen Gemeinschaft versöhnen würde. Heute bestreitet niemand, dass dies eine Illusion war, dass diese Wette verloren wurde und sich die Realität entgegengesetzt entwickelt hat.

Wird der Atomdeal trotz dieser Schwächen und Entwicklungen Bestand haben? Die Antwort ist offen. Am 12. Januar 2018

forderten die USA ihre europäischen Verbündeten ultimativ dazu auf, sich zu engagieren, um die drei oben genannten Schwachstellen des Atomabkommens durch ergänzende Vereinbarungen und neue Sanktionen im Falle weiterer iranischer Raketentests auszubügeln. Andernfalls würden die USA dieses Abkommen spätestens Mitte Mai 2018 verlassen und es damit hinfällig machen. Dies aber wollen die Kernmächte der EU um beinahe jeden Preis verhindern. Seit Ende Januar 2018 verhandeln Deutschland, Frankreich, Großbritannien und die USA über ergänzende Abkommen und neue Sanktionen – jedoch hinter verschlossenen Türen.

Sicher ist: Der iranische Drohnenangriff vom 10. Februar hat die Notwendigkeit, die Machthaber in Teheran unter Druck zu setzen, noch erheblich verstärkt. Auch deshalb war das freundliche Glückwunschsreiben, das Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier am 11. Februar anlässlich des Jahrestags der Islamischen Revolution an den iranischen Präsidenten Rohani schickte, um die »positiven« deutsch-iranischen Beziehungen zu loben und für »neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit« zu werben, kontraproduktiv.



Matthias Küntzel
Politikwissenschaftler und Historiker

Ein anderer Blick auf die Welt

Sabine Brandes, Auslandskorrespondentin Israel

**15% Rabatt
auf das Jahresabo für
DIG-Mitglieder***

*gegen Vorlage einer
Mitgliedsbescheinigung

Ja, ich möchte die Jüdische Allgemeine
näher kennenlernen und bestellen:

- Kennenlernabo (5 Ausgaben) für zzt. 10 €
 Halbjahresabo für zzt. 58,90 €
 Jahresabo für zzt. ~~109,90 €~~ **93,40 €** nur für DIG-Mitglieder
 Studentenabo für zzt. 75,90 Euro

Meine Lieferadresse:

Name, Vorname

Straße, Hausnr.

PLZ, Ort

Telefon E-Mail

Ich bezahle per Bankeinzug.

IBAN (ersatzweise Kontonummer)

BIC (ersatzweise Bankleitzahl) Geldinstitut

Name, Vorname des Kontoinhabers (wenn abweichend vom Leser),
Anschrift des Kontoinhabers (wenn abweichend vom Leser)

Ich erwarte Ihre Rechnung.

Lieferbeginn: schnellstmöglich ab dem _____

Gerne können Sie Ihr Abonnement unter www.juedische-allgemeine.de/abonnement auch online abschließen. Wenn Sie nicht zwei Wochen vor Ablauf kündigen, erhalten Sie die Jüdische Allgemeine automatisch für ein Jahr weiter zum regulären Bezugspreis von zzt. 109,90 € bzw. zzt. 75,90 € im Studentenabo. Das Halbjahresabo verlängert sich um weitere sechs Monate. Sie haben das Recht, binnen vierzehn Tagen ab Erhalt der ersten Ausgabe ohne Angabe von Gründen diesen Vertrag zu widerrufen. Ausführliche Informationen zum Widerrufsrecht finden Sie unter www.juedische-allgemeine.de/widerruf. Der Versand erfolgt nach Eingang der ersten Zahlung. Das Angebot gilt nur in Deutschland. Auslandspreise auf Anfrage.

Ich ermächtige die Jüdische Allgemeine, Zahlungen von meinem Konto mittels SEPA Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Jüdischen Allgemeinen auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Datum, Unterschrift

Coupon gleich abschicken an:
Jüdische Allgemeine, Postfach 040369, D-10062 Berlin

Oder direkt bestellen unter:
abo@juedische-allgemeine.de
www.juedische-allgemeine.de/abonnement
Fax: 030 – 27 58 33 199

JÜDISCHE ALLGEMEINE
WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR, RELIGION UND JÜDISCHES LEBEN

Foto: Benjamin Lachower

Israels Stellung bei den Vereinten Nationen

Immer wieder stößt unangenehm auf, dass gegen Israel von den Vereinten Nationen (UN) mehr Resolutionen verabschiedet werden als gegen alle anderen Länder zusammen. Unter den Ländern, die nicht sanktioniert werden, sind Verbrecherregimes und Folterstaaten wie Syrien, Uganda, Südsudan, Eritrea und Nordkorea. Kein anderes Land ist in den UN so verhasst wie der Judenstaat. In einer Veranstaltung der DIG Berlin und Brandenburg e.V. im Februar dieses Jahres stellte sich Patricia Flor, Leiterin der Abteilung Internationale Ordnung, Vereinte Nationen und Rüstungskontrolle im Auswärtigen Amt, den Fragen von rund 130 Gästen zu diesem Thema.



Am 23. Dezember 2016 verabschiedete der Sicherheitsrat der UN die Resolution 2334, die Israel dazu auffordert, den Siedlungsbau zu stoppen. Die USA, die in der Regel ein Veto gegen Resolutionen einlegen, die Israel einseitig verurteilen, hatten diesmal auf ihr Recht verzichtet.

Foto: Albin Lohr-Jones, picture alliance/Pacific Press Agency

Der Vortrag handelte von Israels Stand in den Gremien der UN, der Friedensmission an Israels Grenzen, der Rüstungskontrolle im Nahen Osten, dem Iran-Deal und der UNRWA, dem Hilfswerk für die palästinensischen Flüchtlinge. Bezüglich Deutschlands Rolle in den UN bemerkte Patricia Flor, es sei unmöglich, sich an die Seite Israels zu stellen und gegenüber dem Zusammenschluss arabischer Länder und ihren Unterstützerstaaten, die stets die Mehrheit bilden, allein etwas durchzusetzen. Jochen Feilcke, Vorsitzender der DIG Berlin und Brandenburg, stellte hier zu Recht die Frage, ob dies nicht ein Grund sei, die eigene Rolle in den UN in Frage zu stellen. Das ließ Patricia Flor nicht gelten. Das Gremium sei für andere politische Verhandlungen unverzichtbar. Aus dem Publikum wurde die Frage wiederholt und erweitert: Wird Deutschland seiner stets beteuerten besonderen Verantwortung für die Sicherheit Israels in den Gremien der Vereinten Nationen gerecht? Warum

wollen Deutschland oder die EU die Zahlungen an die UNRWA, die US-Präsident Trump nicht mehr leisten will, übernehmen? Antwort: Humanitäre Gründe – das Los der Palästinenser in Gaza.

Welche Rolle spielt die UNRWA im Nahostkonflikt?

Die Palästinenser sind über die UNRWA, aber auch direkt einer der größten Hilfeempfänger der Welt. Daher frage man sich, wer diese Zahlungen an die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) und an die UNRWA denn kontrolliere, da ein Fortschritt in den palästinensischen Gebieten weder im Hinblick auf Bildung noch auf Wirtschaft erkennbar sei. Patricia Flors Antwort war kaum überraschend: Es gäbe selbstverständlich Kontrollen, ob geförderte Projekte wirklich wie beantragt durchgeführt würden. Außerdem würden Mitarbeiter der UNRWA vor Ort

»In den vergangenen zehn Jahren erklärte ich immer wieder, dass wir nicht gegen Israel eingestellt sein dürfen. Doch die Jahrzehnte des politischen Manövrierens haben eine ungleiche Anzahl an Resolutionen, Berichten und Komitees gegen Israel eingebracht.«

Ban Ki-moon, von 2007 bis 2016 Generalsekretär der Vereinten Nationen

die Verteilung kontrollieren. Das Ziel sei immer, dass deutsche Hilfsgelder auch bei den Bedürftigen ankommen. Aber wie können diejenigen, die von diesen Zahlungen leben, ihre eigene Arbeit kontrollieren? Hier muss daran erinnert werden, dass im Sommer 2017 Mitglieder des Haushaltsausschusses aus den Parteien CDU, SPD, Grüne und Linke die nicht ausreichend kontrollierte Mittelverwendung an die PA und die UNRWA in einer Pressekonferenz in Berlin kritisierten. Grund war die katastrophale Verschlechterung der Schulbücher der Palästinensischen Autonomiebehörde, die 2017 mit deutschen und europäischen Hilfsgeldern und Unterstützung deutscher Wissenschaftler in einer Neuauflage erschienen waren.

Der vererbte Flüchtlingsstatut der Palästinenser

Ein weiteres Thema: Warum unternimmt die deutsche Regierung nichts gegen die Absurdität, dass nur bei den Palästinensern der Flüchtlingsstatus vererbt wird und deshalb die Anzahl palästinensischer »Flüchtlinge« stetig steigt? Die Zeitschrift Israel heute zitiert dazu in ihrer Ausgabe vom Februar 2018 Israels ehemaligen UN-Botschafter Ron Prosor: »Ein Hindernis bei der Konfliktlösung zwischen uns und den Palästinensern ist die UNRWA. Das private Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge verewigt die Fantasie eines palästinensischen Rückkehrrechts. Die UNHCR – das Hochkommissariat der Vereinten Nationen für Flüchtlinge – hilft weltweit 66 Millionen Flüchtlingen in Bürgerkriegen, Konflikten und Naturkatastrophen. Dem gegenüber kümmert sich die UNRWA ausschließlich um palästinensische Flüchtlinge, die einmal 700 000 Menschen zählten, zu denen inzwischen aber 5,3 Millionen Palästinenser gerechnet werden, weil sie sich als Flüchtlinge bezeichnen. Der Großteil der palästinensischen

Flüchtlinge existiert jedoch gar nicht. Die letzte Volkszählung im Libanon ergab, dass zwei Drittel der vom UNRWA gemeldeten Flüchtlingszahlen frei erfunden waren. 300 000 Menschen existieren nur in UNRWA-Berichten, nicht aber in der Realität. Es liegt natürlich im Interesse der UNRWA, die Zahlen aufzublähen. Somit konnte das Budget vier Mal gesteigert werden: Die UNRWA erhält pro Palästinenserflüchtling 246 Dollar, hingegen die UNHCR nur 58 Dollar pro Kopf. Die UNRWA ist in Sünde geboren und lebt in Sünde.«

Mit Unmutsäußerungen reagierte das Publikum, als Patricia Flor auf die Notwendigkeit der UNRWA verwies, um die humanitäre Hilfe für die Bevölkerung in Gaza sicherzustellen. Auf den Einwand der Verantwortung der Hamas für diese Situation ging sie nicht ein. Das Rückkehrrecht – von der palästinensischen Führung propagiert und als fundamentale Forderung schon den kleinsten Kindern eingepflegt – existiert weltweit nirgends in dieser Form. Wären alle Vertriebenen nach Kriegen weltweit wie die Palästinenser 70 Jahre lang in »Lagern« gehalten und bewusst nicht integriert worden, es hätte nirgendwo eine positive Entwicklung gegeben.

Dabei könnte doch das bisherige politische Versagen der Weltgemeinschaft nur durch die Umwandlung der UNRWA in eine Institution geheilt werden, die Geld ausschließlich dafür bekommen dürfte, die Integration der Palästinenser in solchen Ländern zu organisieren, in denen sie bereits seit Generationen leben. Das sind der Libanon, Syrien, Jordanien und Ägypten. Es gibt sogar Flüchtlingslager in Betlehem und Ramallah.

Der Atomdeal mit Iran

Patricia Flor rechtfertigte den Atomdeal mit dem Iran damit, dass die deutsche Regierung der Ansicht sei, er diene Israels Sicherheit. Es sei atomwaffenfähiges Material vernichtet worden, sodass die kurz bevorstehende Vollendung der Atomwaffe aufgehalten worden sei. Dabei räumte sie ein, dass Israel selbstverständlich das Recht habe sich zu wehren, sollte der Iran angreifen. Dieses Zugeständnis quittierte das Publikum mit Raunen und Kopfschütteln – »Na vielen Dank für die Erlaubnis...«, so ein Zwischenruf. Die Referentin war zweifellos engagiert für Israel. Ihr Bericht konnte wohl aber nur die offizielle Position des Auswärtigen Amtes (AA) widerspiegeln, und diese ist, dass man wenig Einflussmöglichkeiten habe. Jochen Feilcke moderierte bestens vorbereitet und stellte die richtigen Fragen. Leider blieben zufriedenstellende Antworten der Referentin weitgehend aus. Ihre Aussagen wie »die Sicherheit Israels ist deutsche Staatsräson« klangen zwar gut und bekamen Applaus, sie müssen sich allerdings in der Realität bewähren.



Botschafter a.D. Dr. Bernd Fischer, Botschafterin Dr. Patricia Flor, Jochen Feilcke MdB a.D. (Vorsitzender DIG Berlin und Brandenburg e.V.) und Maya Zehden (DIG-Vizepräsidentin und Stell. Vorsitzende DIG Berlin und Brandenburg e.V.)

Foto: DIG Berlin und Brandenburg e.V.

Maya Zehden
DIG-Vizepräsidentin



Foto: Wissam Nassar, picture alliance/ZUMA Press

Einig gegen Israel, uneinig untereinander: Trotz Versöhnungsabkommens zwischen der Fatah und Hamas wurde auf die Wagenkolonne des Palästinensischen Ministerpräsidenten Hamdallah bei einem Besuch des Gazastreifens am 13. März 2018 ein Sprengstoffanschlag verübt. Mehrere Fahrzeuge des Konvois wurden beschädigt, Hamdallah blieb unverletzt.

»Es kommt allein auf uns Israelis und Palästinenser an. Auf niemanden sonst!«

Der bekannte palästinensische Menschenrechtsaktivist, Politikberater und TV-Moderator Bassem Eid sprach am 31. Januar 2017 auf Einladung der Hochschulgruppe der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Berlin und Brandenburg e.V. und des Mideast Freedom Forum Berlin an der Humboldt Universität zu Berlin über den palästinensisch-israelischen Konflikt, BDS und warum die Hilfszahlungen an die UNWRA und die Palästinensische Autonomiebehörde den Konflikt nur zementieren statt ihn zu lösen.

Bassem Eid wurde 1958 im palästinensischen Flüchtlingslager Shuafat im damals jordanisch besetzten Ost-Jerusalem geboren und engagiert sich seit Jahrzehnten als Menschenrechtsaktivist in Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten. Er war unter anderem bei der bekannten NGO B'tselem tätig und gründete die Organisation Palestinian Human Rights Monitoring Group (PHRMG). Seit 2003 ist er für das israelische Fernsehen als unabhängiger Analyst und Kommentator für palästinensische Politik tätig.

Interessen der unterschiedlichen Konfliktparteien

Seinen Vortrag an der Humboldt Universität eröffnete Eid mit einem Überblick über die jeweiligen Interessen der unterschiedlichen Konfliktparteien im palästinensisch-israelischen Konflikt. Dabei wies er auf die entscheidende Rolle Ägyptens für die Situation in Gaza hin. Dem arabischen Nachbarland sei die islamistische Terrororganisation Hamas ein Dorn im Auge, unterstütze diese doch andere islamistische Milizen auf der

Der palästinensische Menschenrechtsaktivist Bassem Eid (r.) und Michael Spaney, DIG Berlin und Brandenburg e.V.

Foto: Mideast Freedom Forum Berlin



ägyptischen Sinai-Halbinsel. Durch eine entsprechend strenge Kontrolle der Grenze zu Gaza wolle Ägypten die regierende Hamas unter Druck setzen und langfristig destabilisieren, damit die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) unter ihrem derzeitigen Präsidenten Mahmud Abbas wieder die volle Kontrolle über die Enklave am Mittelmeer übernehmen könne. Hilfe könnten die Bewohner Gazas deswegen auch nicht von der PA erwarten. Diese setze wie Ägypten auf ein Versagen der Hamas. Israel habe grundsätzlich Interesse an einem Wiederaufbau der durch die Militäroffensive von 2014 zerstörten Gebäude in Gaza, stünde aber vor dem Problem, dass die Hamas dringend benötigtes Baumaterial lieber zum Ausbau ihrer militärischen Infrastruktur nutze, als es der Bevölkerung Gazas zukommen zu lassen.

Misstrauen gegenüber der palästinensischen Führung

Anschließend wandte sich Eid den innerpalästinensischen Konflikten zu. Den zuletzt nach außen demonstrierten und durch ein neues Abkommen unterstrichenen Einigungswillen der größten palästinensischen Parteien Fatah und Hamas hält Eid für eine mediale Inszenierung. In den letzten Jahren habe die Welt sechs solcher Vereinbarungen gesehen und nichts habe sich an der gegenseitigen Feindschaft beider Gruppen geändert. Dadurch verlören beide Parteien immer weiter an Rückhalt in der Bevölkerung. Es herrsche insgesamt ein starkes Misstrauen gegenüber der palästinensischen Führung. Sie sei mehr am eigenen Vorteil interessiert als an einer Verbesserung der Situation ihrer Bevölkerung. Statt nach Fortführung des unnachgiebigen Dauerkonflikts mit Israel sehnten sich die meisten Palästinenser heute vor allem nach einem sicheren Job, einem festen Einkommen, einer guten medizinischen Versorgung und einer zukunftsreichen Ausbildung ihrer Kinder.

Kritik an Einflussnahme von BDS-Hochschulgruppen

Abschließend kritisierte Eid den Versuch europäischer und nordamerikanischer Campus-Gruppen als Teil der sogenannten BDS-Bewegung (Boycott, Divestment and Sanctions) Einfluss auf den palästinensisch-israelischen Konflikt zu nehmen. Tatsächlich würde der Versuch israelische Waren zu boykottieren lediglich zur Zerstörung tausender palästinensischer Arbeitsplätze führen und damit geradezu dem Gegenteil entsprechen, was die palästinensische Bevölkerung heute verlange. Die BDS-

Kampagne sei deswegen ein selbstgefälliges Unternehmen, das sich zwar als Teil einer Lösung des palästinensisch-israelischen Konfliktes verstehen möchte, in Wirklichkeit aber die Palästinenser zu Geiseln einer von Grund auf falschen politischen Strategie nehme. Ganz ähnlich verhielte es sich mit internationalen Organisationen wie der United Nations Relief and Works Agency for Palestine Refugees in the Near East (UNRWA). Die ursprünglich 1949 ins Leben gerufene UN-Institution zur Koordinierung von Hilfsleistungen ausschließlich für palästinensische Flüchtlinge zementiere nach Eid den Konflikt nicht nur ein, sondern hätte heute selbst ein Interesse an dessen Fortbestand, um weiterhin hunderte Millionen Dollar an internationalen Hilfsgeldern zu beziehen.

Zahlungen an Palästinenser an Bedingungen knüpfen

Ein zentrales Problem sieht Eid auch in der Einmischung anderer Staaten in den Konflikt. Der schädliche Einfluss des Irans und Katars sei offensichtlich. Aber auch die internationalen Zahlungen an die Palästinensische Autonomiebehörde seien höchst problematisch. Er macht dabei klar: Solange die Zuwendungen der Europäischen Union und ihrer Mitgliedstaaten unconditioniert gewährt würden, könne sich am fatalen Status quo der palästinensischen Gebiete nichts ändern – im Gegenteil. Wolle man tatsächlich eine Lösung für den palästinensisch-israelischen Konflikt voranbringen und die Lebensbedingungen der palästinensischen Bevölkerung grundlegend verbessern, dann müsse man die Hilfszahlungen an die Palästinensische Autonomiebehörde an demokratische und friedliche Grundbedingungen knüpfen. Die PA müsse sich endlich von Gewalt und Hass distanzieren und sich zu einer friedlichen Koexistenz mit Israel und einer demokratischen Öffnung nach Innen verpflichten.

Eid ist sich sicher: Die Einmischung anderer Staaten in den Konflikt müsse genauso zurückgedrängt werden wie der destruktive Einfluss von BDS-Gruppen und internationalen Institutionen wie der UNRWA. Eine friedliche Lösung könne nur vor Ort gefunden werden. Schließlich komme »es allein auf uns Israelis und Palästinenser an. Auf niemanden sonst!«.

Alexander Steder

Historiker und Politikwissenschaftler,
Universität Marburg/Mideast Freedom Forum Berlin

Das Israelbild in den deutschen Medien

Dass das Israelbild in den deutschen Medien selten ausgewogen ist, erkennt jeder, der sich mit Israel und dem Nahostkonflikt auseinandergesetzt hat. Insbesondere im öffentlich-rechtlichen Rundfunk besteht ein akuter Handlungsbedarf, wie zuletzt der Umgang mit der arte-Dokumentation über Antisemitismus in Europa zeigte, bei der – nachdem man sich zur Ausstrahlung gezwungen sah – der Versuch unternommen wurde, den Zuschauer mit einem fragwürdigen »Faktencheck« zu entmündigen.

Wenn es um Israel geht, folgt die Berichterstattung dem beliebten Denkmuster: Israel ist ein Apartheidsstaat, der palästinensisches Land besetzt hält und die armen Einwohner von Gaza unter unwürdigen Bedingungen gefangen hält. Bebildert werden derartige Berichte mit steinerwerfenden Kindern, die israelischen Soldaten und Panzern gegenüberstehen – ein beliebtes Motiv, das von palästinensischer Seite gerne immer wieder inszeniert wird. Viele Menschen hinterfragen diese Art der Berichterstattung nicht, da sie seit Jahrzehnten daran gewöhnt sind und die palästinensische Propaganda die komplexe Thematik scheinbar schlüssig darstellt.

Der Deutsch-Israelischen Gesellschaft war es deshalb ein Anliegen, Journalisten zu einer Podiumsdiskussion einzuladen, um über das Israelbild in deutschen Medien zu reden. Das Podium im Kleinen Sendesaal im Haus des Rundfunks war hochkarätig besetzt. Nach einem Grußwort von Maya Zehden und einem Impulsreferat von Daniel Killy (auf den folgenden Seiten) diskutierte die Runde unter Leitung von rbb-Moderator Reinhard Borgmann darüber, wie deutsche Medien über Israel, über staatliches Handeln, Besetzung, Terror und Krieg in Nahost berichten und wo die Grenze zwischen zugespitzter Kritik und Antisemitismus verläuft.



Am 27. September 2017 fand in Berlin eine Podiumsdiskussion der DIG in Kooperation mit dem Rundfunk Berlin-Brandenburg (rbb) zum Thema »Das Israelbild in deutschen Medien« statt. Es diskutierten (v.l.n.r.): Prof. Dr. Michael Wolffsohn, Historiker und Publizist, Julian Reichelt, Vorsitzender der BILD-Chefredaktionen, Reinhard Borgmann, Leiter politische Magazine des rbb und Moderator der Diskussionsrunde, Birgit Wentzien, Chefredakteurin des Deutschlandfunks und Rainald Becker, ARD-Chefredakteur. Die Veranstaltung wurde vollständig mitgeschnitten und kann auf youtube nachverfolgt werden: www.youtube.com/watch?v=79QIXXZSQBE.

Foto: Jürgen Sterzenbach

Augenfällige Fehler, mangelnde Empathie

Rainald Becker, ARD-Chefredakteur stellte fest, es ginge bei der Berichterstattung nicht darum Israel anzuklagen, es handele sich lediglich um Beschreibungen, die so empfunden würden und »das Leben in Gaza ist nicht schön« – das mag dem einen oder anderen nicht gefallen, aber das sei so. Immerhin gab er zu: »Wo Menschen arbeiten, passieren Fehler«. Nun ist das sicher richtig, allerdings stellt sich die Frage, weshalb die Fehler in der Berichterstattung über Israel für Kenner der Materie so augenfällig sind und weshalb das in den Redaktionen nicht auffällt.

Exemplarisch für eine weitgehend positive Berichterstattung, wenn es um Israel und den Nahostkonflikt geht, saß Julian Reichelt, Vorsitzender der Bild-Chefredaktionen, auf dem Podium, der darauf hinwies, dass Springer die Grundsätze der Israelberichterstattung in seinen hausinternen Statuten festgeschrieben habe. Zitieren könne er sie aus dem Kopf nicht, aber er versicherte glaubhaft, dass er nach diesen Grundsätzen leben würde. Kollegin Birgit Wentzien, Chefredakteurin beim Deutschlandfunk sprang ein, sie hatte die Statuten dabei und verlas sie. Reichelt bekräftigte, dass Antisemitismus für ihn Antimenschlichkeit sei, eine tatsächlich mangelnde Empathie für das Existenzrecht Israels, das ja so oft als Staatsräson zitiert wird. Wenn es um die Berichterstattung gehe, würden die israelischen Soldaten allerdings selten als Verteidiger gesehen, die sich einem Überlebenskampf stellen. Wenn über Bangladesch oder Gaza berichtet werde, geschehe dies mit Empathie, wenn es um Israel gehe sei die Berichterstattung kritisch und antimenschlich.

Mediale Ungleichbehandlung gegenüber anderen Ländern

Es ist tatsächlich ein Phänomen, das inzwischen sogar im neuen Duden Einzug gehalten hat: für kein anderes Land existiert ein Wort, das ausschließlich für Kritik an ihm steht – nur »Israelkritik«. Bei der Lust an Eskalation und Entgleisung, wie Wolffsohn es ausdrückte, zeige sich der doppelte Standard, der sich in der medialen Ungleichbehandlung Israels gegenüber anderen Ländern ausdrücke – eines der »drei D«, deren Definition die Journalisten von Wolffsohn erbaten: Delegitimierung des Existenzrechts, Dämonisierung als Besatzungsregime, doppelter Maßstab und Diskriminierung. Wolffsohn plädierte für eine Entideologisierung und empfahl, über den »israelischen



Ein typisches Beispiel für die einseitige, Israel anklagende Berichterstattung öffentlich-rechtlicher Medien ist der Korrespondentenbeitrag über angeblichen Wassermangel im Westjordanland, den Tagesschau und Tagesthemen im August 2016 ausgestrahlt hatten.

Foto: ARD Screenshot

Tellerrand« hinaus die gesamte Nahostregion in den Blick zu nehmen, denn oftmals entstünden verzerrte Bilder durch mangelndes Wissen. Auch Becker beklagte die schlechte schulische Bildung und damit fehlende Allgemeinbildung bei angehenden Journalisten, es gebe erschreckende und wachsende Defizite.

In der Diskussion wurde auch die Frage der sogenannten »Nahostexperten« erläutert, die immer wieder zu Wort kommen und die gleiche einseitige Sichtweise gegen Israel präsentieren. Es handele sich stets um Regierungskritiker, die zu Rate gezogen würden. Becker erwiderte darauf, das Problem mit Experten sei: »Erstens gibt es zu viele und zweitens sind die meisten keine.« Aufgeworfen wurde auch die Problematik der freien Journalisten, die Berichte aus Gaza liefern. Im Gegensatz zu Israel ist die Berichterstattung in Gaza strikt reglementiert; wenn ein Journalist nicht im Sinne der Regierung berichtet, darf er nicht mehr einreisen und ist damit seinen Job los – ein Problem, das bei der Übernahme der Berichterstattung gerne außer Acht gelassen wird. Besonders eklatant war dies in einem Bericht von Tagesschau und Tagesthemen über Wassermangel im Westjordanland, wo schlichtweg auf die Faktenprüfung oder Anhörung der anderen Seite verzichtet wurde.

Trotz aller Probleme plädierte Reichelt gegen eine Reglementierung in der Berichterstattung über Israel, er bezog sich auf das Grundgesetz und stellte fest, dass ein gesellschaftlicher Prozess stattfinden müsse, der durch vielfältige Medien in einer funktionierenden Demokratie in Gang kommen könne. So war die Diskussion ein guter Anfang, um eine Sensibilisierung für das Thema zu erreichen. Und es wird die Aufgabe der Deutsch-Israelischen Gesellschaft bleiben, pauschaler »Israelkritik« in den deutschen Medien weiter entschieden kritisch entgegenzutreten.

Dr. Nikoline Hansen

Vorstandsmitglied der DIG Berlin und Brandenburg e.V.

Das Israelbild in den deutschen Medien / Grußwort von Maya Zehden

Friedliche Palästinenser, böse Israelis?

Die Deutsch-Israelische Gesellschaft bemüht sich seit Jahren, falsche, tendenziöse, schädliche Medienberichte gegen Israel zu kritisieren. Es geht dabei nicht darum zu unterstellen, dass hier eine Verschwörung im Gange sei. Aber in der Präsentation der Meldungen zu diesem Thema gibt es oft einen gesellschaftlichen Konsens, der sich aus alten Ressentiments speist.



Maya Zehden ist Vizepräsidentin der DIG und Geschäftsführerin der Freunde der Hebräischen Universität Jerusalem in Deutschland e.V.

Es gibt eine Studie von Robert Beyer mit dem Titel: »Mit deutschem Blick – israelkritische Berichterstattung über den Nahostkonflikt in der bundesrepublikanischen Qualitätspresse«, veröffentlicht 2016, darin heißt es zusammenfassend: »Deutlich wird, dass die Journalisten auch in Deeskalationsphasen unverändert an ihrer Gewaltorientierung, an den etablierten Berichterstattungsmustern und an der gängigen Interpretation des Nahostkonflikts festhalten. Die Israelis erscheinen als lösungsunwillige Aggressoren, die Palästinenser hingegen als zerstritten und weitgehend machtlose Opfer. Wie die emotionale Distanz zur israelischen Politik und deren Zurückweisung verbal ausgedrückt und vielfach mit einer strikten Monoperspektive gekoppelt wird, verdeutlichen zahlreiche detailliert analysierte Textstellen. Dabei wird auch kritisch erörtert, in welchem Ausmaß antisemitische Stereotype in die Berichterstattung einfließen.«

Über journalistische Arbeit in Israel hat der amerikanische Journalist Matti Friedman einen erhellenden Artikel geschrieben, der in der WELT am 14. Dezember 2014 unter dem Titel »Die Israel-Story« veröffentlicht wurde. »Im Nahost-Konflikt sind die Rollen klar verteilt: Hier die friedlichen Palästinenser, dort die bösen Israelis. Die Hamas hat es geschafft, uns Reporter zu manipulieren. Ein Weckruf.« Matti Friedman beschreibt die Kräfte, die auf die Berichterstattung der Kolleginnen und Kollegen vor Ort wirken. »Abgestumpft nach Jahren der Israel-Story, gewöhnt an die routinemäßigen Auslassungen, unklar über die eigene Rolle und kooptiert von der Hamas, beschrieben die Reporter den Gaza Krieg als israelischen Überfall auf unschuldige Menschen. So hörten intelligente und in der Regel wohlmeinende Profis auf, verlässliche Beobachter zu sein, und verstärkten stattdessen die Propaganda einer der intolerantesten und aggressivsten Kräfte dieser Erde. Das ist die eigentliche Story.«

Tendenziöse Auswahl und Bewertung von Fakten

Nicht immer geht es darum, ob Fakten falsch oder richtig sind. Angenommen, sie sind richtig, aber die Hälfte fehlt, dann kann auch mit richtigen Fakten ein falsches Bild entstehen. Es geht also um die Auswahl, um die Bewertung dieser Fakten. Welche Auswirkungen hat das? Diese Frage ist höchst politisch. Denn

machen wir uns nichts vor: Die Politiker, die über Unterstützung von israelischem Militär, über Zuschüsse, über Entwicklungshilfen für palästinensische Einrichtungen entscheiden müssen, lesen genau dieselben Artikel wie wir alle, sehen dieselben Sendungen im Fernsehen und hören dieselben Beiträge im Radio. Und wenn die Wortwahl – bewusst oder unbewusst – immer wieder in eine bestimmte Richtung emotionalisiert, dann bleiben unsere Entscheider davon nicht unberührt.

Auf einer Pressekonferenz im Juni 2017 haben vier Bundestagsabgeordnete des Haushaltsausschusses parteiübergreifend um die Unterstützung der Medien gebeten. Ihnen ginge es um ein Überdenken der bisherigen Förderpraxis in den palästinensischen Gebieten und dafür bräuchten sie Unterstützung der Öffentlichkeit. Anlass war die Veröffentlichung einer Studie zu neuen, von Deutschland und Europa geförderten palästinensischen Schulbüchern. Diese Bücher bilden eine Grundlage für die gegen Israel und gegen Juden gerichtete hasserfüllte Erziehung von Kindern. In der Pressekonferenz wurde auch festgestellt, dass Fördergelder abgezweigt und missbraucht werden für Terrorerrichtungen und zur Unterstützung der Familien von Terroristen. Insgesamt wurde die mangelnde Kontrolle von Hilfsgeldern aus Deutschland und der EU kritisiert. Dieses Thema sollte bei den Haushaltberatungen der neuen Regierung unbedingt eine Rolle spielen. Dazu braucht es kontinuierliche Berichterstattung über die genannten Missstände, die ich persönlich in der Intensität, wie sie beispielsweise über das Siedlungsthema stattfindet, vermisste.

Auch die weltweit einmalige Anordnung, dass sich nicht nur außerhalb, sondern auch in den von der palästinensischen Autonomiebehörde verwalteten Gebieten wie beispielsweise Ramallah und Betlehem sogenannte Flüchtlingslager für Palästinenser befinden. Ich war da und habe gesehen, dass es sich um Straßenzüge handelt, in denen zusammengepfercht Menschen nur von der Unterstützung der UNRWA leben können. Warum wird das seit 70 Jahren hingenommen und nicht immer wieder in den Medien skandalisiert? Wir diskutieren hier in Deutschland seit zwei Jahren über Integration von Flüchtlingen und lassen das Thema dort, wo es als politisches Druckmittel gegen Israel benutzt wird, einfach auf sich beruhen?

Das Israelbild in den deutschen Medien / Impulsreferat von Daniel Killy

Es geht auch um sprachliche Feinheiten

Guten Abend, sehr verehrte katholische, evangelische und freikirchliche Mitbürger... Irritiert Sie etwas an der Anrede? Uns Juden schon lange. Denn Mitbürger, das sind stets die, die in Wahrheit nicht dazugehören. Jüdische, türkische – wie auch immer Mitbürger: Die Silbe »mit« vorm Bürger zeigt jedem, der so angesprochen wird, dass es ohne ihn auf jeden Fall homogener zugeht. Eine Sprachfeinheit, natürlich – aber um genau diese Sprachfeinheiten geht es. Denn wie sehr einzelne Begriffe ausgrenzen und werten können, dafür möchte ich Sie sensibilisieren – es lohnt der zweite Blick auf scheinbar harmlose Formulierungen.



Daniel Killy ist Journalist und Vizepräsident der DIG.

Ein Beispiel vom 21. August 2017. Die Tagesschau um 20 Uhr macht auf mit der Nachricht, dass der Attentäter von Barcelona getötet worden sei. Jan Hofer moderiert einen Beitrag des Korrespondenten Jan-Peter Bartels an, der von den Ereignissen des Tages berichtet: »Gegen 18 Uhr bei Subirats. Sie haben ihn gestellt, den gesuchten Attentäter von Barcelona. Kurz widersprechen sich die Informationen, dann die erlösende Meldung: Wir bestätigen, dass es sich bei der in Subirats niedergeschossenen Person um Younes Abouyaaqoub, den Attentäter von Barcelona handelt.« Bartels ist, völlig zu Recht, der Ansicht, es sei eine erlösende Nachricht, dass Abouyaaqoub neutralisiert wurde. Als am 8. Januar der seinerzeitige ARD-Korrespondent Markus Rosch den Anschlag in Jerusalem, bei dem vier israelische Soldaten durch einen von einem IS-Anhänger gesteuerten Lkw umgebracht wurden, für die 20-Uhr-Ausgabe der Tagesschau einordnet, ist derlei Empathie nicht zu spüren. Rosch konstatiert, es sei der schwerste Anschlag seit dem Herbst 2015 und fügt hinzu, »nun befürchten viele eine Eskalation«.

Kausalität von Angriff und Verteidigung auf den Kopf gestellt

Eskalation – das ist so einer dieser Begriffe. Er wird immer dann verwendet, wenn eine Reaktion Israels auf eine Terrortat zu vermuten ist. Angriffe aus Gaza sind Ereignisse, Verteidigung aus Israel ist Eskalation. Dieses Sprachmuster zieht sich seit Jahren durch die öffentlich-rechtliche Berichterstattung, durch Zeitungsartikel, ja sogar durch Kommentare zum Thema. Durch das Wort »Eskalation« wird die klassische Kausalität von Angriff und Verteidigung auf den Kopf gestellt. Der sich Verteidigende wird zum Aggressor, aus der Reaktion wird Aktion – mit einem Wort also wird die Wahrheit ad absurdum geführt. Und wenn etwas eskaliert, so ist es stets die Abwehr der Israelis.

Oder nehmen wir die Tagesschau vom 17. September. Da wird über das angebliche Angebot der Hamas berichtet, die Macht im Gaza-Streifen abzugeben. Die Hamas, eine Terrororganisation laut EU, wird dort als – auch so ein bis zur Abnutzung 1000-fach benutzter Begriff – als »radikalislamisch« bezeichnet. Radikalislamisch? Was für ein Unfug. Wenn schon, dann radikalislamistisch. Ansonsten nähme ja den gesamten Islam in

Haftung und derlei ist doch schließlich streng tabu ... Warum also nicht schlicht Terrororganisation?

Der anklagender Kameranachschwenk über die »Mauer«

In ungezählten Berichten über Jerusalem, und ich bleibe deshalb so vage, weil es sich tatsächlich um Hunderte kurzer Einspieler in Nachrichtensendungen von ARD und ZDF, Magazinbeiträgen oder Features handelt, gibt es diesen anklagenden Kameranachschwenk über die »Mauer«. Jene Mauer, die teils jüdische von arabischen Vierteln und Jerusalem vom sogenannten Westjordanland trennt. Dass diese Sperranlagen für das beinahe komplette Verschwinden von Bombenattentaten aus dem Jerusalemer Alltag geführt haben – geschenkt. Gern wird dann auch noch der Terminus »annektiert« oder »besetzt« für Ostjerusalem benutzt. Obwohl es doch die Jordanier waren, die Jerusalem besetzt und dann einen Krieg gegen Israel angezettelt und verloren hatten.

All denen, die seit Jahren im Zusammenhang mit Israel jenen unpräzise und unbedacht gesetzten Begriffen ausgesetzt sind, will dies nicht als Zufall erscheinen. Ich allerdings bin, trotz der häufigen Wiederkehr der eben genannten Termini und Phänomene und trotz der stets erneut auftretenden Feindseligkeiten gegenüber Israel und somit in zweiter Konsequenz auch dem hiesigen Judentum, fest davon überzeugt, dass es sich hier nicht um systemische Probleme handelt. Nein, unsere Medien, unsere öffentlich-rechtlichen Einrichtungen sind frei. Es gibt keine institutionelle Juden- und Israelfeindschaft. Aber es gibt durchaus eine mangelnde Sensibilität gegenüber denen, die sich durch Schlampig- und Lieblosigkeiten, durch mangelnde Qualität oder einseitige Korrespondenten verletzt fühlen.

Deshalb mein Vorschlag: Lassen Sie uns, inspiriert vom großen Viktor Klemperer, ein LTI im Umgang mit israelischen und jüdischen Themen schaffen – eine Liste mit Begriffen, die Redaktionen in diesem Kontext künftig meiden oder zumindest wohl dosiert einsetzen sollten. Es wäre meines Erachtens ein kleiner Schritt mit großer Wirkung.

Klare Kante gegen Antisemitismus

Bei Olympischen Spielen – und nicht nur dort – sind israelische Sportler immer wieder mit Antisemitismus konfrontiert. Einschneidende Konsequenzen daraus ziehen die Verbände jedoch nur selten. Umso bemerkenswerter ist eine Entscheidung des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB).

Die olympische Eröffnungsfeier in Rio de Janeiro im Sommer 2016 hatte noch nicht einmal begonnen, da hatten die Spiele bereits ihren ersten Skandal: Eigentlich hätten das libanesische und das israelische Olympiateam gemeinsam zur Eröffnungszeremonie ins Maracanã-Stadion gefahren werden sollen. Doch als die Israelis den Bus besteigen wollten, in dem die Libanesen bereits saßen, wies der libanesische Teamchef Salim al-Haj Nakoula den Busfahrer kurzerhand an, die Tür zu schließen. Was sich daraufhin ereignete, schilderte Udi Gal, Trainer der israelischen Segelmannschaft, so: »Ich bestand darauf, dass wir den Bus betreten können, und sagte, wenn die Libanesen nicht mit uns fahren möchten, könnten sie selbstverständlich aussteigen. Als der Busfahrer daraufhin die Tür öffnete, um uns hineinzulassen, versperrte uns der Leiter des libanesischen Teams den Zutritt.«

Die Israelis mussten schließlich auf Geheiß des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) einen anderen Bus benutzen und waren begreiflicherweise empört. Nakoulas Verhalten sei »ein Schlag ins Gesicht für Olympia«, sagte der israelische Delegationschef Gili Lustig, der auch das IOC kritisierte, weil dieses, statt gegen die Libanesen vorzugehen, die Israelis angewiesen hatte, den Bus zu wechseln. Der libanesische Teamchef wurde später vom IOC offiziell verwarnt und zog sich gegenüber den Nachrichtenagenturen auf ein »Missverständnis« zurück. Zu einer libanesischen Tageszeitung dagegen sagte er, er habe »das Recht gehabt«, den Israelis den Zutritt zum Bus zu verweigern, und prahlte: »Ich habe den Eingang des Busses mit meinem Körper blockiert, obwohl ich wusste, dass manche der israelischen Sportler sich vorbeidrängen wollten und auf Ärger aus waren.«

Demonstrativ den Handschlag verweigert

Der Sport ist in Bezug auf den Umgang mit dem jüdischen Staat ein getreues Spiegelbild der Politik, und deshalb lehnen diejenigen Staaten, die Israel nicht anerkennen, auch jeglichen sportlichen Wettstreit mit Israelis rundweg ab. Und wenn doch mal ein arabischer Athlet gegen einen israelischen antritt, unterlässt er im Zweifelsfall die sonst üblichen Gesten des Fairplay. So wie der ägyptische Judoka Islam El-Shehaby, der in Rio gegen den Israeli Or Sasson zu kämpfen hatte und diesem nach seiner Niederlage demonstrativ den obligatorischen Hand-

schlag verweigerte. Michaela Engelmeier, Vizepräsidentin des Deutschen Judo-Bundes und seit dem Herbst des vergangenen Jahres Präsidiumsmitglied der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, sagte seinerzeit: »Ich bin entsetzt über die Meldungen antisemitischer Vorfälle, die uns aus Rio erreichen. Was hier passiert, ist gegen alles, wofür der Sport und die olympische Idee stehen, und darf nicht ohne Konsequenzen bleiben.«

»Dass das Projekt zum Teil in Sportstätten stattfindet, die nach Terroristen benannt sind, ist für uns nicht akzeptabel. Deshalb wollen wir hier weder in irgendeiner Form beteiligt oder gar federführend sein.«

Alfons Hörmann,
Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes

Bereits in der Vergangenheit war es bei Olympia mehrmals dazu gekommen, dass Sportler aus Ländern, die den jüdischen Staat als Todfeind betrachten, nicht zu ihren Wettkämpfen gegen Israelis erschienen. Bei den Olympischen Spielen 2004 in Athen etwa weigerte sich der iranische Judo-Weltmeister Arash Miresmaeili, gegen den Israeli Ehud Vaks anzutreten. Vaks kam dadurch kampflös weiter, während Miresmaeili von der politischen Führung seines Landes gefeiert wurde: »Das großartige Handeln und die Selbstaufopferung unseres Champions, der auf eine sichere Olympiamedaille aus Protest gegen Massaker, Terror und Besetzung verzichtet hat, ist eine nationale Ruhmestat«, lobte ihn der damalige Staatspräsident Mohammad Khatami. Der Judoka erhielt vom Nationalen Olympischen Komitee des Iran schließlich eine Prämie von 125 000 Dollar – die vorgesehene Summe für einen Olympiasieg. Der Judo-Weltverband IJF verhängte jedoch keine Strafe gegen ihn oder seinen Verband.



Fairplay Fehlanzeige: Der israelische Judoka Or Sasson reicht nach gewonnenem Kampf dem Ägypter Islam El-Shehaby die Hand, doch dieser verweigert die übliche Geste.

Foto: Markus Schreiber, picture alliance / AP Photo

Kooperation mit Palästinensern abgesagt

Außergewöhnlich ist demgegenüber eine Entscheidung, die der Deutsche Olympische Sportbund im Frühjahr 2017 traf. Ursprünglich sollte der Verband einen Experten stellen, der den Palästinensern zwei Jahre lang bei der Professionalisierung ihrer Strukturen im Fußball hilft, vor allem im Jugend- und im Frauenfußball sowie im Schiedsrichterwesen. Doch aus dieser Kooperation, für die das Auswärtige Amt 400 000 Euro aus den Mitteln für die internationale Sportförderung bewilligt hatte, wurde nichts. Als die Vereinbarung bekannt wurde, gab es deutliche Kritik an ihr, unter anderem vom Simon Wiesenthal Center (SWC). Denn unter der Federführung von Jibril Rajoub, der dem Palästinensischen Fußballverband und dem Nationalen Olympischen Komitee vorsteht, werden immer wieder Klubs, Mannschaften, Wettbewerbe und Stadien nach Terroristen benannt, die Juden und Israelis getötet haben. Rajoub, der wegen terroristischer Aktivitäten 17 Jahre lang in israelischen Gefängnissen gesessen hat, lehnt zudem nicht nur im Sport, sondern ganz grundsätzlich jegliche Kooperation mit Israel ab; diese sind für ihn allesamt »Rassisten, Faschisten, Expansionisten, Imperialisten«.

Der DOSB ließ sein Vorhaben schließlich fallen. Sein Präsident Alfons Hörmann sagte: »Gerade der Missbrauch der Olympischen Spiele 1936 durch die Nationalsozialisten und das schreckliche Attentat seitens palästinensischer Terroristen auf israelische Sportler anlässlich der Olympischen Spiele in München 1972 sind leider auch ein wichtiger Bestandteil

unserer olympischen Geschichte in Deutschland.« Daraus folge, »dass wir die Rahmenbedingungen für jedes nationale und internationale Projekt kritisch prüfen müssen. Beim vorliegenden wurde uns nun leider erst jetzt bewusst, dass sich nicht alle Partner zu den hohen Werten des Sports bekennen.« Doch nun ziehe man die Konsequenz: »Dass das Projekt eventuell sogar zum Teil in Sportstätten stattfindet, die nach Terroristen benannt sind, ist für uns im DOSB und für mich als Präsident schlichtweg nicht akzeptabel. Deshalb wollen wir hier weder in irgendeiner Form beteiligt oder gar federführend sein.«

Das war ein beachtlicher Schritt, der im internationalen Sport Seltenheitswert hat. Allzu oft scheuen die Verbände einschneidende Maßnahmen, wenn es zu antisemitisch motivierten Aktivitäten gegen israelische Sportler kommt, und gehen lieber den Weg des vermeintlich geringsten Widerstandes. So aber wird der Antisemitismus zur Normalität, die er nicht sein darf. Umso bemerkenswerter ist der Entschluss des DOSB.

Alex Feuerherdt

Der Autor ist freier Publizist mit den Themenschwerpunkten Israel, Antisemitismus und Naher Osten sowie Betreiber der Website »Lizas Welt«. Er wird seit vielen Jahren zu Vorträgen eingeladen, auch von Arbeitsgemeinschaften der DIG.

Tamar Morali:

Miss Deutsch-Israelische Freundschaft

Der 24. Februar war vielleicht der aufregendste Tag in ihrem Leben. Tamar Morali, geboren vor 21 Jahren in Karlsruhe, frisch zur Miss Internet 2018 gekürt, war eine der 22 Kandidatinnen, die sich für das Finale der Wahlen zur »Miss Germany 2018« im Europa-Park Rust qualifiziert hatten. Doch schon vorher hatte sie einen Medien-Rummel erlebt wie wohl keine Anwärtlerin zuvor. Als deutsche Jüdin hatte sie sich stolz geoutet, und so lautete die spannende Frage: Würde Tamar Morali die erste jüdische »Miss Germany« werden?



Tamar Morali, stolze Miss Internet 2018.

Foto: Filipe Ribeiro

Inzwischen hat sich herausgestellt, dass sie auch im Falle eines Sieges nicht die erste deutsche und jüdische Schönheitskönigin gewesen wäre. Denn schon die Miss Germany Universe von 2011 war eine deutsche Jüdin: Valeria Bystritskaia, in Moskau geborene Tochter einer nach Deutschland eingewanderten jüdischen Ukrainerin. Da die Organisatoren der Miss-Wahlen jedoch nicht nach der Religionszugehörigkeit fragen und Valeria Bystritskaia aus Furcht vor Antisemitismus, den sie als Kind erlebt hatte, nichts davon sagte, war dies bisher nicht bekannt.

Tamar Morali hingegen hat keine solchen negativen Erfahrungen gemacht. In einer religiösen Familie aufgewachsen, ist ihr ihre jüdische Identität wichtig, und so hat sie sie ganz bewusst öffentlich gemacht. Ebenso offensiv spricht sie von ihrer Liebe zu Israel, das sie schon seit ihrer Kindheit auf regelmäßigen Urlaubsbreisen kennengelernt hatte und in dem sie nach dem Abitur als 17-jährige ein freiwilliges soziales Jahr verbrachte. Es hat ihr in Israel so gut gefallen, dass sie inzwischen dort lebt und in Herzliya an der IDC International School für Kommunikation, Marketing und Business studiert. »An meiner Uni kommen die Studenten aus über 86 verschiedenen Ländern, was mich inspiriert hat, dort zu bleiben. Es ist, als ob man jeden Tag eine Weltreise machen würde,« berichtet sie über das Leben an der Hochschule. Sie fungiert dort auch als Vertreterin des deutschen Studententeams und ist stolz darauf, ihre Heimat mit Israel zu verbinden.

Neben dem Studium widmet sich Tamar Morali ihrem eigenen Mode- und Lifestyle-Blog »moralifashion«, durch den sie Zugang in die Mode- und Werbebranche bekam. Nachdem sie im November 2017 als Model bei einer Modewoche in Wien auftrat und überraschend auf dem ersten Platz bei den »Vienna Look & Style Awards« landete, beschäftigte sie sich intensiv mit dem Thema Miss-Wahlen. »Ich hatte nie zuvor von einer Miss-Wahl gehört, also versuchte ich herauszufinden, was das überhaupt bedeutet,« so Tamar Morali. Schnell fand sie einen Bezug: »Die Wahl zur Miss Germany bedeutet mir, präsent zu sein und meine Meinung, meine Geschichte, Inspirationen und Gedan-

ken mit Menschen zu teilen. Es war mir schon immer wichtig, ein Vorbild zu sein und zu zeigen, dass weniger auch mehr sein kann – gerade auch beim Thema Schönheit.«

Schlagzeilen in der ganzen Welt

Für die Teilnahme an der Wahl zur Miss Germany qualifizierte sie sich unter 5000 Bewerberinnen durch eine Online-Abstimmung, bei der sie zur »Miss Internet 2018« gekürt wurde. Nach ihrem Sieg gab sie der Jerusalem Post ein Interview, worauf sich innerhalb von 48 Stunden ihre Geschichte in Amerika, Mexiko, Spanien, Italien, Russland, China und vielen anderen Ländern verbreitete. In Deutschland sorgte die Bild-Zeitung für Schlagzeilen. »Ich bekam nur gutes Feedback, Unterstützung von Menschen vieler Länder und Religionen, die meinten, ich könnte ein Zeichen setzen für Frieden und den Mut, sich nicht vor seiner Religion verstecken zu müssen.«

Sehr selbstbewusst trat sie schließlich beim Finale auf. Auch wenn sie den Titel Miss Germany nicht gewonnen hat, empfindet sie allein die Teilnahme als großen Sieg. In ihrem Vorstellungsvideo begrüßte sie das Publikum auf Deutsch und Hebräisch: »Guten Abend und Erev Tov Israel« – ein Moment, den sie nie vergessen wird. »Der Applaus von tausenden Zuschauern war für mich ein Zeichen, dass ich mich mit meiner Geschichte,



Genießer-Frühstück am Strand von Tel Aviv.

Foto: Aaron Morali

mit dem wer ich bin und woher ich komme, in Deutschland wohlfühlen kann.« Ob sie später einmal wieder in Deutschland leben wird? Zuerst will sie ihr Studium beenden und genießt derweil das Leben in Tel Aviv. Mazel tov, Miss Deutschland und Israel der Herzen!

Jürgen Sterzenbach

WIR FEIERN 70 JAHRE STAAT ISRAEL



ISRAELTAG 2018

Seit 2003 wird jedes Jahr in vielen Orten Deutschlands der Israeltag gefeiert – ein kraftvolles Zeichen der Solidarität und Freundschaft mit Israel! Ob als Veranstalter, Mitwirkende oder Besucher – seien Sie dabei und feiern Sie mit uns!

Eine aktuelle Übersicht der Orte und Termine zum Israeltag 2018 finden Sie unter www.israeltag.de.

Social-Media-Aktion: Teilen Sie gerne Fotos, Videos und Berichte vom Israeltag 2018 bei Facebook, Twitter, Instagram etc. mit dem Hashtag **#Israeltag2018** – gemeinsam können wir so ein zusätzliches öffentliches Signal für die deutsch-israelische Freundschaft setzen, auch über die einzelnen regionalen Israeltage hinaus!

Der bundesweite Israeltag 2018 steht unter der Schirmherrschaft von S.E. Jeremy Issacharoff, Botschafter des Staates Israel in Deutschland und Dr. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland.

Kontakt:

ILI – I Like Israel e.V.
Friedrichstraße 37 · 60323 Frankfurt/Main
E-Mail: Israeltag@il-israel.org



www.israeltag.de

Der Förster aus der Wüste

Im Sommer 2017 stand für Familie Guagnin aus Israel ein großer Umzug an. Johannes, seine Frau Shira und die fünf Kinder haben ihre Sachen gepackt und sind nach Berlin gezogen. Die Zentrale des Jüdischen Nationalfonds – Keren Kayemeth Lelsrael (JNF-KKL) in Jerusalem hat den Familienvater als Hauptdelegierten nach Deutschland entsendet. Als Nachfolger von Dr. Schaul Chorev ist er seit September in Deutschland unterwegs und informiert über die Arbeit des JNF-KKL.



Johannes Guagnin ist seit Sommer 2017 neuer Hauptdelegierter des Jüdischen Nationalfonds JNF-KKL in Deutschland.

Foto: JNF-KKL



Begeistert von der Begrünung Israels

Bevor er sein Amt in Deutschland antrat, arbeitete Johannes Guagnin von 2012 bis 2017 in der Forstabteilung des JNF-KKL in Israel. Damit kennt er die Wälder und Projekte des JNF-KKL aus nächster Nähe. Sein Interesse an der Organisation reicht jedoch schon viel länger zurück: »Als ich noch Schüler in Süddeutschland war, bekam ich von einer Bekannten den JNF-KKL Kalender in die Hand gedrückt. Beim Durchblättern erfuhr ich zum ersten Mal etwas über die Begrünung Israels. Ich schrieb sofort einen Brief, um mehr über die Bewaldung Israels zu erfahren – einem Land, das vor 120 Jahren noch kahl und trostlos war. Ich war begeistert.« Das Thema hat ihn nicht mehr losgelassen. Johannes Guagnin, der heute die israelische Staatsangehörigkeit besitzt, ist am Rande der Schwäbischen Alb aufgewachsen. Er studierte Forstwirtschaft in Rottenburg am Neckar und ging dann für sein Masterstudium in Wüstenstudien an die Ben Gurion Universität in Be'er Sheva. Dort machte er 2011 seinen Abschluss und bekam eine Stelle in der Forstabteilung des JNF-KKL. Über seine Zeit dort sagt er: »Das war für mich natürlich eine große Bereicherung. Ich konnte das Land erkunden, arbeitete auch in den abgelegenen Wäldern Israels und konnte so meinen kleinen Beitrag an der großen Aufgabe des JNF-KKL leisten. Besonders wichtig war mir dabei der Austausch mit jungen Forststudenten, die aus dem Ausland nach Israel kommen. Sie lernen dort anhand der Erfahrung des JNF-KKL Israel, wie in trockenen Regionen Aufforstung und auch Landwirtschaft möglich sind. Mit diesem Wissen im Gepäck können sie in ihren Heimatlän-

dern einen wichtigen Beitrag leisten, um mit den Herausforderungen besonders in Wüstenregionen besser umgehen zu können.«

Die Tradition des JNF-KKL fortschreiben

Als Hauptdelegierter hat sich Johannes Guagnin viel vorgenommen. Er möchte die lange Tradition des JNF-KKL fortschreiben. Dafür will er insbesondere auch junge Leute in den Jüdischen Gemeinden und Organisationen ansprechen und für die Arbeit des KKL begeistern. »Als Förster liegen mir besonders die Wälder in Israel am Herzen. Über viele Jahrzehnte lag der Schwerpunkt auf Aufforstung. Jetzt müssen wir uns verstärkt um deren Pflege und den Erhalt der Baumbestände kümmern. Das ist sehr aufwendig. Hierfür brauchen wir jede Unterstützung.«

Der JNF-KKL ist in Deutschland eine gemeinnützige Organisation. Sein Ziel ist es, Spenden für Umwelt- und Entwicklungsprojekte in Israel zu sammeln, die der JNF-KKL Jerusalem vor Ort umsetzt. Das können Aufforstungsprojekte sein oder der Bau von Wasserreservoirs, Parks und therapeutischen Gärten. Außerdem engagiert sich der JNF-KKL in der Umwelterziehung und in der Forschungs- und Entwicklung etwa zu Landwirtschaft und Aufforstung in Wüstenregionen und zu anderen Umweltfragen. Für einen engen Austausch zwischen Jerusalem und den vier Büros des JNF-KKL in Deutschland ist der Hauptdelegierte im Einsatz. Er ist damit eine wichtige Schnittstelle zwischen den Organisationen in beiden Ländern.

Maike Diehl

Die Aufforstungsarbeiten des Jüdischen Nationalfonds JNF-KKL begannen im Jahr 1908. Seither überziehen immer mehr grüne Flächen die vormals kahlen Hügel – vom Norden bis in die Wüste Negev. In den zurückliegenden 110 Jahren konnten durch Spenden von Freunden aus der ganzen Welt etwa 240 Millionen Bäume gepflanzt werden.

Foto: JNF-KKL

EL AL freut sich mit Ihnen
die 70-jährige
Unabhängigkeit Israels zu feiern



Fliegen Sie zum **Jubiläumspreis nach Tel Aviv**

von **München** ab
€ 309*

von **Frankfurt** ab
€ 329*

Weitere Angebote und nähere Informationen zu diesen Tarifen im Reisebüro, bei EL AL und unter www.elal.de.

www.elal.de

*Preise für Hin- und Rückflug inklusive Steuern und Gebühren von München und Frankfurt. Begrenztes Sitzplatzangebot. Änderungen vorbehalten.

Folgen Sie uns auf Facebook 

Geburtstagsdinner für Israel

Man nehme... einen israelischen Koch, falls nicht vorhanden: einen israel-affinen Koch. Man bitte ihn, vegan-nahe israelische Cross-Over Cuisine zu kreieren, falls nicht möglich, mische man orientalische mit vegetarischer Küche. Man wähle: ein spektakuläres Ambiente. Falls nicht vorhanden: den Lieblings-Veranstaltungsort. Man lade zum Geburtstagsdinner.

Das Geburtstagskind heißt Israel und wird 70. So geschehen in Frankfurt am Main. Was noch geschah: aus einem Dinner wurden drei – mit insgesamt 220 Gästen. Dieser 70. sollte gefeiert werden: Genuss first. Das ist das Motto der Dinner, das ist aber auch Motto und Inhalt der Reise, zu der die DIG Frankfurt und Slow Food im Mai nach Israel laden.

Hubertus Marquardt ist ein junger Mann, der bereits alles konnte, was man in seinem Beruf können muss: elterliche Fleischerei, Lehre in großen Hotels, Chef im Catering... und dann kam er nach Frankfurt in dieses Hotel, dessen Besitzer intensive Verbindungen nach Israel haben. Sie erzählten Küchenchef Hubertus das von der vegan-nahen, israelischen Cross-Over Cuisine und schickten ihn los. Zwei, dreimal Sich-Umsehen in Israel, mit israelischen Chefs kochen, auf israelischen Märkten überwältigt sein von Gemüse, Obst und Gewürzen – Hubertus war begeistert. Seitdem sind die Gäste begeistert, wenn sie in seinem Restaurant essen. Und er machte mehr daraus: rief die DIG an. Ob das für uns interessant sei? Ja, möglicherweise... So entstanden die Geburtstagsdinner.

Eine Zutat könnte sein, im Off die Stimme von David Ben-Gurion ertönen zu lassen »We herewith declare ...,« auf derselben CD, überall in Israel zu haben, ist auch der Teilungsbeschluss: »United States? Yes.« Und dann der Jubel... Ansonsten hat Hubertus geplaudert, wenn er nicht in der Küche war während der Essen – über »Chefs for Peace« oder über Petersilie. Petersilie? Ja. Man fällt durch jede deutsche Kochprüfung, wenn man die Stängel der Petersilie nicht von den Blättern trennt. In Israel: Alles wird zusammen gehackt und schmeckt so viel intensiver...



Tel Aviv auf dem Teller, und das im Frankfurter Gutleutviertel. Hubertus Marquardt hat die Kochmütze im Restaurant des Designhotels Roomers auf. Nach Israel reist er regelmäßig, um sich inspirieren zu lassen.

Es gibt keinen israel-affinen Koch im Bereich Ihrer DIG? Hubertus gibt auch Kochkurse oder verdingt sich als Leihkoch: vegan-nah, israelisch, Cross-Over. Auf 70 Jahre Israel!

PS: Alle drei Dinner waren ausgebucht.
PPS: Hubertus Marquardt ist zu erreichen über hubertusmarquardt@web.de
PPPS: Mit Slow Food nach Israel findet vom 6. bis 13. Mai statt; kontaktieren Sie die DIG Frankfurt.

Claudia Korenke



Es ist angerichtet: 220 Gäste an drei Abenden ließen sich das israelische Geburtstagsdinner schmecken.



Gemüse – aber viel!

Fotos: DIG Frankfurt

In sechs Gängen zum Glück.
In Berlin kann man die Künste
Gal Ben Moshes in dessen
eigenem Restaurant genießen:
www.glassberlin.de



Haute Cuisine auf israelisch

Liebe geht durch den Magen. Um sich in Israel zu verlieben, genügen normalerweise schon Hummus, Falafel, Schakschuka und ein typischer Salat aus feingehackten Gurken, Tomaten, Zwiebeln und Minzblättern. Doch was der israelische Koch Gal Ben Moshe auf die Teller zaubert, hebt das Liebesglück in paradiesische Gefilde.

Im März war er schon zum zweiten Mal zum internationalen Rheingau-Gourmet-Festival eingeladen und servierte den Gästen ein Gala-Dinner, dessen Geschmackskosmos selbst den ärgsten Israelskeptiker in den größten Israelfan verwandelt hätte. Gleichzeitig bewies die erlesene Weinbegleitung, wie harmonisch die deutsch-israelischen Beziehungen sein können. Und im Wein ist bekanntlich Wahrheit.

Schauplatz des kulinarischen Highlights war das romantische Kronenschlösschen in Eltville-Hattenheim, schon seit über zwei Jahrzehnten alljährlicher Treffpunkt von Feinschmeckern und Spitzenköchen aus aller Welt. Zu ihnen darf man zweifellos auch Gal Ben Moshe zählen, 1985 in Israel geboren, dessen Karriere ihn über Gourmettempel in Tel Aviv und London bis nach Chicago führte, wo er bei Grant Achatz, einem der weltbesten Köche arbeitete. 2012 eröffnete Gal Ben Moshe schließlich in Berlin sein eigenes Restaurant »Glass« – oh glückliche Hauptstädter!

Das Gala-Dinner beim Rheingau-Gourmet-Festival las sich schon auf der Menükarte wie ein Gedicht: Texturen von Blumenkohl mit geräuchertem Couscous, gerösteten Weintrauben, Mandeln und Koriander, Zander auf Ackerbohnen, Calamaretti, Schaum aus Sesam, Ente mit geräucherten Feigen, würzige Schokoladen-Kaffee-Sauce, Baklavan mit Entenconfit, mariniertes Lamm in Joghurt und Sumac mit kandierter Zitrone, Short Ribs vom

Rind mit Kirschen, Rote Beete, Tabak und gebrannten Zwiebeln. Das Beste gab es zum Schluss: Orangenblütenwasser, Joghurtmousse, Pistazien, Sumar-Meringue und Yuzu Pudding – ein Dessertraum, der die Gäste in den siebten Himmel katapultierte.

Die sechs Gänge wurden begleitet von insgesamt zwölf israelischen und deutschen Weinen, vorgestellt von der israelbegeisterten Weinfachfrau Romana Echensperger, die den Abend kenntnisreich und charmant moderierte. Die Weißweine stammten vornehmlich aus den deutschen Weinanbaugebieten Mosel, Nahe, Pfalz, Rheingau und Rheinhessen, während Israel die Rotweine beisteuerte: kräftig bis opulent und ungemein verführerisch. Sämtliche Weine stammten von Weingütern, die in der deutsch-israelischen Twin Wineries Initiative zusammengeschlossen sind. Deren Gründerin Renée Salzman und der Winzer Eran Pick von den Tzora Vineyards waren extra aus Israel angereist, um den außergewöhnlichen Abend mit ihren deutschen Partnern und Freunden zu genießen. Zu den Gästen gehörte auch die israelische Generalkonsulin Sandra Simovich, für die Gala Ben Moshe eigens ein fleischloses Menü kreierte – sie ist Vegetarierin.

Jürgen Sterzenbach

www.facebook.com/TwinWineries



Die Gastgeber (v.l.n.r.): Johanna Bächstädt vom Kronenschlösschen, Renée Salzman, Gründerin der Twin Wineries, die Weinexpertin Romana Echensperger, Master of Wine, und der israelische Herdzauberer Gal Ben Moshe.



Barbara Selbach vom Mosel-Weingut Selbach-Oster und Eran Pick von den Tzora Vineyards gehören zu den 20 Partnerweingütern der Twin Wineries. Die Freundschaftsinitiative der Winzer wurde 2017 mit dem »Preis der deutschen Weinkritik« ausgezeichnet.

DIG Augsburg-Schwaben e.V.

Das Israel-Wunder von Mering

Mering? Wo liegt denn das? Oder anders herum: Wie kommt Israel ins Herz eines kleinen schwäbischen Ortes mit 14.000 Einwohnern an der Bahnstrecke zwischen Augsburg und München? Es ist nicht nur ein Beispiel dafür, was die Initiative Einzelner bewirken kann, sondern auch dafür, wie wunderbar weit wir inzwischen in den deutsch-israelischen Beziehungen gekommen sind.

Es begann alles im Jahr 2002, als Günter Wurm, der Jugendbeauftragte im Gemeinderat von Schmiechen, einem Ortsteil von Mering, und Jugendtrainer der Mädchenfußball-Mannschaft von einer Jugendgruppe auf Israel angesprochen wurde. In einer latent rechtslastigen Stimmung unter den Jugendlichen ging es vordergründig um die politische Auseinandersetzung mit dem Nahostkonflikt.

Auch für Günter Wurm war dieses Thema ungewohnt, aber er wollte sich nicht mit internen Diskussionen unter Deutschen zufrieden geben, sondern suchte auch über die DIG Kontakt mit Israelis: es kam zu ersten kleineren Israelfesten mit israelischem Essen und Liedern. 2009 gab es schließlich einen Sportaustausch mit Karmiel, das zwar viel größer als Mering, aber ähnlich ländlich strukturiert ist. Die Meringer Fußballmädchen fuhrten erstmals nach Israel.



**ARGE Städtefreundschaft
Mering/Karmiel**

Wie so oft: die Begeisterung auf beiden Seiten war groß. Es folgten weitere Israelfahrten und Gegeneinladungen unter Ausweitung auf musikalische Gruppen. Die jugendlichen Gäste aus Israel waren ähnlich begeistert, weil sie nicht in Hotels wohnten, sondern in Familien zu Gast waren und gleichzeitig München, Augsburg, Schloß Neuschwanstein und das ländliche Bayern kennenlernen konnten. Daraus entstand nicht nur ein stabiles, kleines Netzwerk unter den Organisatoren, sondern auch so etwas wie ein

Israel-Bazillus unter den Jugendlichen, der sich längst auf die Gesamtgemeinde von Mering ausgedehnt hat.

Das jährliche Israel-Fest wurde immer größer und der Kreis der bekennenden Israelfreunde ist schon auf über 150 Mitglieder gewachsen. Inzwischen gehören Vorträge über Israel und das Judentum zum Standardrepertoire im kulturellen Leben dieser kleinen Gemeinde. Längst mußte auch der Gemeinderat auf diesen Israel-Bazillus reagieren; der Bürgermeister und mehrere Gemeinderatsmitglieder machten sich auch auf den Weg nach Karmiel und in diesem Jahr kommt der Bürgermeister von Karmiel zum Gegenbesuch. Man darf gespannt sein, wie sich diese Verbindung der Herzen weiter entwickelt.

Dieter Munker



**Die Jugendgruppe aus Mering
zu Besuch in Israel.**

Fotos: Peter Holthaus



©HoPho

DIG Berlin und Brandenburg e.V.

Pioniere der Städtepartnerschaft

Die DIG Berlin und Brandenburg hatte im Oktober 2017 ins Rathaus Charlottenburg eingeladen, um am Beispiel des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf über Berliner Partnerschaften mit israelischen Städten zu informieren und den Ausbau bestehender sowie den Aufbau neuer deutsch-israelischer Städtepartnerschaften in Berlin und Brandenburg anzuregen. Bezirksbürgermeister Reinhard Naumann berichtete anschaulich über die Entwicklung der Partnerschaften mit den beiden israelischen Gemeinden Karmiel und Or Yehuda.

Bereits kurz nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Staat Israel 1965 wurde die Partnerschaft zwischen Charlottenburg und Or Yehuda (zwischen Tel Aviv und dem Ben-Gurion-Flughafen gelegen) begonnen. Sie zählt somit zu den frühesten deutsch-israelischen Städtepartnerschaften und konnte bereits das 50-jährige Jubiläum feiern. Immerhin bereits auch schon mehr als 30 Jahre besteht die Partnerschaft zwischen Wilmersdorf und Karmiel (auf halbem Wege zwischen Akko und Safed).

Bezirksbürgermeister Reinhard Naumann berichtete von den regelmäßigen Besuchen und Begegnungen, vom Schüler- und Jungerwachsenen-Austausch und vom Fachaustausch zu kommunalen Aufgaben. So sei beispielsweise ein wechselseitiger Besuch von Sozialarbeiterinnen ein großer Erfolg gewesen. Weitere mögliche Bereiche sind zum

Beispiel Musikschulen sowie Kinder- und Jugendräte – allerdings sind die Kosten dabei eine Hürde, es wird Unterstützung im Rahmen projektbezogener Förderung benötigt. Naumann erwähnte zudem auch den breiteren Austausch bei Städtepartnerschafts-Konferenzen in Leipzig und Jerusalem und seine Unterstützung bei Plänen des Ortes Mering bei Augsburg, ebenfalls mit Karmiel eine Partnerschaft zu beginnen.

»Davon kann es nicht genug geben«

Das Fazit von Reinhard Naumann zu den deutsch-israelischen Städtepartnerschaften lautete: »Davon kann es aufgrund der positiven Erfahrungen nicht genug geben.« Die Zielsetzung solle sein, dass alle 12 Berliner Bezirke Städtepartnerschaften mit Israel haben. Dies wurde von Moderator Michael Spaney, vom Vorsitzenden der DIG Berlin und Brandenburg, Jochen Feilcke, und vom

Organisator der Veranstaltung, Andrew Walde, gerne aufgegriffen. Seitens der DIG Berlin und Brandenburg betonten sie die Bereitschaft, zu einem Treffen von Vertretern der Bezirke zu diesem Thema einzuladen. Jochen Feilcke betonte zudem die Pflege der Städtepartnerschaften in der jungen Generation als besonderes Anliegen.

Zum Ende der Veranstaltung dankte Rogel Rachman, Gesandter-Botschaftsrat der israelischen Botschaft, Bezirksbürgermeister Reinhard Naumann für sein besonderes Engagement und meinte, dass Charlottenburg-Wilmersdorf unter den »TOP 5« der insgesamt aktuell rund 100 deutsch-israelischen Städtepartnerschaften sei. Das positive Beispiel des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf konnte mit dieser Veranstaltung einmal mehr verdeutlicht werden und kann, so das Anliegen der DIG Berlin und Brandenburg, eine Anregung für andere Bezirke und Städte sein.

Jörg Gehrke



V.l.n.r.: Michael Spaney (DIG Berlin und Brandenburg), Reinhard Naumann (Bezirksbürgermeister Charlottenburg-Wilmersdorf), Rogel Rachman (Gesandter-Botschaftsrat der Botschaft des Staates Israel), Jochen Feilcke MdB a.D. (Vorsitzender DIG Berlin und Brandenburg), Andrew Walde (DIG Berlin und Brandenburg).

Foto: Wilfried Winzer

DIG Bielefeld

Versöhnungsgeste nach über 60 Jahren

Klaus Kreppel und Edith Meyer gehörten im Jahre 2010 dem lokalen Vorstand der Bielefelder DIG an. Klaus Kreppel ist Historiker, der die Geschichte der Bielefelder Partnerstadt Nahariya wissenschaftlich erforscht hat. Edith Meyer ist die Ehefrau des inzwischen verstorbenen Justus Meyer, der 1937 nach Palästina emigrierte und 1948 am Unabhängigkeitskrieg Israels teilnahm.

Er lebte seit 1981 mit seiner Familie wieder in seiner ostwestfälischen Heimat, während sein Bruder Andreas Meyer als selbstständiger Unternehmer von »Nahariya Glas« in Israel blieb. Andreas verstarb 95-jährig im Jahr 2016. Kurz vor Justus Meyers Tod im Jahr 2011 gab sein Bruder Andreas einen Kelch an eine seit 1948 entwurzelte christlich-arabische Gemeinde zurück.

Am Samstag vor dem zweiten Advent 2010 um halb zwölf Uhr läuten die Glocken des christlich-maronitischen Kirchleins im verwaisten galiläischen Dorf Bar'am besonders lang, um möglichst allen über das ganze Land und bis hinein in den Libanon verstreuten Gemeindegliedern die frohe Kunde zu übermitteln, dass ein ehemaliger israelischer Soldat des Krieges von 1948 eine ungewöhnliche Trophäe zurückbringt. Fast alle, die hier jetzt zusammenstehen, sind nach dem Jahr 1948 geboren. Nur die Gemeindegältesten erinnern sich noch an den Tag im Oktober 1948, als die israelische Armee den gesamten Norden Galiläas einnahm, der von arabischen Truppen aus dem Libanon, Syrien, Transjordanien und dem Irak besetzt war. Die Lage im Unabhängigkeitskrieg hatte sich gewandelt. Nun war die israelische Armee auf dem Vormarsch bis zur Grenze zum Libanon und darüber hinaus in den Süden des Libanon.

Edith Meyer, die Frau von Justus Meyer, berichtet: »Justus war zum Militär eingezogen und auf dem Weg von Nahariya nach Norden in den Libanon, im äußersten Zipfel von Israel. Eine Nacht verbrachte die kleine Einheit in Bar'am, einem wohlhabenden Araberdorf mit christlichen Bewohnern. Wegen der Kampfhandlungen war das Dorf evakuiert worden. Man versprach, dass alle bald zurückkehren dürften. Nachtquartier machten die Soldaten im Pfarrhaus. Die Umgebung wurde abgesucht: Auf dem



Andreas Meyer überreicht den Kelch.

Foto: Andreas Meyer, Kfar Vradim/ Nahariya

Müllhaufen lag der Kelch, den die Juden für einen Kidduschbecher hielten. Justus wusste, was das wirklich war. Er nahm den Abendmahlskelch mit nach Nahariya und legte ihn zu Hause in seinen Tresor.« Hier lag er 62 Jahre lang, und wartete darauf, eines Tages zurückgegeben zu werden. Zwei Versuche waren schon gescheitert. Dann kam der Tag, an dem das Haus verkauft wurde. Bruder Andreas übernahm die Haushaltsauflösung.

Mit der Frage »Wohin mit dem Kelch?« wurde das Schicksal der christlichen Gemeinde von Bar'am wieder lebendig. Die Meyers wussten ja, dass das Versprechen an die christlich-arabische Gemeinde, nach den Kampfhandlungen von 1948 wieder zurückkehren zu dürfen, bis zum Jahr 2010 noch immer nicht eingelöst worden war. Selbst die Entscheidungen israelischer Gerichte zugunsten der früheren Bewohner von Bar'am wurden von den politisch Verantwortlichen in Galiläa nicht umgesetzt. Das Dorf ist längst zerfallen, nur der Friedhof ist frisch angelegt, und in der Kirche darf die christliche Gemeinde gelegentlich ihren Gottesdienst feiern, wie an diesem Adventssonntag des Jahres 2010.

Andreas Meyer war mit seiner Familie gekommen. Er überreichte der Gemeinde in einer kleinen Zeremonie im Beisein des Priesters den Abendmahlskelch. Dieser begutachtete ihn und stellte fest, dass er zu seinen rechtmäßigen Besitzern zurückgekehrt war. Er reichte ihn weiter, und der Kelch wanderte von Hand zu Hand.

Der Gemeindegälteste, Thomi Magsal, der als Kind noch die Vertreibung aus dem Dorf miterlebt hatte, hielt eine kurze Ansprache in Hebräisch, die Dinah Meyer, Edith und Justus Meyers Tochter, übersetzt hat: »Bei der Gelegenheit der Rückgabe an die Kirche in Bar'am möchte ich in meinem Namen und im Namen der Bürger des Dorfes meine ungeheure Anerkennung und meinen großen Dank für diese Tat aussprechen. Diese ritterliche Tat zeugt von der Gerechtigkeit, von Rücksichtnahme und Gewissen ohne Hintergedanken. Wir, die Bürger von Bar'am, werden niemals diese ritterliche Tat vergessen, die die Rückgabe des heiligen Opferkelches an die Kirche, aus der er genommen wurde, darstellt.«

Klaus Kreppel / Edith Meyer

DIG Braunschweig

50 Jahre DIG Braunschweig

Am 24. Oktober 2017 feierte die Arbeitsgemeinschaft der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Braunschweig ihr 50jähriges Bestehen. Zu Festakt in der Dornse des Altstadtrathauses kamen 150 geladene Gäste aus Politik, Kirche, der Jüdischen Gemeinde, Mitglieder und Freunde. Besonders gefreut haben wir uns über den Besuch aus unserer israelischen Partnerstadt Kiryat Tivon.



V.l.n.r.: Rabbiner Uri Thernal (Kiryat Tivon), Anke Kaphammel (Bürgermeisterin in Braunschweig), Hellmut Königshaus (Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft), Esther Geva (Kiryat Tivon), Prof. Dr. Johannes-Henrich Kirchner (Vorsitzender der DIG Braunschweig), Rabbiner Dr. Gábor Lengyel (Gründungsmitglied der DIG Braunschweig).

Foto: Gerd Druwe

Den Festvortrag hielt der Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, Hellmut Königshaus, über die Bedeutung der DIG für die Beziehungen beider Länder. Die Kantorin Svetlana Kundish erfreute die Festgemeinschaft mit israelischen Liedern gesungen zur eigenen Gitarrenbegleitung. »Ein Jahr nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Israel, 1966, wurde in Bonn die Deutsch-Israelische Gesellschaft gegründet. Schon ein Jahr später, 1967, gab es bereits eine eigene Arbeitsgemeinschaft der DIG in Braunschweig mit dem Ziel, eine engere Freundschaft zu Israel in der Stadt Braunschweig und in der Region aufzubauen.

Wir haben in fünf Jahrzehnten dieses Ziel umgesetzt mit Vorträgen, Diskussionen, Filmen, Theater, Kochen, Reisen nach Israel und dem Betreuen israelischer Gäste. Noch intensiver wurde der Kontakt zu Israel, als die Städtepartnerschaft zwischen Braunschweig und Kiryat Tivon begründet wurde«, so Prof. Dr. Johannes-Henrich Kirchner, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Braunschweig, in seinem Vorwort zur Broschüre »50 Jahre Deutsch-Israelische Gesellschaft AG Braunschweig«.

»Zwei wesentliche Elemente, auf denen die Entwicklung der bilateralen Beziehung zwischen Deutschland und Israel aufbaut, sind Jugendaustausch und Städtefreundschaften. In Braunschweig führte der schon länger bestehende Jugendaustausch zu einer solchen Freundschaft mit Kiryat Tivon, aus der 1986 eine Städtepartnerschaft wurde. Eines ihrer Herzstücke ist nach wie vor der Jugendaustausch. Seit einigen Jahren gehört auch ein regelmäßiger Künstleraustausch dazu. An dem Entstehen dieser Partnerschaft und daran, dass die Austauschprogramme immer aufs Neue mit Leben erfüllt werden, hat die Deutsch-Israelische Gesellschaft in Braunschweig einen hoch zu schätzenden, sehr wesentlichen Anteil. Ohne das Engagement der Deutsch-Israelischen Gesellschaft hätte unsere Partnerschaft nicht auf diese Weise wachsen können. Persönliche Kontakte sind das Fundament der Freundschaft,« so Oberbürgermeister Ulrich Markurth, in seinem Grußwort.

Städtepartnerschaft mit Kiryat Tivon

»Aufgrund der Initiative des Leipziger Juden Peter Vogel-Dror, der nach der Schoa

abwechselnd in Braunschweig und Kiryat Tivon lebte, begannen sich recht früh die Beziehungen zwischen Braunschweig und der Stadt im Norden Israels zu entwickeln, welche dann am 18. Juni 1981 in eine offizielle Städtepartnerschaft mündeten. Wir, der damalige Vorstand der DIG Braunschweig, haben nicht ganz unwesentlich zu dem Aufbau dieser Beziehungen beigetragen,« so Rabbiner Dr. Gábor Lengyel, Gründungsmitglied der DIG Braunschweig, in seinem Grußwort.

»Wir in Kiryat Tivon wollen deshalb der DIG Braunschweig unsere besondere Anerkennung für die Hingabe ihrer Mitglieder aussprechen. Ihre Aktivitäten sind einer der Pfeiler, auf denen die engen Beziehungen zwischen den Partnerstädten Braunschweig und Tivon beruhen. Wir sind für diese enge Freundschaft mit den DIG-Mitgliedern dankbar und gratulieren von ganzem Herzen zum fünfzigsten Jubiläum,« so Rabbiner Uri Thernal, Städtepartnerschaftskomitee Kiryat Tivon, in seinem Grußwort.

Besonders wichtig ist uns die gute Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde. Das lange und schwierige Projekt zur Sanierung und Wiedereinweihung des Jüdischen Gemeindehauses am 31. Oktober 1983 hätte ohne das große Engagement des damaligen Vorsitzenden der DIG AG Braunschweig, Friedrich Theodor Kohl, nicht realisiert werden können. Für die Zukunft möchten wir die Kontakte zu den Menschen in der Partnerstadt Kiryat Tivon lebendig halten, vor allem den Jugend- und den Künstleraustausch unterstützen und intensiv begleiten. Mögen die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Israel, zwischen Braunschweig und Kiryat Tivon auch in der nächsten Generation so lebendig bleiben. Daran werden wir weiter arbeiten.

Rita Weiler

DIG Bremen/Unterweser e.V.

Dani Goren – Kämpfer für ein starkes Israel

Wenn wir heute dem Staat Israel zum 70. gratulieren, dann würdigen wir vor allem die Menschen, die dieses Gemeinwesen aufgebaut, geschützt und zur Blüte gebracht haben. Wenn wir am besseren Verständnis der Deutschen für Israel arbeiten, dann denken wir auch an frühere Regierungschefs, klar – aber vor allem sind wir dankbar gegenüber den Frauen und Männern, die uns in Israel freundlich aufnehmen und uns Land und Menschen erklären.

Aus beiden Gründen möchten wir hier von Dan (Dani) Goren berichten, der als Reiseleiter die Gruppen unserer Bremer Bürgerreise in die Partnerstadt Haifa in vielen Jahren begleitet, in gutem Sinne geführt hat. Wir wissen, dass viele Gruppen auf ihren Reisen ganz ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Dani ist nicht nur freundlich, pünktlich und allwissend, ein »Jecke« eben – er ist vor allem liberal und offen, aber klar in der grundsätzlichen Haltung gegenüber Israel. Denn er weiß, wovon er spricht; er hat seit der Gründung des Landes dafür gelebt und gearbeitet, er kann die ganze Geschichte persönlich bezeugen. Und er hat in seiner Jugend die Verfolgung in Deutschland selbst erlebt; seine Führungen durch Yad Vashem sind sehr berührend und persönlich.

Dani Goren ist 1925 in Aachen geboren, die Familie ging dann 1935 nach Köln, wo Dani in die zionistische Jugendbewegung kam. Seine Eltern beschlossen gleich nach der Pogromnacht 1938 – die brennende Synagoge stand in ihrer direkten Nachbarschaft –, ihn nach Palästina zu schicken. Nach einem Vorbereitungskurs kam Dani mit der »Jugend-Alija« im März 1939 in Jaffa an – Gottseidank mit dem Wissen, dass seine Eltern nachkommen konnten.

Die beiden ersten Jahre verbrachte Dani in einem Lager der »Jugend-Alija«, wurde dort schon mit 15 für die illegale »Haganah« rekrutiert. Dann wurde er Fachschüler für Schlosserei und Agromechanik, ging anschließend in die kämpfende Einheit »Palmach«, verbunden mit der Arbeit in einem Kibbuz. Getarnt als »Wehrposten« gründete Dani mit anderen einen neuen Kibbuz »Hakuk«, den

er nach dem Unabhängigkeitsbeschluss gegen irreguläre und reguläre arabische Truppen verteidigen musste. In Danis Erzählungen seiner Kibbuz-Zeit mit Frau und Kind, von einfachstem und hartem Leben glüht immer noch das Glück des historischen Pioniergeistes.

1952 zog Dani zu seinen Eltern in den Moschaw Beit-Jitzak, wo er heute noch wohnt, umgeben von seinen Kindern, Enkeln und Urenkeln. In den folgenden Jahren arbeitete er als Landmaschinenmechaniker, als Ausbilder und Verkäufer, als Unternehmer für Hühnerzucht und danach für Blumen, bis er Anfang der 90er Jahren die umfangreiche Ausbildung zum »Guide« absolvierte. Den Ausschlag dafür gab, wie er sagt, seine Neugier und seine Liebe zu Land, Natur und Menschen – und seine ersten Begeg-

nungen mit deutschen Gruppen. Unsere letzte Gruppe hat Dani im Alter von 92 geführt, hellwach wie immer.

Auf Vermittlung der DIG hat der Landtag Bremens, die »Bremische Bürgerschaft«, im November 2017 Dani Goren als Ehrengast zur Gedenkstunde an die Bremer Opfer der Reichspogromnacht eingeladen. Am Mahnmal hat er über sein Leben gesprochen, in Deutschland und Israel, hat über den inneren Zusammenhang beider Lebensabschnitte gesprochen und gemahnt, dem alten und neuen Antisemitismus keinen Raum zu geben. Und uns noch einmal erklärt, warum es ein demokratisches, vielfältiges, aber eben auch starkes Israel geben muss. Dafür hat er lange Jahre gearbeitet, gekämpft und gelitten. Wir sind Dani sehr dankbar.

Dr. Hermann Kuhn



1925 geboren, 1939 nach Israel ausgewandert. Dani Goren ist ein Reiseleiter, der die Geschichte Israels selbst miterlebt und mitgestaltet hat.

Foto: DIG Bremen

DIG Chemnitz

Musikalischer Jugendaustausch

Premiere bei den 27. Tagen der Jüdischen Kultur in Chemnitz: Jugendliche aus Kiryat Bialik und Chemnitz musizierten zur Eröffnung der Veranstaltung am 24. Februar 2018. Diese Reihe bündelt binnen zwei Wochen rund 60 Angebote von zwei Dutzend regionalen Veranstaltern: Konzerte, Vorträge, Filmvorführungen, Ausstellungen und vieles mehr.



Israelische Jugendliche gestalteten das Eröffnungskonzert zu den Jüdischen Kulturtagen. Zu den Besuchern gehörten auch der sächsische Ministerpräsident Michael Kretschmer (vorne links) und neben ihm die Chemnitzer Oberbürgermeisterin Barbara Ludwig.

Foto: Sven Gleisberg

Erstmals waren in diesem Rahmen acht Jugendliche aus der israelischen Stadt Kiryat Bialik bei gleichaltrigen Chemnitzern zu Gast. Für eine Woche wohnten die Israelis in den Familien der Chemnitzer Jugendlichen und besuchten deren Schulen. Alle beteiligten Jugendlichen spielen zudem ein Streichinstrument. Als die Tage der jüdischen Kultur am 24. Februar im Beisein des sächsischen Ministerpräsidenten Michael Kretschmer, des Bürgermeisters von Kiryat Bialik, Eli Dukorski, sowie der Chemnitzer Oberbürgermeisterin Barbara Ludwig eröffnet wurden, musizierten Israelis und Deutsche noch getrennt. Doch bereits am nächsten Tag absolvierten sie einen gemeinsamen Workshop und gaben am 1. März ein gemeinsames Konzert.

Zudem erkundeten die Jugendlichen mit Renate Aris, Holocaustüberlebende und Mitglied der DIG-AG Chemnitz, für einen



Erster gemeinsamer Workshop von Jugendlichen aus Kiryat Bialik und Chemnitz am 25. Februar 2018.

Foto: Dorothee Lücke

Tag deren Heimatstadt Dresden und besuchten zum Abschluss die Hauptstadt Berlin. Für Oktober dieses Jahres ist ein Gegenbesuch der Chemnitzer Jugendlichen in Kiryat Bialik geplant. Daraus soll ein regelmäßiger Jugendaustausch entstehen. Bürger der von Deutschen gegründeten Stadt Kiryat Bialik pflegen seit langem Kontakte zur Jüdischen Gemeinde Chemnitz. Die DIG-AG

Chemnitz unterstützt dieses Vorhaben aus der Überzeugung, dass persönliche Begegnungen mit Menschen anderer Religion und Herkunft die Jugendlichen für ihr ganzes Leben prägen. Gerade für die sächsischen Jugendlichen halten wir es für wichtig, sie für Toleranz und gegen Antisemitismus zu wappnen.

Dorothee Morgenstern

DIG Duisburg-Mülheim-Oberhausen

Wasser – Israels Beitrag zur Nachhaltigkeit

Auf Einladung der Alten Synagoge Essen und der Arbeitsgemeinschaft Duisburg/Mülheim/Oberhausen besuchte der israelische Botschafter a.D., Ram Aviram die Ruhrregion.

Das Tagesprogramm zum Thema Wasser begann mit dem Besuch des Rheinisch Westfälischen Wasserwerks (RWW) und einem informativen Austausch über das Mülheimer Verfahren (siehe Kasten unten) für gesundes Trinkwasser. Durch den Vormittag begleitet wurde die Gruppe von RWW Geschäftsführer Dr. Franz-Josef Schulte.

Israel ist ein Land mit wenig Niederschlägen. Die Bevölkerungszahl aber ist in den siebenzig Jahren seit der Staatsgründung stark angewachsen. Rund 12 Millionen Menschen wohnen im Staat Israel und den palästinensischen Gebieten. Durch seine erfolgreiche wissenschaftliche Forschung ist Israel führend im nachhaltigen Wasserverbrauch: Süßwasser-

gewinnung, aber auch Bewässerung mit Brauchwasser, computergesteuerte Bewässerung von Nutzpflanzen sind nur einige Stichworte.

Botschafter a.D. Ram Aviram war Leiter der Wasser- und Umwelta Abteilung und später Büroleiter des damaligen Außenministers Shimon Peres. Im damaligen Friedensprozess mit den Palästinensern leitete Ram Aviram die Verhandlungen in Wasserfragen. Derzeit betreut er das Renaturierungsprojekt für den unteren

Lauf des Jordanflusses. Nach dem Besuch beim RWW Mülheim stand ein Besuch beim Wasserverband Ruhr in Essen auf dem Programm. Der Tag endete mit einem Vortrag in der »Alten Synagoge«.

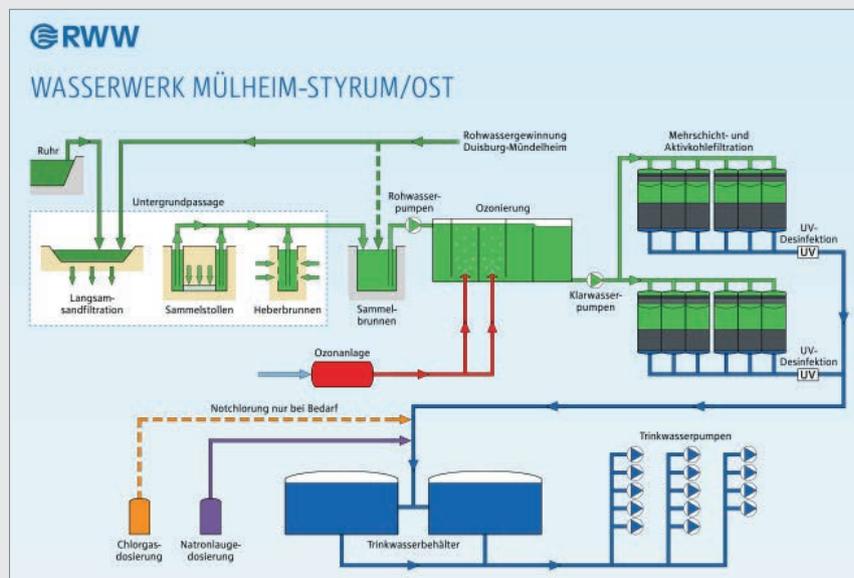
Markus Püll, Ramon Steggink



Von links nach rechts: Markus Püll (DIG Duisburg-Mülheim-Oberhausen), Dr. Uri Kaufmann (Alte Synagoge), Botschafter a.D. Ram Aviram und Dr. Franz-Josef Schulte (RWW).

»Mülheimer Verfahren« für bestes Trinkwasser

In Mülheim an der Ruhr dient die »Ruhr« als Wasserlieferant. Damit die Menschen das Wasser auch trinken können, entwickelte die Rheinisch-Westfälische Wasserwerksgesellschaft einen weltweit beachteten Aufbereitungsprozess: das »Mülheimer Verfahren«, ein sehr effektives Multi-Barrieren-System, das kleinste Verunreinigungen aus Oberflächengewässern zurückhält. Um diese zu entfernen, sind Ozonung, permanente betriebene Aktivkohlefiltration und eine Untergrundpassage besonders wirkungsvoll. Nachdem das Wasser aus der Ruhr entnommen wurde, gelangt es auf 15 Sandfilterbecken. Über mehrere Tage sickert es langsam durch eine Sand- und Sedimentschicht, bevor es in die Ozonanlage gepumpt wird. Dort wird ein Ozon-Luftgemisch in das Wasser gegeben. Es eliminiert Bakterien und sorgt dafür, dass andere chemische Substanzen später besser gefiltert wer-



Verfahrensschema der Trinkwasseraufbereitung

den können. Im nächsten Schritt gelangt das Wasser in 13 Meter hohe Doppelstockfilter, wo es durch Mehrschicht- und Aktivkohlefilter sickert und gereinigt wird. Schwer abbaubare gelöste organische

Stoffe werden gebunden und von der Kohle zurückgehalten. Die Desinfektion mittels UV-Licht sorgt schließlich dafür, dass die Wasserqualität bis in die Haushalte stabil bleibt.

DIG Düsseldorf

Halb so alt wie Israel

»Es hat der Bemühungen etlicher DIG-Freunde über einen Zeitraum von mehreren Jahren bedurft, um auch in der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt Düsseldorf eine örtliche Arbeitsgemeinschaft der DIG ins Leben zu rufen. Seit dem 14. März gibt es sie. In Anwesenheit des Präsidenten der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, Erik Blumenfeld, des Düsseldorfer Oberbürgermeisters Josef Kürten, des Gesandten des Staates Israel, Ephraim Eylon, und des Landesrabbiners Abraham Hochwald konstituierte sich unter der Leitung von DIG-Präsidiumsmitglied Alfred Rohmeis die Düsseldorfer AG.«

So begann im Jahr 1983 eine Meldung im DIG-Mitgliederinfo über die Gründung der damals 20. Arbeitsgemeinschaft der Deutsch-Israelischen Gesellschaft. In Deutschland hatte wenige Tage zuvor Helmut Kohl, der 1982 durch ein konstruktives Misstrauensvotum zum Bundeskanzler gewählt worden war, bei vorgezogenen Neuwahlen zum Bundestag einen großen Sieg errungen. Keiner ahnte, dass er das Land 16 Jahre regieren und einmal als Kanzler der Einheit in die Geschichte eingehen würde, geschweige denn, dass er sich auch als Glücksfall für die Entwicklung der deutsch-israelischen Beziehungen erweisen sollte.

Israel feierte 1983 seinen 35. Geburtstag, doch die Lage des Staates war trotz des 1979 erzielten Friedensvertrages mit Ägypten nicht hoffnungsvoll. Durch den ersten Libanonkrieg im Jahr 1982 hatte sein internationales Ansehen gelitten. Auch das deutsch-israelische Verhältnis war angespannt – wozu die ausgeprägte Abneigung des damaligen Ministerprä-

sidenten Menachem Begin gegen alles Deutsche ebenso beigetragen hatte wie die harsche Kritik von Kohls Amtsvorgänger Helmut Schmidt an der israelischen Siedlungspolitik. Wie schwierig die Lage war, lässt sich auch im Protokoll der Vorbereitungskonferenz zur Gründung der DIG Düsseldorf nachlesen. So wurde sogar die Besorgnis laut, »die Arbeitsgemeinschaft könne zu einem Jubelchor denaturieren, wenn sie nicht zulasse, dass die offizielle israelische Politik auch Gegenstand kritischer Äußerungen der örtlichen Organisationen der DIG werde.«

Große Israel-Sympathie bei der Gründungsversammlung

Wie groß die Sympathie für Israel damals in Düsseldorf war, zeigte sich bei der gutbesuchten Gründungsversammlung am 14. März 1983. »Von den insgesamt 69 Anwesenden erklärten spontan 15 Israelfreunde ihre Bereitschaft, der DIG beizutreten. Damit erhöhte sich die Zahl der Düsseldorfer DIG-Mitglieder

auf insgesamt 80«, so die Meldung im Mitgliederinfo. Ganz unverhofft zum Vorsitzenden gewählt wurde der damals 46-jährige Wolfgang Wende, was sich auch als ein Glücksfall für die deutsch-israelischen Beziehungen erwies. Bis zu seinem Tod im vergangenen Jahr hatte er ununterbrochen den Vorsitz inne und – stets unauffällig hinter den Kulissen agierend – unzählige Veranstaltungen und Begegnungen ermöglicht. In seiner Ära engagierte sich die DIG Düsseldorf insbesondere für den Jugendaustausch, aber auch für die Unterstützung von Projekten in Israel wie die jüdisch-arabischen Hand-in-Hand-Schulen, in denen jüdische und arabische Kinder gemeinsam in zweisprachigen Klassen unterrichtet werden.

Eine enge Zusammenarbeit verbindet die DIG Düsseldorf von Anfang an mit der Jüdischen Gemeinde, der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Düsseldorf und mit dem Landtag Nordrhein-Westfalen. In jüngerer Zeit unterstützt sie auch die Twin Wineries, ein Partnerschaftsprojekt zwischen deutschen und israelischen Weingütern, das in Düsseldorf gegründet wurde. Zu den Höhepunkten der 35-jährigen Geschichte der DIG Düsseldorf gehörte die Hauptversammlung der DIG im Jahr 2016 in Düsseldorf, bei der wichtige Weichen für die Zukunft der Deutsch-Israelischen Gesellschaft gestellt wurden. Am 19. März 2018 wählte die DIG Düsseldorf einen neuen Vorstand mit André von Schüeck als neuem Vorsitzenden. Gefeierte wird in diesem Jahr gleich doppelt: am 17. Mai beim Israeltag die Staatsgründung vor 70 Jahren und am 24. Juni der 35. Geburtstag der DIG Düsseldorf.



Die DIG Düsseldorf lädt gemeinsam mit örtlichen Partnern regelmäßig hochkarätige Referenten ein. Im April 2017 war der Historiker Prof. Dr. Michael Brenner zu Gast und sprach über das Thema »Israel – Traum und Wirklichkeit des jüdischen Staates«. V.l.n.r.: Egon Schawe (Stellvertretender Vorsitzender), Wolfgang Wende (†), Michael Brenner, André von Schüeck (Vorsitzender), Jürgen Sterzenbach (Öffentlichkeitsarbeit).

Foto: DIG Düsseldorf

Jürgen Sterzenbach

DIG Fankfurt

DIG Frankfurt goes: weltweit

Georgien ist nicht Israel. Aber 50 000 israelische Bürger haben georgische Wurzeln. Mexiko ist auch nicht Israel. Aber wenn die mexikanische Erde bebt, sind die Helfer von Zaka zur Stelle und suchen nach Verschütteten. Und die Republik Korea? Und Griechenland? Griechenland ist fast schon Israel, zumindest geografisch und: Madre de Israel? Das Jerusalem des Balkan? Die tragische Geschichte der sephardischen Juden von Thessaloniki: Die DIG-Arbeitsgemeinschaft Frankfurt hat begonnen, Israel nicht nur bilateral zu betrachten.



Im Garten der Residenz des Generalkonsuls der Republik Korea, Generalkonsul Prof. Dr. Bumhym Bek (Mitte) und Vertreter des Jungen Forums und der DIG Frankfurt.



Herzliche Begrüßung im »Israel House« in Tiflis: Itzik Moshe, Präsident der Israelisch-georgischen Handelskammer, und Claudia Korenke.

Fotos: DIG Frankfurt

Angefangen hat es mit der European Alliance for Israel. 19 europäische Länder entsenden Vertreter ihrer nationalen, pro-israelischen Organisationen. Und so kam sie zustande, die Begegnung mit Itzik Moshe, dem Präsidenten der Israelisch-Georgischen Handelskammer in Tiflis. Das war im Deutsch-Georgischen Jahr 2017 Anlass für die hessische Karl Hermann-Flach-Stiftung, den epischen Roman von Nino Haratischwili »Das achte Leben für Brilka« vorzustellen. Damit waren es der Zufälle genug und die DIG Frankfurt bot mit Unterstützung der Karl Hermann Flach Stiftung eine Reise ins aufregende Georgien an: Wir nahmen teil an der Zeremonie für die Gerechten unter den Völkern, besuchten Synagogen und die noch verbliebene, kleine jüdische Gemeinde, wir sprachen im Außenministerium mit den Nahost-Verantwortlichen – und hatten Geschmack gefunden an Themen, die über die bilaterale Arbeit hinausgingen.

Nicht nur bilateral: neue Themen und Zielgruppen am Main

Die Veranstaltungsreihe »Diplomatie am Abend« war geboren. Frankfurt am Main, Sitz zahlreicher Diplomaten und Honorarkonsuln, ist Lebensmittelpunkt für 180 Nationen. Warum nicht jene vorstellen, die diplomatische Beziehungen zu Israel unterhalten? Den Auftakt machte Botschafterin Cecilia Villanueva, die am Main als Konsulin Mexikos fungiert. Sie stellte ihr Land vor und die elf großen Reformpakete der Regierung – aber sie sprach auch über das wohlfunktionierende Handelsabkommen mit Israel und über ihr Land als Exil für europäische Juden. Vielen blieb Mexiko damals fremd – zum Beispiel Anna Seghers und doch: es war das Land, das Weiterleben möglich machte. Eine gut besuchte Veranstaltung im »Instituto Cervantes«, neue Gesichter und Themen, eine mexikanisch-israelische Weinprobe und neue Impulse für

und aus unserer AG: das war und ist Ziel und Zweck der »Diplomatie«.

Korea, Griechenland, Guatemala

Die Republik Korea? Griechenland? Das war so: Das Außenministerium in Seoul war der Meinung, dass der Konsul in Frankfurt für deutsch-koreanische Beziehungen zuständig sei. So kam es nicht zu einer Veranstaltung, aber zu einer Einladung an den DIG-Vorstand in die Residenz des Konsuls. Die Tischgespräche streiften vieles – so auch die intensiven Beziehungen zwischen Israel und Südkorea im Hightech-Bereich. Der Nationalfeiertag des Landes wurde in Anwesenheit von DIG-Vorstandsmitgliedern gefeiert – und der Generalkonsul besucht seitdem unsere Veranstaltungen.

Das trifft auch auf die griechische Konsulin zu. Sie war zu Gast bei unserer Veranstaltung mit den Archäologen, die

Sobibor ausgegraben haben und wir sind im Gespräch über die Gerechten unter den Völkern und: Angesichts des 70. Geburtstages des Staates Israel verfolgen wir die Spuren einer jüdischen Bevölkerungsgruppe, über die wir noch wenig wissen: die Sepharden. Einst, bevor die Deutschen kamen, war Thessaloniki das Weltzentrum der sephardischen Juden –

unsere Arbeitsgemeinschaft in Ostfriesland hat dieses Thema schon vor Jahren aufgegriffen. Ostfriesische Schüler haben eine griechische TV-Sendung über die Geschichte der sephardischen Juden ins Deutsche übertragen.

Die internationalen Themen bleiben spannend. Jimmy Morales, der Präsi-

dent von Guatemala, hat angekündigt, dass die Botschaft seines Landes nach Jerusalem verlegt wird. Dieser Beschluss sei verbindlich. Die DIG Frankfurt hat der Botschaft von Guatemala in Berlin einen Brief geschrieben, da es in Frankfurt keinen diplomatischen Vertreter Guatemalas gibt. Aber vielleicht kommt der Botschafter ja nach Frankfurt.

Claudia Korenke

DIG Erfurt

Caravan Orchestra – Brücke der Musikkulturen

In Kooperation mit der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Erfurt organisiert das Festival Yiddish Summer Weimar (YSW) im Sommer 2018 ein großes Musik-Austauschprojekt mit Israel. Es beginnt mit einer Probenphase in Israel und endet mit Konzerten in Erfurt und Weimar.

Jüdische, arabische und europäische Musik sind Teil einer häufig übersehenen, historisch-transnationalen kulturellen Matrix, die mit diesem Projekt wieder sichtbar wird. Junge Musiker dieser Traditionen werden gemeinsame Wurzeln wiederentdecken und die eigene kulturelle Identität im Vergleich mit anderen, verwandten Kulturen besser verstehen. Zum einen besteht das Caravan Orchestra aus Musikern des Arab-Jewish Orchestra der Universität Haifa und zum anderen aus Absolventinnen des YSW und aus Studentinnen der Hochschule für Musik Franz List in Weimar. Beide Gruppen bringen bereits fundiertes Wissen über europäische, jüdische und arabische Musik mit in das Orchester ein und werden nun gemeinsam die Geschichte dieses Kultur-Netzwerkes entdecken und so in der Lage sein, mit diesem neuen Wissen neue musikalische Wege zu gehen, die innovativ und zugleich historisch informiert sind. Die Arbeit an einem abendfüllenden Konzertprogramm als einem sofort sichtbaren Ergebnis des Projekts, das gemeinsame Reisen und der Aufenthalt im Kulturraum der jeweils anderen wird zu Vertrauen und Zusammenarbeit führen. Das Projekt beginnt mit einem zehntägigen Aufenthalt der deutschen Gruppe in Haifa, dem eine weitere Probenphase und mehrere Konzerte in Erfurt und Weimar folgen.

Preisgekrönte pädagogische Arbeit

Zentrales Element des pädagogischen Prozesses ist, dass die Teilnehmenden direkt voneinander lernen und gemeinsam auf ein Ziel hinarbeiten. Die Methoden entsprechen dabei den Erfahrungen aus 17 Jahren preisgekrönter pädagogischer Arbeit des YSW: das Formen einer Lerngemeinschaft und die Rücksicht auf verschiedene Lernformen – intuitiv, kinetisch, emotional, intellektuell, praktisch und theoretisch. Alle Teilnehmer werden in diesen individuellen Gebie-

ten gefördert und gefordert. Darüber hinaus werden sie sowohl in Israel als auch in Deutschland an Programmen zu Kultur, Politik und Geschichte Israels und Deutschlands teilnehmen, mit dem Ziel, die jeweils andere Gesellschaft durch eine Kombination aus persönlicher Begegnung und gemeinsamer Arbeit besser kennenzulernen.

Andreas Schmitges

Musikbeispiele des Caravan Orchestra sind unter www.caravanorchestra.eu zu finden.



DIG Freiburg

Von Boykotteuren und Islamisten bis hin zu muslimischen Israelfreunden

Namhafte Referenten prägten das Veranstaltungsprogramm der DIG Freiburg im Jahr 2017. In ihren Vorträgen informierten sie über die BDS-Bewegung, die Finanzierung radikal-islamischer Gruppen in Deutschland sowie völkerrechtliche Fragen und Entwicklungen im Verhältnis zwischen Juden und Arabern im Nahen Osten.

Ist die Boykott-Bewegung antisemitisch? Mit dem Thema BDS befasste sich Dr. Eva Ghazari-Arndt. Wir wurden auf sie durch ihre Beiträge in der DIG-Broschüre »Boykottbewegungen gegen Israel« aufmerksam. Ihre christlich-armenische Familie musste nach der islamischen Revolution 1979 aus dem Iran fliehen. Hauptberuflich ist sie als Juristin tätig. Aus diesem Blickwinkel analysierte sie das zweifelhafte Vorgehen der Europäischen Union im Jahr 2015, die Verbraucherschutzhinweise zur Herkunftsbestimmung zum politischen Instrument umfunktionierte, um einen völkerrechtlichen Status vorwegzunehmen. Angetrieben durch BDS-Aktivist*innen sprachen 16 EU-Minister eine Empfehlung aus die vortäuscht, es handle sich um eine völkerrechtspolitische Entscheidung. Diese Empfehlung der EU-Kommission zur Anwendung der EU-Verbraucherschutzrichtlinie dient zur Abstrafung Israels und ist ein einseitiges Bekenntnis der EU zu einem Palästinenserstaat in den Waffenstillstandslinien vor dem Sechstagekrieg einschließlich Jerusalem, ohne die Friedensverhandlungen zwischen den Hauptbeteiligten und die daraus entstehenden Kompromisse und Ergebnisse abzuwarten.

Radikalislamische Gruppen in Deutschland

Sigrid Hermann-Marschall hat sich tief in Struktur und Finanzierung radikal-islamischer Gruppen in Deutschland eingearbeitet. Ihr ist wie die der Muslim-Bruderschaft, die Hamas, die im Gaza-Streifen die Kontrolle ausübt, zuzurechnen. Die Muslim-Bruderschaft ist eine panislamische Organisation, die in mehr als 70 Ländern aktiv ist. In Deutschland



Oliver Vrankovic und Sarah Zoabi.

Foto: DIG Freiburg

rechnet man etwa 50 Gemeinden der Muslim-Bruderschaft zu, deren Strategie es ist, die Mitgliedschaft nicht offenzulegen. Auch bei Aiman Mazyek, dem Vorsitzenden des Zentralrats der Muslime, besteht ein gewisser Verdacht, dass er der Muslim-Bruderschaft zuzurechnen ist. Zu den Mitgliedern seines Zentralrats gehört auch die Islamische Gemeinschaft Deutschlands (IGD), ein Ableger der Muslim-Bruderschaft, die vom Verfassungsschutz beobachtet wird. In Deutschland vertritt sie einen legalistischen Islamismus, mit dem Ziel, ihre radikalislamischen Ideen umzusetzen. Die Finanzierung der Muslim-Bruderschaft in Deutschland entzieht sich durch widersprüchliche Selbstauskünfte und Intransparenz einer eingehenden Kontrolle.

Stimmen der Versöhnung aus der islamischen Welt

Zum Verhältnis zwischen Juden und Arabern im Nahen Osten hatten wir zwei interessante Vorträge: Eine Lesung von Carmen Matussek aus ihrem Buch »Israel, mein Freund. Stimmen der Versöhnung aus der islamischen Welt.« Im Mittleren Osten ist Antisemitismus bei 74 Prozent der Menschen verbreitet. Bei Palästinensern liegt er sogar bei 90 Prozent. Auf dem Global Forum for Combating Antisemitism begegnete Carmen Matussek, die Islamwissenschaft und Geschichte studiert hat, jedoch muslimischen Teilnehmern, die sie in herzlicher Verbundenheit mit ihren jüdischen Mitstreitern erlebte. Sie waren im Judenhass aufgewachsen und erzogen worden

und vollzogen dann einen Sinneswandel. Meist unter dem hohen Preis der Entfremdung von Familie und Freunden. Carmen Matussek beschloss, diesen Menschen eine Stimme zu geben.

Anschaulich war der Vortrag des Referenten-Duos Oliver Vrankovic und Sarah Zoabi »Israel – neue Ansätze in der Verständigung zwischen Juden und Arabern auf prozionistischer Grundlage«. Oliver Vrankovic, ein Deutscher, arbeitet seit einigen Jahren in einem Altersheim in Israel. In Deutschland veröffentlicht er regelmäßig Berichte über Israel. Sarah Zoabi ist eine israelische Araberin, Muslimin, die sich öffentlich zum Staat Israel

bekannt. Nachdem Sarahs Sohn Mohammed mit dem Tod bedroht wurde, weil er sich 2014 öffentlich gegen die Entführer der drei israelischen Jugendlichen Naftali, Gilad und Ejal geäußert hatte, beschloss Sarah Zoabi in die Öffentlichkeit zu gehen. Viele muslimische und christliche Araber bekennen sich privat durchaus zu Israel, doch zögern sie, dies öffentlich zu tun, weil sie dann massiv von arabischer Seite unter Druck gesetzt werden.

50. Jahrestag des Sechstagekriegs

Anlässlich des 50. Jahrestags des Sechstagekriegs hielt David Labude bei der DIG Freiburg einen Vortrag. Er hat

die Zuhörer sehr kenntnisreich über die Fakten und Hintergründe informiert. Der Politikwissenschaftler, der nach einem längeren Aufenthalt an der Universität Beer Sheva nun in Berlin promoviert, ist auch im Mideast Freedom Forum Berlin aktiv und betreut das Bildungsseminar »Die israelische Demokratie und der Nahostkonflikt«. Er ist außerdem Autor der MFFB-Broschüre »Bildung für die nächste Generation« zu Inhalten palästinensischer Schulbücher und empfiehlt sich daher auch für diese Themen.

Elisabeth Burkard

DIG Halle

Solidarität mit dem israelischen Volk auch in Halle an der Saale

Auf Initiative der Arbeitsgemeinschaft Halle-Umland wird am 4. Mai 2018 im Hallenser Rathaus die Ausstellung »Die Geschichte Israels« eröffnet. Auf über 30 großen Tafeln thematisiert die modulare Ausstellung neben der Geschichte von Erez Israel (Land Israel) auch die Problematik der jüdischen und arabischen Flüchtlinge, den gegen israelische und jüdische Ziele gerichteten Terror sowie das Streben der Menschen in Israel nach Frieden mit seinen Nachbarn.

Zur Eröffnung dieser sehr wichtigen und sachlichen Ausstellung hat Dr. Bernd Wiegand, der Oberbürgermeister der Stadt Halle, den Botschafter des Staates Israel in der Bundesrepublik, Jeremy Issacharoff, sowie Mitglieder der Landesregierung Sachsen-Anhalts und herausragende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Halle herzlich eingeladen. Die Ausstellung im Hallenser Rathaus wird bis zum 15. Juni gezeigt und von vielen Gesprächsangeboten und anderen Veranstaltungen begleitet. Die Ausstellungstafeln werden danach Hallenser Schulen für weitere Seminare und Projekte zur Verfügung gestellt.

Am 8. Mai, also unmittelbar nach der Ausstellungseröffnung, fliegt eine große Gruppe aus Halle und Umgebung nach Tel Aviv und beginnt dort die 25. Studienreise, die von der kleinen Arbeitsgemeinschaft Halle-Umland organisiert und vom Vorsitzenden Detlev Haupt geleitet wird.

Durch diese Ausstellung und vor allem die neue Studienreise werden sich auch neue Initiativen und Denkanstöße zu der dringend nötigen Diskussion über die Situation Israels und der Menschen im Nahen Osten ergeben. Denn auch in Halle ist deutlich geworden, dass in den letzten Jahren alte Vorurteile gegen »die Juden« und »die Israelis« wieder in den Vordergrund getreten sind. Konnte vor 10 Jahren anlässlich des 60. Jahrestages der Gründung des Staates Israel gemeinsam mit vielen anderen Vereinen, den Kirchen und anderen Einrichtungen die Verbundenheit mit dem Staat Israel und den Menschen dort mit einem Fest auf dem Hallenser Marktplatz bezeugt werden, ist das heute leider so nicht mehr möglich, seine Solidarität öffentlich zu zeigen. Umso mehr freuen wir uns auf die Eröffnung der Ausstellung im Hallenser Rathaus.

Dr. Detlev Haupt



Gedenktafel im »Tal der untergegangenen Gemeinden« in Yad Vashem mit den Namen aus Sachsen-Anhalt, darunter auch Halle an der Saale. Foto: Detlev Haupt

DIG Hamburg

Jeremy Issacharoff zu Gast in Hamburg

Nach dem durchschlagenden Erfolg der Kick-Off-Veranstaltung »Moin Hamburg, Shalom Israel – let's talk about Business Opportunities« im November 2016, initiiert und organisiert vom Vorstand der DIG Hamburg, fand die Eventreihe der Initiative »Israel in Northern Germany« (www.moinshalom.com) in Kooperation mit der DIG Hamburg am 24. November 2017 ihren Höhepunkt – mit einer Talkrunde und hohem Besuch.

Der israelische Botschafter Jeremy Issacharoff und Hamburgs zweite Bürgermeisterin und Senatorin für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung, Katharina Fegebank, diskutierten vor Hamburger Unternehmern, Startups, Studenten und Schülern sowie Vertretern der jüdischen Gemeinde über die Chancen einer vertieften Zusammenarbeit zwischen Hamburg und Israel. Katharina Fegebank, die zwei Monate zuvor mit einer Delegation aus Wirtschafts- und Wissenschaftsvertretern sowie mit Stefan Hensel und Andrea Frahm von der DIG Hamburg nach Israel gereist war, zeigte sich beeindruckt vom Gründerspirit der High-Tech-Metropole und berichtete vom außergewöhnlich bunten Mix der Delegation.

Jeremy Issacharoff nutzte die Gelegenheit, sich nach der Diskussionsrunde persönlich mit den Hamburger Gästen auszutauschen. Er freute sich besonders über die zahlreich erschienenen Studenten sowie Schüler des Gymnasiums Klosterschule Hamburg, die sich zum Austausch im Mindspace eingefunden hatten.

Im Rahmen seines offiziellen Antrittsbesuchs bei Hamburgs Bürgermeister Olaf Scholz im Januar 2018 räumte der israelische Botschafter daher in seinem überfüllten Kalender extra Zeit ein, um das Gymnasium Klosterschule zu besuchen. Über eine Stunde sprach er mit den Schülerinnen und Schülern über ihre geplante Israelreise im Herbst und stand ihren Fragen charmant Rede und Antwort, bevor er ins Hamburger Rathaus weiterfuhr.

Für das Jahr 2018 stehen viele Delegationsreisen nach Israel auf der Agenda der Hansestadt. Außerdem plant der Senat gemeinsam mit der DIG Hamburg einen Empfang anlässlich der 70-jährigen Unabhängigkeit Israels.

Andrea Frahm



Israels Botschafter Jeremy Issacharoff im Gespräch mit Hamburgs zweiter Bürgermeisterin Katharina Fegebank. Andrea Frahm (Mitte) moderierte die Diskussion.

Foto: Simcha Studios / Armin Stroiakovski



Jeremy Issacharoff beim Besuch des Gymnasiums Klosterschule.

Foto: Gymnasium Klosterschule

DIG Köln

Aktionswochen gegen Antisemitismus

Mit einer Reihe gut besuchter Vortragsveranstaltungen an der Universität zu Köln widmete sich die DIG Köln gemeinsam mit dem Bündnis gegen Antisemitismus – BgA Köln mittlerweile zum vierten Mal Geschichte und Gegenwart des Antisemitismus. Annähernd 360 Besucherinnen und Besucher kamen zu den acht Vorträgen.



Die DIG Köln präsentierte gemeinsam mit dem Bündnis gegen Antisemitismus – BgA Köln, dem AstA der Universität zu Köln und dem Studierenden-Ausschuss der Vollversammlung der Humanwissenschaftlichen Fakultät einen Querschnitt aktueller Antisemitismusforschung. Unterstützt wurde die Veranstaltungsreihe vom Anne Frank Zentrum Berlin und der Amadeu Antonio Stiftung. Damit griff die im Februar neugegründete Kölner AG eine mittlerweile beinahe schon institutionalisierte Zusammenarbeit auf, die die DIG AG Bonn 2014 in Köln begonnen hatte, als sich angesichts der militärischen Intervention der IDF im Gazastreifen im Sommer 2014 Antisemitismus von links und von muslimischer Seite offen auf Straßen und Plätzen Deutschlands manifestierte.

Junge Wissenschaftler, Gesellschaftstheoretiker und politische Aktivisten präsentierten in der Reihe ihre neuesten Forschungen. Den gesellschaftstheoretischen Auftakt lieferte JustIn Monday, der Erscheinungsformen gegenwärtigen Antisemitismus im Zuge der krisenhaften Entwicklung seit 2008 erklärte. Der Tradierungsgeschichte des Antisemitismus durch transgenerationale Weitergabe antisemitischer Ressentiments in deutschen Familien widmete sich Tom Uhlig. Sina Arnold präsentierte ihre Untersuchung von Antisemitismuskursen in der gegenwärtigen US-Linken, die sie anhand von qualitativen Interviews mit mehreren Dutzend linker Aktivistinnen dingfest machte. Gerade hier kam besonders auch der antisemitische Antizionismus zur Sprache.

Die Befunde Olaf Kistenmachers, der bereits im Vorjahr über Antisemitismusforscher vor 1944 berichtet hatte, vertiefte in diesem Jahr Franziska Krahe, die aus ihrer Dissertation Fallstudien zu Pionieren der Antisemitismusforschung zur Diskussion stellte. Einen Schwerpunkt auf Feindschaft gegen Israel legten die beiden Vorträge von David Hirsh, der den Antisemitismus der britischen Linken, gerade auch in der von Jeremy Corbyn geführten Labour Party, analysierte und Heiko Beyer, der antisemitische und antiamerikanische Weltbilder miteinander verglich und den theoretischen wie empirischen Zusammenhang dieser Weltbilder aufwies.

Von Luther zum Nationalsozialismus

Eine historische Untersuchung der antisemitischen Gegensätze, die in der deutschen Ideengeschichte zwischen der idealisierten deutschen Arbeit und der abgewerteten jüdischen Arbeit gezeichnet wurden, bot der Vortrag des Historikers Klaus Thörner, Vorsitzender der DIG Oldenburg. Er zog eine lange Linie von Luther, über antiaufklärerische Tendenzen innerhalb der deutschen Aufklärung, den Nationalismus des 19. Jahrhunderts bis zum »Arbeitswahn« der Nationalsozialisten. Schließlich bot Lars Rensmann eine abschließende gesellschaftstheoretische Rahmung, die am Beispiel der gesellschaftstheoretischen Erörterungen und der ersten systematischen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen des Antisemitismus im Zusammenhang des antidemokratischen Denkens durch die Frankfurter Schule an die Ausführungen



Dr. Sina Arnold stellte ihr Buch über Antisemitismuskurse in der amerikanischen Linken zur Diskussion.

Foto: DIG Köln

der Gegenwartsanalysen JustIn Mondays anknüpfte. Die Theorie und Empirie der Kritischen Theorie setzte den Anfangspunkt der modernen empirischen Sozialforschung zum Thema Antisemitismus. Markiert wird dieser Anfang mit der »Dialektik der Aufklärung« 1944 und der »Authoritarian Personality« im Rahmen der »Studies in Prejudice« 1950.

Die Aktionswochen sollen dieses Jahr erneut aufgegriffen werden. Ein Vorschlag der DIG Köln ist, neben den politisch bildenden Vorträgen, die im übrigen auch ein jüngeres Publikum erfolgreich ansprechen, eine Podiumsdiskussion auszurichten. Sie soll ein lebendiges Bild gegenwärtiger Erfahrungen mit Antisemitismus vermitteln und sich mit deren Dokumentation durch Institutionen wie IIBSA und RIAS in Berlin bzw. SABRA auseinandersetzen.

Dr. Johannes Platz



Haifa, Bahai-Gärten
Foto: Dietmar Schulz

DIG Mainz

Erst Tränen, dann Jubel

Haifa ist seit drei Jahrzehnten Partnerstadt von Mainz. Beim »Israel-Tag«, den die DIG-Arbeitsgemeinschaft Mainz alljährlich organisiert, ist die Hafenstadt stets ein Thema, in diesem Jubiläumsjahr sogar ein Programmschwerpunkt. Haifas Stadtgeschichte ist nämlich eng verknüpft mit den Ereignissen vor und nach der Gründung des Staates Israel vor 70 Jahren.

Damals war die Hafenstadt im Norden Israels ein Ort der Sehnsucht und der Hoffnung von zehntausenden deutscher Juden, aber auch Schauplatz von Flüchtlingsdramen und weltpolitischen Veränderungen. In der Partnerstadt Mainz wird in diesem Jahr unter dem Motto »Mainz gratuliert: 70 Jahre Israel« daran erinnert.

Blick zurück: Der Hafen von Haifa ist in den dreißiger und vierziger Jahren für Einwanderer das Tor Israels. Mehr als 60000 deutsche Juden verlassen auf der Flucht vor dem Nazi-Terror ihr Geburtsland, um nach dramatischen Tagen auf See im damaligen Palästina eine neue Heimat zu finden und einen eigenen Staat aufzubauen. Shulamit Schwarz, eine aus Mainz stammende Zeitzeugin, erinnert sich an ihre Ankunft in Haifa: »Als wir die Carmel-Berge gesehen haben, hat das ganze Schiff gejubelt und getanzt.«

Anders ergeht es mehreren tausend Flüchtlingen, die auf Befehl der britischen Mandatsbehörden nicht in Haifa bleiben dürfen. Britische Kriegsschiffe bringen sie nach Zypern und Mauritius. Monate-

lang müssen sie in Internierungslagern ausharren, bevor sie nach der Staatsgründung in Haifa einreisen können.

Das Exodus-Drama

Am Nachmittag des 18. Juli 1947 bahnt sich im Hafen von Haifa ein Drama an: Die 4554 Holocaust-Überlebenden an Bord des Flüchtlingschiffs »Exodus« müssen unter Androhung von Waffengewalt wenige Stunden nach ihrer Ankunft Haifa wieder verlassen. Auf drei britischen Gefangenenschiffen werden die Flüchtlinge, unter ihnen 655 Kinder, zurück nach Europa deportiert, zurück in das von ihnen gehasste Deutschland, zurück in Lager hinter Stacheldraht. Der Kai, an dem die »Exodus« festgemacht hat, wird zum »Kai der Tränen«. Die Militäraktion »Operation Oasis« macht in der Weltpresse Schlagzeilen und löst allseits Empörung über das brutale Vorgehen der Londoner Regierung aus. »Es ist so unmenschlich, Menschen, die in letzter Minute der Hölle des Holocaust entkommen sind, zurück nach Deutschland zu schicken. Das ist einfach unmenschlich«,

so Eva Wilinski, eine in Haifa lebende Zeitzeugin. Erst nach der Staatsgründung können die »Exodus«-Passagiere nach Israel gelangen.

Letzter Akt im Hafen

Am 14. Mai 1948, dem Tag der Staatsgründung, kommt Haifa erneut weltweit in die Schlagzeilen. Im Hafen geht der letzte Akt der britischen Oberhoheit in Palästina über die Bühne. Von seinem Amtssitz in Jerusalem kommend landet der britische Hochkommissar Sir Alan Cunningham mit einer Militärmaschine in Haifa. Im Hafen schreitet er die Front einer Ehrenformation ab, bevor er eine Barkasse besteigt, um zum Kreuzer »Euryalus« zu fahren, der in der Hafeneinfahrt vor Anker liegt. Am Kai wird der »Union Jack« eingeholt. Gegen Mitternacht verlässt das Kriegsschiff die Bucht von Haifa in Richtung Westen. Großbritanniens Herrschaft in Palästina geht nach 28 Jahren zu Ende. In Tel Aviv ruft Ben Gurion den Staat aus. Jubel im ganzen Land. »State of Israel is born«, titelt die »Palestine Post«.

Vielfältige Kontakte der Partnerstädte

Siebzig Jahre später ist Haifa die größte Hafenstadt in Nord-Israel sowie Wirtschafts- und Kulturzentrum. Mit der Partnerstadt Mainz bestehen vielfältige Beziehungen. Vorträge israelischer Autoren, Dokumentarfilme (u.a. »Schalom Haifa«), Fotoausstellungen und Konzerte israelischer Künstler gehören zum Programm der »Israel-Tage«, die jeweils im Mai von der DIG-Arbeitsgemeinschaft

Mainz veranstaltet werden. Mainzer Gymnasien organisieren seit Jahren Austauschprogramme mit Schulen in Haifa. Firmen in beiden Städten pflegen enge Geschäftsbeziehungen. Bei internationalen Symposien an der Mainzer Johannes-Gutenberg-Universität haben Wissenschaftler und Politiker das schwierige deutsch-israelische Verhältnis analysiert. Die Kontakte im künstlerischen Bereich sollen intensiviert werden. Gleich drei städtische Einrichtungen in Haifa weisen

in ihren Namen auf die Partnerstadt Mainz hin: Ein Jugendzentrum (»Beit Magenza«), eine Bibliothek (»Mainz-Library«) und eine Senioren-Tagesstätte (»Jockel-Fuchs-Heim«) als Treffpunkt von »Jeckes« in Haifa. Etliche von ihnen stammen aus Mainz und anderen Städten im Rheinland. Sie alle sind älter als ihr Staat, der in diesem Jahr 70 wird.

Dietmar Schulz

DIG Ostfriesland

Flaschenpost nach 26 Jahren angespült

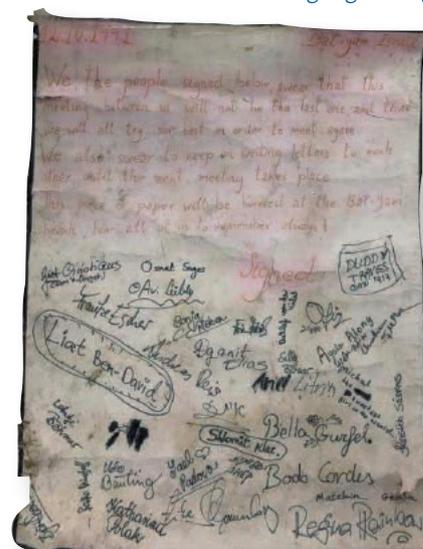
Kürzlich erhielt ich einen Anruf aus BatYam, Israel. Dort hat jemand ein paar Tage zuvor eine Flaschenpost am Strand gefunden: Die haben Jugendliche aus einem Jugendaustausch im Oktober 1991 dort tief im Strand eingebuddelt. Die bewegte See in Israel im Frühjahr hat sie dann wohl zutage gefördert.

Der Finder hat diese Flasche zum Glück nicht zum Plastikmüll geworfen, sondern ins Rathaus BatYam gebracht. Das Rathaus hat dann sofort die damalige

israelische Kollegin Judith Gindi informiert, die mich wiederum sofort anrief. Am letzten Freitag war diese Story dann der große Aufmacher in der BatYamer Wochenendzeitung. Noch am selben Freitag und am Shabbat liefen die Facebook-Seiten der ehemaligen Teilnehmer auf israelischer Seite heiß. Und auch auf unserer Seite sind die damals Jugendlichen bereits dabei, sich und ihre israelischen Partner von vor 26 und 27 Jahren wiederzufinden. Der damalige Austausch war innerhalb meiner 25-jährigen Serie unter mehrfachen Gesichtspunkten besonders: Im Oktober 1990 waren wir mit den jungen Leuten wenige Tage nach der deutschen Wiedervereinigung in Berlin. Für mich war damals bemerkenswert, wie unbefangen die Israelis unsere Freude über die Vereinigung teilen konnten. Da waren keine

Ängste vor einem größeren Deutschland wahrnehmbar. Der Gegenbesuch konnte nicht im folgenden Frühjahr stattfinden, weil der Golfkrieg tobte und Israel unter Raketenbeschuss stand. Deshalb fand der Gegenbesuch ungewöhnlicherweise im Herbst 1991 statt. Und jetzt warte ich mal ganz gespannt ab, was sich aus dem Wiederaufleben der alten Begeisterung entwickeln wird.

Wolfgang Freitag



Der Text der Flaschenpost wurde auf Englisch abgefasst, die Übersetzung lautet: »Wir, die unten Unterzeichnenden schwören, dass diese unsere Zusammenkunft nicht die letzte sein wird. Wir werden alle unser Bestes geben, um zu versuchen uns wiederzusehen. Wir versprechen, dass wir uns einander Briefe schreiben werden, bis es so weit sein wird. Dieses Papier wird im Strand von BatYam vergraben, um uns alle für immer an unser Versprechen zu erinnern.«



Wunder gibt es immer wieder! In der Zeitung von BatYam war die Nachricht von der flaschenpost das aufmacher-Thema.

Fotos: DIG Ostfriesland

DIG Wiesbaden

Erste Arbeitsgemeinschaft der DIG

Im September 1967 wurde die DIG-Wiesbaden als erste offizielle Arbeitsgemeinschaft bundesweit gegründet. Aus diesem Anlass traf man sich am 21. November 2017 im großen Festsaal des Wiesbadener Rathauses, dieses 50. Jubiläum gebührend zu feiern.

Sven Gerich, der Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Wiesbaden, überreichte dem Vorsitzenden der DIG-Wiesbaden, Christian Hill, zum 50. Bestehen der örtlichen Vereinigung die Stadtplakette in Bronze. Generalkonsulin Sandra Simovic überbrachte die Grüße des Staates Israel. Kultus-Staatssekretär Manuel Lösel vertrat die Hessische Landesregierung. Dr. Jakob Gutmark hielt als Vorstand der Jüdischen Gemeinde Wiesbaden

und Landesvorsitzender der Jüdischen Gemeinden in Hessen ein Grußwort. DIG-Präsident Hellmut Königshaus sprach mit einer vielbeachteten Festrede den Anwesenden aus dem Herzen. Für die jahrzehntelange Mitgliedschaft in der DIG ehrten Hellmut Königshaus und Christian Hill den ehemaligen ehrenamtlichen Beigeordneten Manfred Laubmeyer, Dr. Jakob Gutmark, Evelyn Mandelbaum und Samuel Mandelbaum

mit der Überreichung entsprechender Urkunden. Samuel Mandelbaum war Mitbegründer der DIG-AG-Wiesbaden am 21. September 1967. Das musikalische Rahmenprogramm wurde von Anastasiya Mishurisman (Geige) und Polina Grishaeva (Klavier) gekonnt bestritten, was die Anwesenden mit viel Applaus quittierten.

Christian Hill



Festakt in Wiesbaden zum Jubiläum der vor 50 Jahren als erste DIG Arbeitsgemeinschaft gegründeten DIG Wiesbaden. Es zeigt von links nach rechts: Hellmut Königshaus (Präsident der DIG), Sven Gerich (Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Wiesbaden), Sandra Simovic (Generalkonsulin des Staates Israel), Manuel Lösel (Staatssekretär beim Hessischen Kultusminister) und Christian Hill (Vorsitzender DIG Wiesbaden). Foto: Joachim Sobeck



Der Arbeitsgemeinschaft Wiesbaden wurde für ihre Verdienste die Stadtplakette in Bronze verliehen. Foto: Christian Hill

FESTIVAL 70 JAHRE

SCHIRMHERRSCHAFT:
DR. WOLFGANG SCHÄUBLE

ISRAEL

STATION BERLIN

U-BAHNHOF
GLEISDREIECK

**25.-27.
MAI
2018**
AB 12 UHR

AUSSTELLUNGEN, VORTRÄGE,
KINDERPROGRAMM
UND VIELES MEHR

MEDITERRANE
KÜCHE

**BEACHPARTY MIT
MICAR UND DJ NICK TVK**
FREITAG AB 18 UHR

GEFÖRDERT DURCH:

KOSTENLOSER EINTRITT
MEHR INFORMATIONEN UNTER
WWW.70-JAHRE-ISRAEL.DIGEV.DE

Israelpedia

Das Jahresseminar des Jungen Forums

Am Pfingstwochenende lädt das Junge Forum zu seinem Jahresseminar nach München ein. Ganz im Zeichen des 70. Jubiläums der israelischen Unabhängigkeit werden neben den Ereignissen von 1948 Gegenwart und Geschichte des jüdischen Staates aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Vom 18. bis 21. Mai 2018 soll mit einem vielfältigen Programm die Bildungsarbeit der vergangenen Jahre fortgesetzt werden.

ISRAELPEDIA 2018
 »Israel – 70 Jahre nach
 Wiedererlangung der
 Unabhängigkeit«

18.–22. Mai, München

Interessierte in der Altersgruppe
 bis 35 sind herzlich willkommen!
 Anmeldung und weitere Informationen:
jufo@digev.de

Das Seminarprogramm des Jungen Forums (JuFo) möchte jungen Menschen, die sich im Feld der deutsch-israelischen Beziehungen engagieren, Hintergrundwissen zu aktuellen Themen vermitteln. Durch die Erarbeitung von historischen und theoretischen Grundlagenkenntnissen soll eine selbständige Bewertung und kritische Beteiligung an gegenwärtigen Debatten unterstützt werden. Beispielhaft dafür hier ein Bericht vom Jahresseminar 2017. Damals trafen sich 30 Mitglieder des Jungen Forums in Kassel, um sich im Rahmen eines langen Wochenendes mit zwei Schwerpunkten zu befassen: der sozialpsychologischen Analyse faschistischer Agitation und dem Sechstagekrieg von 1967.

Warum Menschen faschistische Haltungen entwickeln

Angesichts zunehmender »gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit« (Wilhelm Heitmeyer) sogenannter Populisten der Neuen Rechten einerseits und des politischen Islams andererseits drängt sich die Frage auf, warum Menschen autoritäre, nationalistische und faschistische Haltungen entwickeln. Eine Analyse solcher Tendenzen jenseits oberflächlicher Empörung erachtet der JuFo-Bundesvorstand als notwendige Voraussetzung, um ihnen effektiv entgegenzutreten zu können. Hierfür hatte er Dr. Ingo Elbe von der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg eingeladen. In einem Tagesseminar entfaltete der Referent unter Rückgriff auf die aus den 1930er Jahren stammende Theorie des autoritären Charakters den Zusammenhang der »emotionalen Matrix« (Erich Fromm) der Individuen und der Wirkungsmacht der »Falschen Propheten« (Leo Löwenthal) faschistischer und rechtspopulistischer Agitation. In der Diskussion konnte mithilfe des sozialpsychologischen Instrumentariums auch das Verständnis des historischen Nationalsozialismus und der Dimensionen der Judenvernichtung in der Schoa vertieft werden.

Judenhass von der Antike bis zur Gegenwart

Mit einem breiteren Publikum teilten die Teilnehmer ihre Debatte im Rahmen eines öffentlichen Abendvortrags im Stadteilzentrum Vorderer Westen, mit welchem Elbe das vorangegangene Seminar ergänzte. »Antisemitismus. Formen des Judenhasses von der Antike bis zur Gegenwart« behandelte mit dem vormodernen religiösen Antijudaismus, dem modernen Antisemitismus und dem Antizionismus nationalsozialistischer,

linker und islamistischer Provenienz verschiedene Formen des »Gerüchts über die Juden« (Theodor W. Adorno). Deutlich wurde hierbei: Der Hass auf die Juden hat eine lange Tradition und ist auch im 21. Jahrhundert weltweit verbreitet. Heute nimmt er – zumindest im Westen – meist die Form des Zu-verstehens, der Andeutung und vor allem der vermeintlich um den Weltfrieden besorgten »ehrbaren Israelkritik« an.

Auswirkungen des Sechstagekriegs

Komplementär zur weitgehend theoretischen Befassung des Vortages war der Schwerpunkt des Programmes am Sonntag ein historisch-politischer. Im Juni 2017 jährte sich der Sechstagekrieg zwischen Israel und drei arabischen Staaten zum 50. Mal. Eines der Ergebnisse dieses Waffenganges ist die bis heute anhaltende israelische Kontrolle des Westjordanlandes, welche im Zentrum internationaler Kontroversen steht. Aber auch die Wiedervereinigung Jerusalems und die damit ermöglichte Wiederbelebung religiösen jüdischen Lebens an den heiligen Stätten sowie die Demonstration militärischer Leistungsfähigkeit auf israelischer Seite prägen den heutigen Blick auf den Nahen Osten. Leider sind viele Äußerungen in Alltag und Presse hierzulande bestimmt von Halbwissen, Gerüchten und Dämonisierungen Israels. Um dem zu begegnen, sollte in einem sechsstündigen Seminar durch eine detaillierte Untersuchung der Geschehnisse von 1967 sowie ein intensives Quellenstudium eine fundierte Wissensbasis erarbeitet werden. Die Engagierten des Jungen Forums sollten in den Stand versetzt werden, sich mündig an den Kontroversen des Jubiläumsjahres zu beteiligen.

Für diese Aufgabe hatten die Organisatoren David Labude, Mitarbeiter des Mideast Freedom Forum Berlin sowie Autor der DIG-Broschüre zum Sechstagekrieg, gewinnen können. Sein Workshop widmete sich den Ursachen des Krieges sowie dessen Verlauf und führte hinein in die andauernde Auseinandersetzung über Möglichkeiten der Beilegung des arabisch-israelischen Konflikts. Hierzu untersuchten die Teilnehmer unter anderem Einlassungen arabischer und israelischer Politiker und deren jeweilige Haltung vor Kriegsausbruch anhand von Primärquellen. Nach einer Darstellung des Kriegsverlaufs wurden die veränderte regionale Situation danach und die politischen Initiativen der Folgezeit analysiert.

Am letzten Tag wollten die Teilnehmer das jüdische Leben vor Ort in Vergangenheit und Gegenwart erkunden. Jürgen Menzel, zu der Zeit Vorsitzender der DIG Arbeitsgemeinschaft Kassel, hatte für sie eine Exkursion vorbereitet, die er sachkundig begleitete. Die Gruppe wurde von Elena Padva durch die historische Ausstellung des Sara-Nussbaum-Zentrums für Jüdisches Leben geführt und bekam in der Neuen Synagoge durch Alexander Katz einen Einblick in das heutige Gemeindeleben vermittelt.

Als die Teilnehmer beim Verlassen der Synagoge von einer Passantin antisemitisch beschimpft wurden, verdeutlichte sich ihnen auf hässliche Weise die Brisanz der Themen des Seminars sowie die Dringlichkeit des Engagements im Jungen Forum.

Tibor Luckenbach

Neue Ideen, angeregter Austausch

Während Benjamin Netanjahu auf der Sicherheitskonferenz in München sprach und an die internationale Gemeinschaft appellierte, entschlossen und nicht beschwichtigend auf die iranische Außenpolitik zu reagieren, saß der Lenkungsreis des Jungen Forums (JuFo) in Berlin zusammen. Das Junge Forum besteht mittlerweile aus 23 Regional- und Hochschulgruppen, deren Sprecherinnen und Sprecher sich zu einem Wochenende mit gefülltem Programm trafen.

Nach einem ersten Austausch über die Arbeit in den einzelnen Gruppen und die individuellen Erfolge und Herausforderungen, stand die Öffentlichkeitsarbeit des Jungen Forums im Fokus des Treffens. Einleitend dazu war Rogel Rachman, Leiter der Öffentlichkeitsarbeit der Botschaft des Staates Israels in Berlin, eingeladen und stand Rede und Antwort, insbesondere im Hinblick auf die Möglichkeiten zur Kommunikation des diesjährigen Jubiläums. Anlässlich des 70. Jahrestags der Gründung des Staates Israel konzipierte die Botschaft eine Ausstellung zu den Meilensteinen in der israelischen Geschichte, die das Junge Forum in Frankfurt und an weiteren Orten zeigen wird.

Eintreten gegen »Israelkritik« und Appeasement gegenüber Iran

Doch auch die Konzeption eigener Ziele und Strategien für die Kommunikation, insbesondere über soziale Netzwerke, war ein zentraler Punkt der gemeinsamen Arbeit an diesem Wochenende. Während eine Gruppe an entsprechenden Plänen feilte, widmeten sich andere den Strategien und Best-Practice Beispielen zur Mitgliedergewinnung, den Plänen für einen Austausch des Jungen Forums mit Israel sowie der finanziellen Lage. Das Junge Forum ist aufgrund eines sehr geringen Budgets auf alternative Finanzierungsmöglichkeiten angewiesen. Ein Input zur Kontaktaufnahme mit diversen Stiftungen und Erfahrungen der einzelnen JuFos waren hilfreiche Impulse, um in diesem Jahr trotzdem Veranstaltungen ausrichten zu können. Denn, und darüber waren sich an diesem Wochenende alle einig, die wichtigste Aufgabe des Jungen Forums ist es, entschieden



Rogel Rachman (Mitte), Leiter der Öffentlichkeitsarbeit der Botschaft des Staates Israels, zu Gast beim Leitungstreffen des Jungen Forums.

Foto: Junges Forum

gegen die »Israelkritik« und das Appeasement gegenüber dem Iran in Politik und Gesellschaft einzutreten.

Schließlich durfte neben der inhaltlichen Diskussion auch der persönliche Austausch nicht fehlen. Für den Samstagabend lud das Junge Forum Berlin zu einem israelischen Weinabend ein, für den jeder Gast eine Flasche mitbrachte. Die Stimmung war so gut, dass eine abschließende Bewertung des besten Weins ausblieb. Eine Wiederholung ist deshalb in jedem Fall notwendig.

Annika Zecher

»So eine Reise hätten wir alleine nicht machen können«

Die meisten Deutschen kennen Israel nur aus den Medien. 18 junge Frauen und Männer, die das Mülheimer Berufskolleg Stadtmitte und das Gymnasium in Essen-Werden besuchen, konnten sich jetzt ein eigenes Bild machen. Der Sparstrumpf der DIG und eine Finanzspritze der Mülheimer Sparkasse machten es möglich. Jerusalem und Tel Aviv standen ebenso auf dem einwöchigen Reiseprogramm wie die Golanhöhen, der See Genezareth, das Tote Meer und Mülheims 15 Kilometer nordöstlich von Tel Aviv gelegene Partnerstadt Kfar Saba.

So eine Reise hätten wir für 450 Euro pro Person niemals machen können«, sagt die Gymnasiastin Franziska Halle, während sie beim Nachtreffen der Israel-Fahrer auf einer Leinwand die Fotos ihrer Reiseeindrücke vorbeiziehen lässt und dabei in ein Stück Pizza beißt. Was ist den Schülern nach sieben vollen Tagen in Israel besonders im Gedächtnis geblieben?

»Man lernt den Frieden zu schätzen«

Die Berufsschülerin Bianca Deuse fand den Besuch auf den seit dem Sechs-Tage-Krieg von 1967 größtenteils von Israel kontrollierten, aber bis heute von Syrien beanspruchten Golanhöhen und das dortige Gespräch mit zwei UN-Blauhelm-Soldaten besonders beeindruckend. »Ein österreichischer Soldat berichtete von den jüngsten Granateinschlägen im Drei-Länder-Eck Israel-Syrien-Jordanien. Mir war vorher gar nicht bewusst, dass die seit 1974 auf den Golanhöhen stationierten UN-Blauhelme nur als neutrale Beobachter agieren und militärisch von der israelischen Armee geschützt werden müssen«, berichtet sie. Deuse ist durch den Besuch auf den Golanhöhen deutlich geworden, »wie wertvoll die Zusammenarbeit in der Europäischen Union und die damit verbundene Tatsache ist, dass wir von be-

freundeten Nachbarländern umgeben sind, in die wir jederzeit problemlos reisen können.«

»Ich fühlte mich absolut sicher!«

Vor dem Hintergrund ihrer medialen Israel-Eindrücke, die vom Nahost-Konflikt und Terroranschlägen geprägt sind, war die Berufsschülerin Paulina Woldetzky positiv überrascht, »wie sicher ich mich auch abends als Frau in Tel Aviv gefühlt habe.« Auch die mit Maschinen-Pistolen patrollierenden Soldaten, denen sie am Damaskus-Tor in der Jerusalemer Altstadt begegnete, erlebte sie als freundliche und auskunftsbereite Gesprächspartner, so dass ihr der zunächst ungewohnte Anblick von Soldaten im Straßenbild bald vertraut war.

»Eigentlich sollte jeder mal so eine Reise machen!«

Können die jungen Israel-Fahrer aus dem westlichen Ruhrgebiet ihre Reise Altersgenossen empfehlen? »Auf jeden Fall, weil man in Israel eine sehr facettenreiche und multikulturelle Gesellschaft kennen lernen kann, in der Menschen unterschied-



Die jungen Israel-Fahrer aus dem Ruhrgebiet vor dem Panorama Jerusalems.

Die Teilnehmer der Israel-Fahrt bei ihrem Nachtreffen im Mülheimer Petrikirchenhaus.



licher Religionen friedlich zusammenleben«, sagt die Gymnasiastin Franziska Halle. Sie hat deshalb besonders der Besuch in einer Grundschule in Tel Aviv begeistert. »Dort lernten und spielten Kinder aus Israel und Flüchtlinge aus unterschiedlichsten Ländern ganz selbstverständlich und fast familiär miteinander. Und obwohl viele der Flüchtlingskinder noch nicht lange an der Schule waren, bewegten sie sich dort selbstverständlich und sahen in ihren Lehrern so etwas, wie ihre Freunde.«, schildert sie ihre vor Ort gesammelten Eindrücke. Geht man in der von Einwanderern geprägten Acht-Millionen-Gesellschaft Israels unverkrampfter mit dem multikulturellen Zusammenleben um. Franziska Halle meint: »Ja!«

»Sie waren sehr aufgeschlossen und interessiert!«

Die Berufsschülerin und angehende Erzieherin Meike Linscheidt erlebte das Gespräch mit etwa gleichaltrigen Wehrpflichtigen als besonders spannend. Vor dem Hintergrund ihres Wissens um die deutsche Tradition friedensbewegter Wehrdienstverweigerer und Zivildienstleistenden, als die Bundeswehr bis 2011 noch keine Freiwilligen, sondern eine Wehrpflicht-Armee war, fand sie es interessant wie selbstverständlich und klaglos die gleichaltrigen Israelis ihrem zwei- bis dreijährigen Militärdienst ableiteten. Besonders beeindruckend fand sie aber das Interesse und die Aufgeschlossenheit, »die wir in unseren Gesprächen mit den jungen Israelis erlebten, die ihrerseits davon beeindruckt waren, dass wir uns als junge Deutsche für das Land Israel, seine Menschen und seine Kultur interessierten, obwohl wir keine Juden sind.«

Mit den unmittelbaren Auswirkungen des Nahost-Konfliktes waren die Berufsschüler und Gymnasiasten aus dem Ruhrgebiet nicht nur im Gespräch mit den jungen israelischen Soldaten, sondern auch bei ihrem Besuch in der Mülheimer Partnerstadt Kfar Saba konfrontiert. Im Angesicht der acht

Meter hohen Mauer, die die israelische Stadt Kfar Saba von ihrer palästinensischen Nachbar-Gemeinde Qalqilija trennt, lernten sie das Kontrastprogramm zu den offenen Grenzen des europäischen Schengen-Raumes kennen. »Wenn ich in Kfar Saba auf den dortigen Aussichtsturm steige und auf der einen Seite die Mauer von Qalqilija und auf der anderen Seite die israelische Mittelmeer-Küste sehe, wird mir immer wieder die ganze Tragweite des Nahost-Konfliktes bewusst«, sagt Markus Püll, der Vorsitzende der DIG Duisburg-Mülheim-Oberhausen, der die junge Reisegruppe zusammen mit seinem Vorstandskollegen Günter Reichwein durch Israel führte. Für Reichwein, der in den 60er Jahren zu den ersten deutschen Studenten gehörte, die Israel besuchten, ist es eine große Genugtuung, »zu sehen, wie frei und unbefangen sich heute junge Israelis und junge Deutsche begegnen.«

»Wir dürfen das nicht vergessen!«

Aber auch die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem Ruhrgebiet sparten das traumatische Thema Holocaust nicht aus. »Es ist schon etwas anderes, ob man in einem Buch über den Holocaust und seine sechs Millionen Opfer liest oder ob man in der Gedenkstätte Yad Vashem unter anderem durch Video-Interviews mit Holocaust-Überlebenden deren Leidensweg in Yad Vashem sehr anschaulich und persönlich nachvollziehen kann«, sagt die 18-jährige Gymnasiastin Hannah Bündert. Fühlt man sich als Urenkelin der deutschen Täter-Generation schuldig? »Nein. Denn es war nicht unsere Generation, von der diese Verbrechen begangen wurden. Aber unsere Generation darf die Verbrechen des Holocaust nicht vergessen und muss die Erinnerung an sie auch in die Zukunft tragen, damit niemand den Holocaust leugnen und die Geschichte sich nicht wiederholen kann«, bringt Bündert die wichtigste Erkenntnis ihres Besuches in Yad Vashem auf den Punkt.

Thomas Emons

Beduinische Mädchengruppe aus Israel zu Besuch in Frankfurt

Die Kinder- und Jugend-Aliyah, gegründet 1933, um jüdische Kinder dem NS-Regime zu retten, betreut heute in 172 Jugenddörfern und Einrichtungen in Israel 19 000 Heranwachsende. In diesen Jugenddörfern leben viele Zuwanderungskinder sowie Kinder aus benachteiligten Familien. Sie stammen aus den unterschiedlichsten kulturellen und religiösen Hintergründen.

Da insbesondere im südlichen Bereich der Negev-Wüste viele Beduinen in untereinander sehr zerstrittenen Stammeskulturen leben und viele der Jugendlichen wenig Zugang zu Bildung haben, hat das israelische Erziehungsministerium in den letzten Jahren Jugenddörfer speziell für beduinische Jugendliche in dieser Region eröffnet. Bisher wurden jedoch ausschließlich Jungen aufgenommen, da die Beduinen nicht gern ihre Mädchen außerhalb betreut wissen. Seit drei Jahren werden in dem neuen Jugenddorf Kochve Ha'Midbar Jungen und Mädchen gleichermaßen betreut. Sie alle haben besondere Führungsqualitäten und starke Charaktere. Die Idee: Wenn solche Vertreter der einzelnen Stämme miteinander erzogen werden, können diese schlichtend zwischen den Stämmen wirken und vor allem Selbstbewusstsein, Emanzipation und Bildung in ihre Gemeinschaft tragen.

Das Deutsche Komitee der Kinder und Jugend-Aliyah ist ein gemeinnütziger Verein, der sich bereits seit vielen Jahren mit bilateralen Projekten engagiert, um israelischen Jugendlichen in meist einwöchigen Besuchen in Deutschland Ausbildungsinput zu geben sowie eine Horzonterweiterung und interkulturellen Austausch zu ermöglichen. Das Projekt mit einer Delegation beduinischer Mädchen war eine ganz neue Erfahrung. Erstmals kam vom 5. und 12. März 2018 eine Gruppe von zwölf Mädchen im Alter zwischen 15 und 17 Jahren in Begleitung von drei Pädagoginnen und Betreuerinnen nach Frankfurt.



Training mit der U16-Mädchenmannschaft von Eintracht Frankfurt.

Fotos: Pava Raibstein

Beeindruckendes Besuchsprogramm

Auf dem Programm standen ein Besuch auf dem alten jüdischen Friedhof, eine Führung hinter die Kulissen des Eintracht-Stadions und ein gemeinsames Training mit der Mädchenmannschaft. Die Vereinstrikots durften sie mitnehmen. Hierfür, aber auch für den eindruckreichen Besuch in der Produktion von Opel, auf dem Flughafengelände und im Müllheizkraftwerk wurden die Mädchen bei ihrer Rückkehr von den Jungen bestimmt glühend benediet. Sie absolvierten außerdem einen Selbstverteidigungskurs, einen Steinmetzworkshop bei einer Steinmetz-Meisterin, lernten Schlittschuhfahren und Klettern in der DAV-Kletterhalle, spielten Bowling gemeinsam mit einer Gruppe eines Mädchenclubs, verbrachten das Wochenende mit einer Pfadfinderinnen-gruppe in der Natur und besuchten am Weltfrauentag auch das Frauenreferat der Stadt Frankfurt. Ein außergewöhnliches Ereignis war der Besuch des internationalen Varietés »Tigerpalast«. Mit großer Begeisterung nahmen die jungen Mädchen das Programm und alle diese neuen Eindrücke auf.

Für die beduinischen Mädchen in ihrer Entwicklung zu Emanzipation und dem eigenen Selbstverständnis war der Besuch in Deutschland eine horzonterweiternde Erfahrung. Sowohl die Erlebnisse mit der fremden Kultur als auch die Begegnungen mit Mädchen und Frauen, die in einer an starken Frauenpersönlichkeiten reichen Kultur aufgewachsen und davon geprägt sind, haben nachhaltigen Eindruck gemacht. Bei der Programmplanung wurde die Kinder- und Jugend-Aliyah von der Stadt Frankfurt, insbesondere dem Frauenreferat unterstützt.

Pava Raibstein



Alter jüdischer Friedhof Frankfurt: Die Mädchen erfuhren von der deutsch-jüdischen Geschichte und waren beeindruckt von der Ähnlichkeit moslemischer und jüdischer religiöser Rituale.



Orna Ben-Ami macht aus Eisen Emotionen

»Entire Life in a Package« ist der Titel einer bemerkenswerten Ausstellung der israelischen Bildhauerin Orna Ben-Ami zum Thema Flüchtlinge. Die Kunstwerke waren im vergangenen Jahr im Hauptquartier der Vereinten Nationen in New York und im »Palais des Nations«, Sitz des Hohen Kommissars der Vereinten Nationen für Menschenrechte (UNHCHR), in Genf zu sehen – und anschließend in Bergisch Gladbach.

Die Vereinten Nationen sind in der Kreisstadt östlich von Köln nicht vertreten, wohl aber ist Bergisch Gladbach eine Partnerstadt von Ganey Tikva bei Tel Aviv und pflegt mit dieser intensive und freundschaftliche Beziehungen. Ganey Tikva ist auch die Heimatstadt von Orna Ben-Ami, eine in Israel bekannte Künstlerin, von der dort landesweit 39 Skulpturen im

öffentlichen Raum zu sehen sind. Eins ihrer tonnenschweren Kunstwerke ist seit 2016 auch in Bergisch Gladbach dauerhaft präsent – im Zuge eines Skulpturenaustauschs haben sich die beiden Partnerstädte jeweils ein Werk eines ansässigen Künstlers zum gegenseitigen Geschenk gemacht. Orna Ben-Ami hat dazu einen überdimensionalen stählernen Schlüssel mit den Silhouetten der beiden Städte beigesteuert.



Orna Ben-Ami erlernte die Gold- und Silberschmiedekunst, studierte Bildhauerei und arbeitet seit 1994 bevorzugt mit dem Material Eisen, dem sie eine ungetragene Emotionalität und Weichheit verleiht.

Vor diesem Hintergrund erklärt sich, dass Orna Ben-Ami in Bergisch Gladbach ein willkommener Gast ist. Mit dem Thema ihrer Ausstellung berührt sie zudem ein Thema, das auch dort hochaktuell ist. So kamen zur Ausstellungsöffnung in der Villa Zanders nicht nur Kunstinteressierte und Israelfreunde, sondern auch eine Gruppe von Flüchtlingen aus Syrien und anderen, vorwiegend muslimischen Ländern, die jetzt in Bergisch Gladbach leben und die eine Begegnung mit der Künstlerin aus dem Lande des vermeintlichen Erzfeindes nicht gescheut haben. Interessiert schlossen sie sich während der Vernissage einer Führung an, bei der die Künstlerin ihre Werke persönlich erläuterte.

»Was nehmen Menschen mit, wenn sie ihr Heimat verlassen?« ist die Frage, mit der sich Orna Ben-Ami in ihren Werken beschäftigt. Dazu rückt sie die wenigen Habseligkeiten von Flüchtlingen in den Vordergrund, die diese oft in aller Eile zusammensuchen, bevor die Reise ins Ungewisse beginnt. Sie kombiniert Aufnahmen von Flüchtlingen mit aus Eisen



Orna Ben-Ami lenkt den Blick auf die Habseligkeiten der Flüchtlinge: Was nimmt man mit, wenn man die Heimat zurücklässt?

Fotos: Jürgen Sterzenbach

geschmiedeten Plastiken dieser Habseligkeiten und Gepäckstücke. Für die Bilder hat sie aus dem Archiv der Presseagentur Reuters rund 73 000 Fotos zum Thema Flüchtlinge gesichtet und schließlich einige Dutzend Motive ausgesucht. Die Aufnahmen konzentrieren sich zeitlich auf die letzten drei Jahrzehnte und zeigen Vertriebene aus dem Bosnienkrieg bis hin zu Bootsflüchtlingen aus dem Mittelmeer. Es kommen aber auch erschreckende Erinnerungen an Auschwitz und die Zeit des Nationalsozialismus hoch, wenn etwa ein Flüchtling zwischen Bahngleisen auf einem Koffer sitzend zu sehen ist.

Symbole für den Wunsch, zu überleben

65 Millionen Flüchtlinge, so die offiziellen Zahlen der Vereinten Nationen, gibt es derzeit weltweit. Für die Künstlerin sind das auch Millionen von Bündeln, Taschen, Koffern und anderen Gepäckstücken, die den Wunsch zu Überleben symbolisieren. Persönliche Fotos und andere Gegenstände repräsentieren die Sehnsucht nach der eigenen Heimat und Identität. Besonders emotional sind ihre Werke, wenn Puppen und Teddybären das Schicksal von Flüchtlingskindern thematisieren. Die Empathie der Künstlerin erklärt sich auch aus ihrer eigenen Familiengeschichte. 1953 geboren, wuchs sie unter Einwanderern in Aschdod auf; ihre Eltern und Großeltern kamen aus Georgien, Polen und der Ukraine nach Israel. Orna Ben-Ami gelingt aber auch ein ironischer Blick auf das Flüchtlingsthema, indem sie ein Foto

von posierenden europäischen Regierungschefs und -chefinnen mit eisernen Aktenkoffern und Handtaschen ausstattet. Auch Politiker haben kein leichtes Gepäck zu tragen.

Jürgen Sterzenbach

www.ornabenami.com



Die Künstlerin bei der Ausstellungseröffnung mit Bergisch Gladbachs Bürgermeister Lutz Urbach (Mitte), rechts der israelische Kulturattachée Tsach Saar, Ehemann Oded Ben-Ami und die Vorsitzende des Städtepartnerschaftsvereins Petra Hemming.



Kunst als Brücke zur Verständigung

Der deutsche Freundeskreis des Tel Aviv Museums of Art e.V. (TAMAD) wurde 2002 in München als gemeinnütziger Verein gegründet. Heute engagieren sich bundesweit über 140 Mitglieder für das Friedensprojekt »The Art Road to Peace« und unterstützen die vielfältigen Projekte und Aktivitäten des Tel Aviv Museums of Art.

Kinderfriedensprojekt »The Art Road to Peace«

Über die Kunst auf dem Weg zum Frieden – so lässt sich die Vision von »The Art Road to Peace« beschreiben. Seit vielen Jahren bringt TAMAD in Israel jüdische, muslimische und christliche Kinder und Jugendliche aller sozialen Schichten zusammen, damit sie sich in der inspirierenden Atmosphäre des Tel Aviv Museum of Art begegnen. Sei es bei einem Tag im Museum, bei spielerischen Workshops für Kindergartenkinder oder bei Seminaren für künstlerisch begabte Jugendliche. Mehr als 2000 Kinder und Jugendliche profitieren inzwischen jährlich von den verschiedenen kunstpädagogischen Workshops und Seminaren. Ziel des Friedensprojektes ist es, über das Medium Kunst Brücken zwischen den verschiedenen Kulturen zu bauen. In den vielseitigen Workshops schaffen wir für die Kinder ein kreatives Umfeld, in dem sie sich freundschaftlich begegnen, Vorurteile abbauen und Toleranz üben. Aktuell unterstützt der Freundeskreis fünf Workshops mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Die genaue Projektbeschreibung der einzelnen Gruppen ist auf der Homepage des Vereins unter www.tamad.org zu finden. Ziel ist es, gerade in Zeiten großer Spannungen die Anzahl der Workshops konstant zu erhöhen und weiterzuentwickeln. Hierzu ist der Verein auf Spenden angewiesen, die zu 100 Prozent dem Kinderfriedensprojekt zugutekommen.

Die Deutsche Galerie

Seit 2011 ist die Galerie der Deutschen Freunde zentraler Bestandteil des Tel Aviv Museum of Art. Die Namensgebung »Deutsche Galerie« erhielt der Verein zum Dank für die zahlreichen Mitgliederspender. Auf einer Fläche von 244 Quadratmetern werden wechselnde internationale Ausstellungen gezeigt, darunter Graphiken und Drucke deutscher Expressionisten wie George Grosz, Otto Dix, Max Beckmann sowie zeitgenössische Kunst aus aller Welt. Auch einer der weltweit größten Druckgraphik-Sammlungen des norwegischen Künstlers Edvard Munch wird regelmäßig in den Galerieräumen präsentiert. TAMAD versteht die Deutsche Galerie als Bindeglied zwischen Israel und Deutschland auf musealer Ebene. Der Verein initiiert Kooperationen mit deutschen Museen und Sammlungen und fördert den kulturellen Austausch. Damit wird der deutschen und internationalen Kunst in Israel eine besondere Plattform geboten.

Dr. Kerstin Holme



Im Projekt »The Art Road to Peace« begegnen sich jüdische, muslimische und christliche Kinder und Jugendliche in der inspirierenden Atmosphäre des Tel Aviv Museum of Art.

Fotos: TAMAD

Freunde des
Tel Aviv Museum of Art
Deutschland



Freunde des Tel Aviv Museum of Art
Deutschland e.V. (TAMAD)

Dr. Kerstin Holme

(Leiterin der Geschäftsstelle)

Pienzenauerstraße 88, 81925 München

Telefon +49 (0)89 99884633

Fax +49 (0)89 9828712

info@tamad.org, www.tamad.org

Spendenkonto

Freunde des Tel Aviv Museum of Art
Deutschland e.V.

HypoVereinsbank

IBAN: DE13 7002 0270 0041 1598 20

BIC: HYVEDEMMXXX



Das Ensemble Villa Musica unter der Leitung von Prof. Alexander Hülshoff in Schloss Dachau.

»Violinen der Hoffnung« in Schloss Dachau

Ein außergewöhnliches Konzert fand Mitte Februar im Renaissancesaal des Dachauer Schlosses statt. Im Mittelpunkt stand das Projekt »Violinen der Hoffnung« des israelischen Geigenbauers Amnon Weinstein, der 2016 von der Deutsch-Israelischen Gesellschaft mit der Ernst-Cramer-Medaille ausgezeichnet wurde.

Rund 70 Violinen von ehemaligen KZ-Häftlingen hat er gesammelt und restauriert. Vier dieser Instrumente erklangen nun bei dem Konzert des Ensembles »Villa Musica«, zu dem der Landkreis Dachau eingeladen hatte. Auch Amnon Weinstein wäre gerne gekommen, doch hinderten ihn gesundheitliche Gründe daran. Aus Israel angereist waren Weinsteins Ehefrau Assaela und Sohn Avshalom, der ebenfalls das Geigenbauhandwerk erlernt hat und das Werk seines Vaters fortsetzt. Die beiden nahmen von der US-Amerikanerin Sonja Becker eine weitere Geige entgegen – die ihres Vaters.

Auch das musikalische Programm erinnerte an die Geschichte der Violinen und ihrer jüdischen Besitzer. Professor Alexander Hülshoff, Leiter des Ensembles »Villa Musica«, wies einleitend darauf hin, dass Musik in den Konzentrationslagern nicht nur zwangsweise erklang, sondern dass es auch »private Momente mit Kammermusikcharakter« gab. In dem Konzert zu hören waren unter anderem das bekannte »Dachau Lied« des Zwangsarbeiters Herbert Zipper aus dem Jahr 1938 und der erste Satz von Anton Dvoraks Quartett Opus 23, das am 1. Juli 1944 im Block 30/1 im KZ Dachau aufgeführt worden war. Auch eine Uraufführung wurde geboten: ein Streichtrio des von Dachau nach Theresienstadt deportierten jüdischen Musikers Hans Neumeyer.

Anlässlich des Dachauer Konzerts erschien ein ausführliches Programmheft mit einer umfangreichen Dokumentation über die Hintergründe des Projekts Violinen der Hoffnung. In einem Grußwort schrieb darin Dr. h.c. Charlotte Knobloch: »Mit der Schönheit der Musik und des Klangs dieser Instrumente sind untrennbar die grausame Geschichte ihrer einstigen Besitzer und der kaltblütige Zynismus der Nationalsozialisten verbunden, die jene als jüdische Menschen vertrieben, gequält, ermordet haben – eine Ambivalenz, die Musiker wie Publikum unmittelbar und im tiefsten Herzen berührt. Heute sind die »Violinen der Hoffnung« klingende Zeitzeugen, Botschafter gegen Hass, Ausgrenzung und Antisemitismus und für ein menschliches

Miteinander, in dem Raum für Zwischentöne und auch Dissonanzen ist, die im Zusammenspiel aufgehoben sind.«

Jochen Miersch



Sonia Becker überreicht die Geige ihres Vaters an Assaela und Avshalom Weinstein.



Die Geigenbaumeister Amnon (l.) und Avshalom Weinstein in ihrer Werkstatt in Tel Aviv.

Foto: Birgitta Unger-Richter

Ein anderer Blick auf Israel

Denken wir an Israel, so denken wir sofort an den Konflikt. Unser Blick auf das Land, das in diesem Jahr sein 70. Gründungsjubiläum begeht, ist eingeschränkt und verengt. Doch die 8,7 Millionen Menschen unterschiedlicher religiöser Traditionen und ethnischer Herkunft, die in Israel leben, verdienen einen neuen Blickwinkel. Sie und das Land sind weit mehr als Kampf und Widerstand. Nun ist im September 2017 bei dem Stuttgarter Verlagshaus Arnold'sche Art Publishers ein Buch herausgekommen, das unseren Blickwinkel auf eindrucksvolle Weise erweitert.

Artisans of Israel – Transcending Tradition« (Kunsthandwerker in Israel – Über die Tradition hinaus) von Lynn Holstein ist eine Liebeserklärung an das Land und seine Menschen. Baruch Rafics brillante Photos machen es zu einem visuellen Abendteuer. Das Buch wird eröffnet mit einem doppelseitigen Photo des Hügels Hurbat Gaaton (Ruinen von Gaaton). Der Name Gaaton, heute ein Kibbutz, geht zurück auf biblische Zeiten. Das Foto zeigt ein zerfallenes altes Gebäude, durch das ein Tor den Blick auf ein zweites verlassenes Gebäude lenkt wie auf die dahinter liegende Landschaft, bevölkert von Olivenbäumen, über denen der blaue Himmel das Spiel von Licht und Schatten aufgreift. Das Tor zu einem Land, das unsere Gewissheiten ins Wanken bringt, seine Wurzeln in biblischen Zeiten hat, Fragen aufwirft und nicht nur eine Antwort bereit hält.

Eintreten in eine unbekannte Welt

Lynn Holstein stellt 40 Künstler vor, erzählt deren Geschichte, erlaubt uns einen Blick in die Arbeitsprozesse, Gedanken und Gefühle, die hinter oder in den Arbeiten aufleuchten, und entwirft somit ganz nebenbei eine kleine Geschichte

Israels. Gegliedert ist das Buch in fünf Arbeitsbereiche – Schmuck und Metallarbeiten, Keramik und Glass, Stoffe und Leder, Papier, und schließlich Holz und Seife. Die Künstler – es sind Juden, Christen, Muslime und Drusen, ein Querschnitt der Bevölkerung Israels – werden in großformatigen Portraits bei der Arbeit im Atelier vorgestellt, jeweils begleitet von klaren, aussagekräftigen Fotos ihrer Arbeiten. Der Leser und Betrachter hat den Eindruck, einen kleinen Besuch in den Ateliers zu machen, mit den Künstlern zu reden. Geredet mit ihnen hat Lynn Holstein. Sie hat sie besucht, sie nach ihrem Arbeitsethos, den Arbeitsschritten, ihrer persönlichen und beruflichen Geschichte gefragt, und teilt uns dies in einfühlsamen, ja poetischen Begleittexten mit. Holsteins Sprache ist Englisch; die hebräische und arabische Textfassung im Anhang, spiegelt respektvoll die sprachliche Wirklichkeit Israels wider. Für deutsche Leser und Leserinnen dürfte die Sprache kein ernstes Hindernis sein. Die Bilder sprechen ihre eigene Sprache, und allein das Buch, das ein kleines Kunstwerk in sich ist, in Händen zu halten, in ihm zu blättern, lohnt sich auf jeden Fall. Aber vielleicht wird es ja auch ins Deutsche übersetzt werden.

Schmuck, Webkunst, Keramik und vieles mehr

Shirley Bar-Amotz, Enkelin osteuropäischer Juden, lebt in einem Kibbutz in der dritten Generation. Ihr Schmuck ist nicht nur Dekoration, nein ihre Arbeiten erzählen Geschichten. Da ist die Brosche in Form eines Dreiecks aus weißer Baumwolle, in der Mitte eine blaue Form, die an ein Flugzeug erinnert, die Basis, geformt aus Alufolie, aus der Serie »A Bump on the Wing« (Ein kleiner Ruck am Flügel). Die Serie geht zurück auf die Antwort eines Luftwaffenkommandeurs auf die Frage, wie es sich anfühle, wenn man eine Bombe auf eine Stadt werfe. »Ein kleiner Ruck am Flügel«, war die Antwort. Oder die Brosche, die einen schwarzen Schwan darstellt, dessen Bewegung in einem blauen Gebilde aus Zirkon und Epoxidharz eingefroren ist; das ganze auf einem Silber-Teflon-Messing Hintergrund. Eine ganze Serie der Broschen erzählen von nicht in Israel einheimischen Tieren, die dort Fremde sind, und deren Bewegungen durch Perlen, Edelsteine, oder Kristalle gefangen sind.



Shirley Bar Amotz Brosche, Der schwarze Schwan



Vered Kaminski, Schmuckdesignerin in ihrem Atelier.

Bar-Amotzs Arbeiten, wie die vieler der hier dargestellten Künstler, weisen eine überraschende Mischung aus Materialien auf, eine Freude am Experimentieren mit der Mischung aus traditionellen und fremden Materialien. So drückt sie im Schmuck Fragen der Identität, des bewaffneten Konflikts, oder der Nostalgie der Immigranten nach der eigenen



Meir Moheban, Keramiker, bei der Arbeit.

verlorenen Welt aus. Schmuck als Spiegel einer Gesellschaft.

Da ist Rami Tareef, ein Druse, der auf dem Buchumschlag in seiner ganzen Dynamik bei der Arbeit zu sehen ist und dessen Familie seit 500 Jahren in Galiläa lebt. Tareef verbindet modernes Industrie Design mit der alten Webkunst, indem er Stahl-Tische und Stühle entwirft, sie massenproduzieren lässt und die Flächen dann mit handgewebtem Material bespannt.

Auch Initiativen wie die Idimaj Jewelry School im Nazareth Industrie Park werden vorgestellt. Diese Schule ist eine Gründung von Stef Wertheimer. Er arbeitet in seinen sieben Industrieparks unermüdet für ein friedliches Zusammenleben und die Idee verfolgt, dass eine gute Ausbildung das Selbstwertgefühl stärkt und vor Gewaltbereitschaft schützt. In dieser Schule erhalten Juden, Christen und Muslime eine kostenlose Ausbildung in Schmuckdesign und Theorie mit dem Ziel, später selbständig oder in existierenden Unternehmen zu arbeiten. Ihre Arbeiten weisen den gegenseitigen Einfluss der unterschiedlichen Traditionen auf. Selbstdisziplin und die Bereitschaft, miteinander zu kooperieren, sind ideale Voraussetzungen für jedes Handwerk.

Keramik als Gang durch die Geschichte eines Landes, ob die Keramik der armenischen Familie Balian, die seit hundert Jahren in Jerusalem lebt und arbeitet, oder die äthiopischen schwarzen Keramik-Skulpturen von Tenat Auka, der katholischen Nonnen, oder die gestickte Keramik Zenab Garbas, einer Beduinen Frau – alle erzählen von einer anderen

Identität, einer anderen Tradition und haben ihre eigene Geschichte mit und in dem Land Israel. Handgewebte Stoffe, die die Landschaft Israels in sich tragen, handgewebte Teppiche, des Lakiya Negev Web-Projektes¹, Arbeiten in Papier und Holz – dieses Buch stellt uns Arbeiten in allen nur denkbaren Materialien vor.

Es ist nicht so, dass diese Künstler unbekannt wären, sie haben angesehen Preise erhalten und auf internationalen Ausstellungen waren ihre Werke einzeln und in Gruppen zu sehen, aber es gab bisher noch keine gedruckte Darstellung ihrer Werke. Dieses Buch leistet dieses. Es führt uns ein in Israels Suche nach einer visuellen Identität, wie Land und Leute sich gegenseitig inspirieren und an dieser visuellen Identität weben.

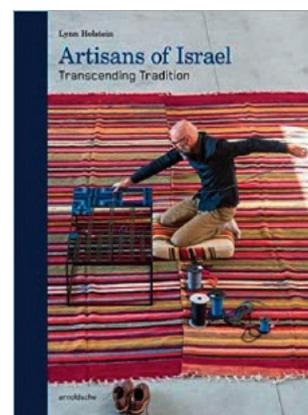
¹ Lakiya Negev Bedouin Weaving wurde 1991 als ein Einkommenserzeugungsprojekt für palästinensische Beduinenfrauen gegründet, die in Dörfern und Lagern in der Wüste Negev im Süden Israels leben. Durch das Netzwerk von sechs Frauenzentren in der Region erhalten rund 150 beduinische Frauen die Möglichkeit, die traditionellen Fähigkeiten des Spinnens und Webens der Wolle zu entwickeln, neue Rollen und Fähigkeiten in Färben, Produktion und Geschäftsführung zu erwerben und Einkommen zu verdienen durch die Arbeit. Mariam, die Produktionsleiterin von Lakiya, sagt, dass das Projekt ihr eine unschätzbare Gelegenheit bot, ihr Potenzial zu erforschen. Sie hat ein Gefühl der Befähigung erlangt, weil sie in der Lage ist, das Familieneinkommen zu liefern, und ist stolz, dass all ihre Kinder eine gute Ausbildung erhalten haben. Mariam sagt: »Das Projekt war für uns eine lebensverändernde Erfahrung. Jetzt fahre ich ein Auto, benutze das Internet. Ich fühle, dass ich frei bin.«

Neues Interesse an Kunsthandwerk im digitalen Zeitalter

In unserem digitalen Zeitalter entsteht ein neues Interesse an handgefertigten Produkten. Das Kunsthandwerk erlebt eine Renaissance. Dieses Buch ist jedem zu empfehlen, der sich für Kunsthandwerk, Israel und experimentelle Prozesse interessiert. Ja, es ist ein Buch auch für diejenigen, die sich für Geschichten von Immigration und persönlichen Schicksalen interessieren, die andere Kulturen faszinieren, offen für Neues sind, schließlich für all jene, die sich über ein kunstvoll gestaltetes Buch freuen. In einem Anhang findet man die Adressen und Kontaktdaten der vorgestellten Künstler – eine interessante Information für Israelreisende, um einen der Künstler zu besuchen. Eine beigegefügte Landkarte zeigt, dass die Künstler sich über das ganze Land verteilen, vom Norden, nahe der libanesischen Grenze, bis weit hinunter in den Süden im Negev.

Eva Schulz-Jander

Lynn Holstein schloss ihr Studium mit einem MA in Middle Eastern Studies mit Auszeichnung an der Harvard University ab. Sie spezialisierte sich auf islamische Kunst und Architektur. Im vergangenen Jahr brachte Sie die Biografie des israelischen Industriellen Stef Wertheimer einer englischen Leserschaft nahe. Zur Zeit ist sie Partnerin im Modehaus Maskit, das die legendäre Ruth Dayan 1954 gründete und Sharon und Nir Tal wiedereröffneten.



Lynn Holstein
Artisans of Israel

Transcending Tradition
Arnoldsche Art Publishers, Stuttgart
296 Seiten, € 38,-
ISBN 978-3-89790-501-6

Mod Helmy: Wie ein arabischer Arzt in Berlin Juden vor der Gestapo rettete

Der junge Ägypter Mohamed Helmy kommt als Student in das Berlin der Zwanziger Jahre, um Medizin zu studieren. Eine ungewohnte Perspektive auf die Zwanziger Jahre Berlins zeigt sich durch die anschaulich berichteten Lebensumstände der unterschiedlichen Mitglieder einer kleinen ägyptischen Kolonie. Der gute Ruf, dessen sich deutsche Universitäten zu dieser Zeit im arabischen Raum erfreuten, stand im Zusammenhang mit der prodeutschen Stimmung in der arabischen Welt, eine Folge der antibritischen Aktivitäten im Ersten Weltkrieg.

Etwa 400 ägyptische Studenten gab es zu Beginn der Zwanzigerjahre in Deutschland, 150 davon in Berlin. Viele erhielten ein Stipendium von der Botschaft ihres Heimatlandes. Helmys Familie war jedoch in der Lage, ihm den Aufenthalt und das Studium zu finanzieren. Auch er geriet als ägyptischer Student ins Visier des Rassismus der deutschen Gesellschaft. Diese echaufferte sich in der Ruhrauseinandersetzung über afrikanische und arabische Besatzungssoldaten in französischer Uniform.

Helmy besteht 1929 sein medizinisches Staatsexamen und arbeitet im Städtischen Krankenhaus in Moabit, wo 1933 alle jüdischen Mitarbeiter entlassen werden. Auch seine Stellung als »Nichtarier« wird immer prekärer, er muss sich aktiv um die neuen Herren bemühen, um weiter dort arbeiten zu dürfen. 1937 kann er dort noch promovieren, bevor er 1938 eine private Praxis eröffnet. Als 1939, nur wenige Tage vor Kriegsbeginn, das ägyptische Generalkonsulat alle Ägypter zur Ausreise auffordert, bleibt Helmy jedoch bei seiner deutschen Verlobten in Berlin.

Die Nazis verschleppen und ermorden einen großen Teil der jüdischen Ärzte Berlins, ohne Rücksicht auf die Berliner Bevölkerung, die auf diese Ärzte für ihre Versorgung angewiesen war. Helmy wird einerseits für die Ärzteversorgung der Berliner benötigt und ab 1942 zur Vertretung eines Arztes, der zur Wehrmacht einberufen worden war, zwangsverpflichtet, andererseits stellt ihm die Gestapo nach. Im Oktober 1939 wird er aus seiner Praxistätigkeit heraus verhaftet und bleibt annähernd zwei Monate in Haft. Mit ihm werden weitere 124 Araber, verhaftet. Die Situation ist einigermaßen absurd: Die meisten dieser Personen haben Sympathien für Nazideutschland,



V.l.n.r.: Dr. Kay Schweigmann-Greve, Vorsitzender der DIG Hannover, der Autor Igal Avidan und Dr. Gábor Lengyel, Rabbiner der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover.

Foto: Yuri Petrovic

sie lehnen die britische Politik in ihren Heimatländern, für die sie in Haftung genommen werden, ab. Helmy kommt mit Hilfe eines Ägypters frei, der für die Nazis Propaganda in der arabischen Welt betreibt und eng mit der NS-Führung vertraut ist. Im Januar 1940 wird Helmy erneut verhaftet und bleibt gesundheitlich schwer angeschlagen bis zum Juni 1940 in Krankenhaft. Danach darf er seine – dringend benötigte – ärztliche Tätigkeit wieder aufnehmen und einen »deutschblütigen« Kollegen vertreten, der zur Wehrmacht eingezogen wurde.

Zu seinen Patienten zählt bereits seit 1936 die jüdische Familie Rudnik, zu der er auch eine persönliche Beziehung unterhält. Helmy geht durch seine Unterstützung der Familie ein hohes persönliches Risiko ein. Auch diese Familiengeschichte recherchiert Avidan gründlich und referiert anschaulich den Werdegang der jüdischen Emigranten aus Rumänien in Berlin, ihre erfolgreiche wirtschaftliche Tätigkeit bis 1933 und die sich dann ständig verschlechternde Situation. Zunächst kommt ihnen zugute,

dass Rumänien seine Juden schützt und das Dritte Reich sie nicht zwingt, den gelben Stern zu tragen und sie zunächst vor physischer Gewalt oder Deportation sicher zu sein scheinen. 1942, der rumänische Staat hat seine jüdischen Staatsbürger fallen lassen, wird jedoch die Situation unhaltbar, sie gehen einzeln in den Untergrund. Anna Boros, die Enkelin der erfolgreichen Familienpatriarchin Cecilie Rudnik, wird von Helmy ab 1942 versteckt, zunächst in seiner eigenen Wohnung, später in einem Gartenhaus am Stadtrand, und letztlich rettet er sie unter Gefährdung des eigenen Lebens. Besonders an dieser Rettungsgeschichte ist der Einfluss der muslimischen Community: Helmy organisiert Annas Konversion zum Islam, die von einem engen Mitarbeiter des berühmten Mufti von Jerusalem – Hitlers erstem Mann in der arabischen Welt – durchgeführt wird. Anschließend heiratet sie einen Ägypter, den Betreiber eines der raren Jazz-Lokale im Berlin der Kriegsjahre, um hierdurch die ägyptische Staatsbürgerschaft zu erhalten und, nicht als Jüdin erkennbar, eingetragen in den Reisepass ihres Man-

nes, nach Ägypten ausreisen zu können. Die meisten der beteiligten Ägypter wissen worum es geht – die Rettung einer Jüdin. Der Plan scheitert, da ihr Ehemann in den Kriegswirren kein Ehefähigkeitszeugnis aus Ägypten beibringen kann. Anna kann Nazideutschland nicht verlassen.

Helmy steht weiterhin zu seinem Schützling, für den nun eine Lösung in Deutschland gefunden werden muss. Diese findet sich am Stadtrand in Berlin-Buch in einer Gartenlaube, Helmy arbeitet nun auch im dortigen Krankenhaus. Auch hier ergibt die intensive Recherche des Umfeldes ein eindrucksvolles Bild nicht nur der Lebensumstände von Mod Helmy, seiner Verlobten und Anna Boros, sondern auch von den sozialen Beziehungen der in der Nachbarschaft lebenden Menschen und ihrer Haltung zum Regime während der letzten Kriegsjahre. Helmy steht sogar weiter zu der Familie, als sich die Mutter an ihrer Zwangsarbeitsstelle verplappert und von ihrer Tochter berichtet, welche die Gestapo überlistet, indem sie sich als Muslima ausbebe.

Auch die übrigen Familienmitglieder erleben in ihren Verstecken den Einmarsch der Roten Armee, Helmy kann seine Verlobte endlich heiraten und richtet sich erneut in Berlin ein. Ein besonders deprimierendes Licht wirft das Ende der Geschichte auf die deutschen Behörden, die sich lange weigern, Helmy als Opfer der NS-Diktatur anzuerkennen und ihm den lächerlichen Betrag von 3500 DM für »Schäden an seinem beruflichen Fortkommen« und 750 DM Haftentschädigung zubilligten.

Das Buch eignet sich aufgrund seines muslimischen Hauptprotagonisten gut für die Arbeit mit Jugendgruppen oder Schulklassen, seine besondere Identifikationsfigur bietet migrantischen Jugendlichen einen spezifischen positiven Zugang zu diesem Thema. Darüber hinaus zeichnen die einfühlsam dargestellten – und sorgfältig recherchierten – Einzelschicksale der unterschiedlichen Personen, denen der Leser in diesem Buch begegnet, ein differenziertes Bild der zwischenmenschlichen Beziehungen unter der NS-Diktatur. Darüber hinaus

bietet es eine anrührende und fesselnde Lektüre, die, so ist es jedenfalls mir ergangen, die eigenen Gedanken noch lange beschäftigt, nachdem das Buch bereits beendet ist.

Dr. Kay Schwegmann-Greve



Igal Avidan

Mod Helmy

Wie ein arabischer Arzt in Berlin Juden vor der Gestapo rettete

dvtv, München 2017, 248 Seiten, € 20,-
ISBN 978-3-423-28146-1

Bewegende Begegnung mit Barbaras Buch

Eines Tages rief sie mich an und sagte, sie habe ein Buch geschrieben. Barbara und ich hatten schon einmal ein Projekt miteinander gestaltet und uns gut verstanden. Und so versprach ich, mich um das Buch zu »kümmern«. Große Erwartungen hatte ich nicht. Viele jener Bücher, die Überlebende des Holocaust oder ihre Nachfahren in zweiter, dritter, ja, mittlerweile vierter Generation schreiben, sind bitter notwendig. Sie dienen der Verarbeitung, oft nur der Autoren – und deshalb darf man auf keines verzichten wollen. Nur: mit Literatur haben sie eher selten zu tun. Mit diesen Überlegungen und Vorurteilen bin ich an Barbara Bišický-Ehrlich's Erstling »Sag, dass es dir gut geht« gegangen.

Mein Fehler. Schnell merkte ich, mit welcher mühelosen Eleganz Barbara hin- und herspringt zwischen den Biographien ihrer Vorfahren. Schnell merkte ich, dass es hier nicht nur um private Schicksale geht, sondern um Menschen, die immer wieder dem Weltgeschehen ausgesetzt sind, ihm zum Opfer fallen oder überle-

ben, Verletzungen und Ängste davon- und auf nachkommende Generationen übertragen. Was das heißt? Die Urgroßeltern: Bergen-Belsen, Theresienstadt. Die Großeltern: das Grauen überlebt und ausgeliefert dem Kommunismus in der ehemaligen Tschechoslowakei. Dann: der Prager Frühling – eine Familie, die sich wiederfindet, wurzellos, heimatlos in Westdeutschland. Orientierungslos! Erst hier nähert sie sich, zögernd, mit Rückschlägen, einem Lebensthema: Barbaras Familie ist eine jüdische Familie. Barbaras Kinder sind seit Generationen die ersten, die ihr Judentum bewusst leben.

Ein Sprung zurück zu Barbaras Vater: ein tschechischer Emigrant in Frankfurt am Main, Angestellter seiner Eltern. Sie wurden zu »Textilern«. Sie kauften Restkollektionen auf und verkauften sie für kleines Geld mit großem Erfolg in kleinen, vollgestopften Läden im Frankfurter Stadtteil Bockenheim.

Und da wusste ich es: Dieses Buch handelt von mir. Von meiner böhmischen

Mutter. Von meinem Großvater, der Textiler war und in Auschwitz ermordet wurde. Von mir: als Kundin in den kleinen wühligen Geschäften, damals, Ende der 70er, als Barbara noch ein Kind war.

Claudia Korenke



Barbara Bišický-Ehrlich

Sag, dass es dir gut geht

Eine jüdische Familienchronik

Größenwahn Verlag, Frankfurt

200 Seiten, € 21,90,

ISBN 978-3-95771-204-2

Der Antisemitismus der Anderen

Wenn Antisemitismus thematisiert wird, dann wird er zumeist an den Rändern des politischen Systems der Bundesrepublik verortet. Jedenfalls ist der klassische Antisemitismus bei politischen Rechten und der sekundäre Antisemitismus, der sich vom Bedürfnis nach Schuldabwehr und Revision der Folgen des Zweiten Weltkriegs speist, verortet.

Seit weit über zwanzig Jahren wird wissenschaftlich und publizistisch der Antisemitismus von links thematisiert, der ebenfalls dem sekundären Antisemitismus aus Schuldabwehr-Motiven entspringt, die sich in diesem Feld mit ausgesprochener Israelfeindschaft verbinden. Wenig wurde in den vergangenen Jahrzehnten vom Antisemitismus der Mitte gesprochen, obwohl seit geraumer Zeit die Mitte-Studien der Friedrich-Ebert-Stiftung vorliegen und antisemitische Einstellungen in der Meinungsforschung gut mit parteipolitischen Milieus korreliert werden können. Wie also verhält es sich mit dem Antisemitismus der Christdemokraten, der Christsozialen, der Freien Demokraten, der Sozialdemokraten und wie verhalten sich die Parteien zum Antisemitismus in ihren Reihen bzw. in den Reihen der konkurrierenden Parteien?

Der von Dana Ionescu und Samuel Salzborn herausgegebene Sammelband nähert sich diesen Fragen in neun Fallstudien. Sie nehmen sich aus der Sicht der Parteienforschung und der jüngeren und jüngsten Zeitgeschichte der Genese des Antisemitismus im politischen Feld der BRD an, wobei Sebastian Voigt die Fragestellung im Falle der Sozialdemokratie auf die vergangenen 150 Jahre Parteigeschichte ausdehnt. In diesem Beitrag ist die inhaltliche Bandbreite besonders bemerkenswert, gehörte die Sozialdemokratie doch zu den ersten politischen Gegnern des Antisemitismus, die ihn aufrichtig bekämpfte. Voigt kann allerdings auch aufzeigen, dass es in der Parteigeschichte der SPD auch eine ganze Reihe problematischer Positionierungen gibt, insofern sich eine regressive Kapitalismuskritik gegen Exponenten des als solches apostrophierten »Finanzkapitals« richteten. Spannend sind die Befunde der anderen Studien allemal. Julia Kopp & Tobias Neef widmen sich der Christdemokratie, Bodo Kahlmann den Christsozialen. Wenn auch zum

Beispiel der israelbezogene Antisemitismus in diesem Feld in der Regel weniger ausgeprägt ist, so fällt doch auf, dass die Christdemokraten und -sozialen in einer ganzen Reihe vergangenheitspolitisch brisanter Debatten wie der Debatte um das »Denkmal für die ermordeten Juden« in Berlin, in der Goldhagen-Debatte, in den Debatten um die Entschädigung der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, in der Debatte um die Wehrmachtsausstellung oder im Umfeld der Walser-Bubis-Debatte eine hohe Frequenz an antisemitischen Aussagen in den Parlamentsdebatten und in den Parteiorganen zeitigten, die häufig dem sekundären Schuldabwehrantisemitismus zuzurechnen sind. Im Falle der Freidemokraten werden personelle Konstellationen der Nachkriegszeit mikronalytisch rekonstruiert und als einer der schärfsten antisemitischen Kampagnen der Nachkriegszeit die Möllemann-Affäre 2002/03 dargestellt. Man muss sich diese Kampagne noch einmal vor Augen führen, um zu ermesen, wie sich die Grenzen des Sagbaren in den 2000er-Jahren verschoben haben.

Von großer Bedeutung, auch zur Einordnung und zum Vergleich, sind die Fallstudien zu den kleineren Parteien. Im Falle von Saskia Richters Studie zu Bündnis 90/Die Grünen bleibt der Eindruck, dass hier noch mehr zu Tage zu fördern gewesen wäre, ohne dass man Richter die Intention der Beschönigung unterstellen wollte. Die Parteien am linken Rand mit der Linkspartei und der Piratenpartei sowie rechts mit der NPD liefern insgesamt die materialreichsten Beiträge und belegen, dass der linke Antisemitismus ein reales Problem ist. Obwohl es in der Linkspartei mit dem Bundesarbeitskreis Schalom der Linksjugend solid ein Forum innerparteilicher Kritik und prominente Gegner einer antisemitischen Positionierung sowie programmatische Stellungnahmen gegen Antisemitismus und Israelhass gibt, hat die Linkspartei auf



Dana Ionescu, Samuel Salzborn [Hrsg.]
Antisemitismus in deutschen Parteien
 Nomos Verlag 2014 (Interdisziplinäre Antisemitismusforschung; 2)
 323 Seiten, € 59,-
 ISBN 978-3-8487-0555-9

beinahe allen Ebenen von der Basis bis zu Bundestagsmitgliedern ein massives Antisemitismusproblem. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei den Newcomern der Piratenpartei, wobei hier bemerkenswert ist, dass durch die offenen digitalen Kommunikationsformen sich antisemitische Äußerungen am besten – auch in der Auseinandersetzung mit parteiinternen Gegnerinnen und Gegnern des Antisemitismus beobachten lassen.

Meist ist wenig Anerkennung damit verbunden, wenn man einen Sammelband als materialreich bezeichnet. In diesem Fall ist das anders: Der Band zeichnet sich durch eine beinahe akribische Rekonstruktion der antisemitischen Positionierungen im bundesdeutschen politischen Feld aus und legt durch die dichte Belegführung viele Fährten für vertiefte Untersuchungen, von denen man sich noch viele wünschen mag. Wie aber gehen die Parteien mit dem parteiinternen Antisemitismus um: Auffallend ist, dass beinahe alle Parteien, wenn es sich um parteiinterne kritikwürdige Aussagen handelt, im Beschwichtigen und der Apologie gefallen, wohingegen sie zu den lautstarken Kritikern gehören, wenn es darum geht, den Antisemitismus der anderen zu kritisieren. Insofern wünscht man sich, dass die hier vorgelegten Ergebnisse der Parteienforschung breit in den Parteien rezipiert werden.

Dr. Johannes Platz

Die Vermessung eines kleinen Landes

Über kaum ein anderes Land haben so viele Menschen eine Meinung wie zu Israel – nur mit den Fakten hapert es leider allzu oft. Gerade deshalb sind Bücher über den jüdischen Staat, die mehr als eine reine Momentaufnahme darstellen, ganz besonders wichtig. Der »Länderbericht Israel«, herausgegeben von Gisela Dachs, ist genau so eines.

Von den Anfängen des Zionismus, der aktuellen Einwanderungswelle aus Frankreich oder Aspekten sozialer Sicherung – wohl kaum eine Facette der Geschichte, der Wirtschaft oder des täglichen Lebens wird ausgelassen. Selten hat man in einem Buch über Israel derart viele intime Kenner der Verhältnisse als Autoren zusammenbringen können, wie in diesem opulent gestalteten Länderbericht der Bundeszentrale für politische Bildung. »In ihrer Vielfalt sollen die Beiträge einem wissenschaftlichen Anspruch gerecht werden, aber zugleich auch ein greifbares Gesamtbild der Gesellschaft malen«, bringt Dachs das Konzept dahinter auf den Punkt. Selbstverständlich nehmen auch die deutsch-israelischen Beziehungen



Gisela Dachs

Foto: Leo Baeck Institut
Jerusalem

einen prominenten Platz ein. So berichtet der Historiker Moshe Zimmerman von den ersten Kontakten nach der Schoah und beschäftigt sich intensiv mit den Asymmetrien in den gegenseitigen Wahrnehmungen und ihren Ursachen. Selbst Kenner der Materie dürften angesichts der Faktenfülle Neues entdecken. Der »Länderbericht Israel« ist deshalb auch kein Buch, das man von Anfang bis zum Ende einfach nur liest und anschließend ins Regal stellt. Man sollte es stets griffbereit halten, um die oft genug überraschenden und ebenso häufig verwirrenden Entwicklungen sowie vor allem das Handeln der Protagonisten in der Region und die Reaktionen der internationalen Politik interpretieren und nachvollziehen zu können.

Ralf Balke



Gisela Dachs [Hrsg.]
Länderbericht Israel

Bundeszentrale für politische Bildung,
Bonn 2016, brosch., 768 Seiten, € 4,50

25 Jahre Jüdischer Almanach

Siebzig Jahre nach seiner Gründung ist der Staat Israel trotz seiner exponierten Position ein selbstverständlicher Teil des Nahen Ostens. Was sich der österreichische Visionär Theodor Herzl einst erdachte, ist heute ein Land westlicher Prägung bevölkert von Einwanderern aus aller Welt.

Das Leo Baeck Institut in Jerusalem feiert dieses Ereignis mit der 25. Ausgabe des von ihm in Auftrag gegebenen Jüdischen Almanachs, der im April 2018 zu den Feierlichkeiten des 70. Geburtstages des Staates Israels mit dem Titel »Mein Israel« erschienen ist.

Die Herausgeberin des Jüdischen Almanach 2018, Dr. Gisela Dachs, hat mehr als 20 Jahre als Auslandskorrespondentin für die Wochenzeitung »Die Zeit« in Israel gearbeitet. Inzwischen ist sie als freie Journalistin, Buchautorin und Hochschuldozentin tätig. Sie lebt mit ihrer Familie in Tel Aviv. Heute schlägt der Jüdische Almanach gewissermaßen

eine Brücke von Israel nach Deutschland. Er wird in Israel in deutscher Sprache produziert, seine Leserschaft aber ist ein weitgehend nicht-jüdisches Publikum in Deutschland. Im Jüdischen Almanach 2018 kommen 17 namenhafte Autoren zu Wort. Darunter Insider, säkulare und ultraorthodoxe Betrachter, ebenso wie Outsider aus Ägypten, China und Indien. Alle richten jeweils ihren ganz eigenen Blick auf Israel. Die Beiträgen stammen von Etgar Keret, Sayed Kashua, Ofri Ilany, Sarah Stricker, Amir Eshel, Johannes Becke, Anja Siegemund, Stefan Litt und vielen anderen.

Heike Anna Grunewald



Gisela Dachs [Hrsg.]
Mein Israel, Szenen eines Landes

Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 2018
184 Seiten, € 20,-
ISBN 978-3-633-54287-1

Brief aus Paris

Schon wieder. Schon wieder ist es passiert. Schon wieder ist das Leben eines jüdischen Menschen gewaltsam beendet worden. Schon wieder Wut, Schock, Trauer, Kondolenzbekundungen, vollmundige Versprechen. Schon wieder »Never again«. Schon wieder wächst die Angst. Die Angst der Juden in Frankreich.

Schon allein in diesem Jahr 2018 gab es zahlreiche gewalttätige Angriffe auf Juden – weil sie als Juden erkennbar oder bekannt waren, gleich im Januar drei:

Ein 15-jähriges Mädchen wird für den Rest seines Lebens entstellt sein, weil es von einem Unbekannten mit einem Messer ins Gesicht geschnitten worden ist. Ihr Vergehen? Sie trug einen Davidstern an der Halskette und die Schuluniform einer jüdischen Schule.

Wenige Tage später wird der Vorsitzende einer jüdischen Gemeinde im Pariser Vorort Montreuil die ganze Nacht gefoltert.

Ein achtjähriger Junge wird in Sarcelles von zwei Jugendlichen getreten und geschlagen. Was hat er verbrochen? Er trug eine Kippah, die traditionelle jüdische Kopfbedeckung.

Dies geschah alles am Anfang dieses Jahres. Fast genau ein Jahr zuvor, am 4. April 2017, wurde Sarah Halimi ermordet. Erst kürzlich hat sich die Regierung Frankreichs durchgerungen, diese Tat als antisemitisch einzustufen.

Mireille Knoll wurde am 23. März mit elf Messerstichen ermordet und anschließend verbrannt. Zuvor hat sie sich mehrmals an die Polizei gewandt, weil sie von einem jungen Mann mit dem Tod bedroht wurde. Diese unternahm – nichts.

Am 28. März 2018, am selben Tag, an dem tausende Menschen, gemeinsam mit dem Staatspräsidenten Emmanuel Macron und der Bürgermeisterin Anne Hidalgo in Paris einen »Marche Blanche«, einen Schweigemarsch, abhielten, wurden die Räumlichkeiten der UEJF, der Jüdischen Studierendenunion Frankreichs, an der Pariser Sorbonne verwüstet und mit antijüdischen und anti-israelischen Schmierereien verunstaltet.

Doch wo könnte all jenes seinen Ursprung haben? Unter anderem in den Schulen. »Was Hänchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr« ist das wahre deutsche Sprichwort – schauen wir nach Deutschland: Todesdrohungen und Mobbing in der Grundschule aufgrund des Jüdisch Seins – das ist heute. Zuvor jedoch war das Wort »Jude« ein (ganz normales) Schimpfwort an deutschen Schulen. Der Schritt zum wörtlichen Angriff auf Juden war nicht weit. Nur ein paar Jahre.

Den nächsten Schritt mag man sich in Deutschland gar nicht ausdenken – die Schritte danach haben wir vor unser aller Augen, der Autor mittlerweile vor der Haustür.

Der Talmud beschreibt diese unheilvolle Kausalkette treffend: »Achte auf Deine Gedanken, denn sie werden Worte. Achte auf Deine Worte, denn sie werden Handlungen. Achte auf Deine Handlungen, denn sie werden Gewohnheiten. Achte auf Deine Gewohnheiten, denn sie werden Dein Charakter. Achte auf Deinen Charakter, denn er wird Dein Schicksal«.

Oder – konkret auf diesen Fall gemünzt – die Politik und die Gesellschaft in Deutschland sollten ihr »Never again« in konkrete Handlungen umformen. Möge das Andenken an Mireille Knoll uns allen ein Segen sein.



Gabriel Goldberg

Der gebürtige Wuppertaler lebt in Paris, ist Mitglied des Jewish Diplomatic Corps des World Jewish Congress und der DIG Düsseldorf.



**MIREILLE KNOLL
MURDERED FOR BEING JEWISH
PARIS 2018**

Trauer um Wolfgang Wende

»Herr es ist Zeit. Der Sommer war sehr stark. Leg' Deinen Schatten auf die Sonnenuhren.« Man muss an diese Worte Rilkes denken, wenn man um Wolfgang Wende trauert. Vor wenigen Monaten erst haben wir seinen 80. Geburtstag gefeiert und glaubten mit ihm, dass nun der goldene Herbst seines Lebens beginnen werde. Das war ihm nicht vergönnt. Er verstarb unerwartet am Abend des 9. Oktober 2017.



Wolfgang Wende (1937 – 2017)

Foto: Jürgen Sterzenbach

Wolfgang Wende hat ein an Erfüllung reiches Leben gehabt. Als Jugenddekan der Fließner-Diakonie in Saarbrücken und in Bonn, als Vorsitzender des Landjugendringes, im Bundesjugendring, als Leiter der Evangelischen Jugendkammer des Rheinlandes und Westfalen und im Rundfunkrat des WDR, ausgezeichnet von Johannes Rau mit dem Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen, wovon er in der ihm eigenen Zurückhaltung nie Aufhebens machte.

Wenn wir an Wolfgang Wende denken, dann sehen wir ihn bei uns, lebendig und geduldig, freundlich und optimistisch, mit seinem schneeweißen Haar, wir hören ihn sprechen, immer selbstbeherrscht, und wenn man mit ihm sprach, dann wusste man, dass er sich seinem Gesprächspartner wirklich zuwendete, dass er ihm aufmerksam zuhörte, dass er aber gleichzeitig erwartete, etwas von ihm zu hören, was seine Aufmerksamkeit auch verdiente. Er hatte in seiner zurückhaltenden Art die Gabe, Gespräche geduldig auf den Punkt hinzuführen, den er sich vorgenommen hatte, auf den man sich verständigen konnte und der gleichzeitig eine Perspektive eröffnete, was man nun gemeinsam machen und unternehmen wollte.

Die Jugend und Israel waren seine Themen, die ihn erfüllten. Er fuhr 1968 auf Einladung der Evangelischen Kirche des Rheinlandes zum ersten Mal nach Israel und es ging ihm dabei wie jedem von uns: man kann sich von dem, was man dort sieht und erlebt, von den Gesprächen die man dort führt, nicht mehr lösen und fährt immer wieder dorthin. Man begreift, welche bleibende Verantwortung wir Älteren dafür haben, dass auch die nachkommenden Generationen verinnerlichen, dass sich die unsäglichen Verbrechen des Holocaust nicht wiederholen können und dürfen, und dass wir trotz aller Zivilisation, auf die wir so stolz sind, auf einer nur sehr dünnen Decke über Brutalität, Unterdrückung, Egoismen und Grausamkeiten leben.

Auf diese Decke werden wir uns noch weniger verlassen können, wenn wir uns von der Erfahrung unserer Vergangenheit lösen würden.

Diese Aufgabe bleibt. Und sie ist sowohl in Deutschland als auch in Israel und in den Staaten des Nahen Ostens nicht leichter geworden: in Deutschland durch diejenigen, die sich von unserer Vergangenheit lossagen wollen, als handele es sich um einen nun gottlob erledigten Betriebsunfall vergangener Generationen, und im Nahen Osten durch politische Repräsentanten, die nicht begreifen können oder ihren Bürgern nicht erklären wollen, dass ihre Völker eine gute Zukunft nur in einer gemeinsamen Zusammenarbeit ihrer Jugend haben werden.

Sorgen haben wir uns auch um die Zukunft der Deutsch-Israelischen-Gesellschaft gemacht, die ihre politische Aufgabe mit ihren divergierenden Arbeitsgemeinschaften nur gemeinsam bewältigen und erfüllen kann. Die Hauptversammlung in Baden-Baden, auf die er sich als Delegierter zuletzt intensiv vorbereitet hatte, konnte er nun nicht mehr miterleben.

Wolfgang Wende führte zahllose Gespräche mit namhaften Vertretern Israels und seiner Gesellschaft, er organisierte unermüdlich Veranstaltungen, Begegnungen und Besuche. Wie werden wir in unserer Arbeitsgemeinschaft Düsseldorf, zu deren Gründern 1982 Wolfgang Wende gehörte und deren Vorsitz er seit damals ununterbrochen innehatte, ohne ihn zurechtkommen? Es wird lange dauern, bis die Tauer allmählich ersetzt werden wird durch die Erinnerung daran, wie gut es war, ihn gekannt und mit ihm zusammengearbeitet zu haben. Er hat sich um uns alle verdient gemacht.

Dr. Dr. h.c. Burkhard Hirsch

Vizepräsident der DIG von 1989 bis 2000

Waltraut Rubien, ein Fixstern

Am Abend des 26. Dezember 2017 ist Waltraut Rubien, die langjährige Vorsitzende der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Hamburg und Präsidentin der David Ben-Gurion Stiftung in Deutschland, im Alter von 90 Jahren verstorben. Ihr unermüdlicher Einsatz für den Aufbau intensiver deutsch-israelischer Beziehungen prägte fast ihr gesamtes Leben.



Waltraut Rubien (1927 – 2017)

Foto: Stephan Wallocha

Gemeinsam mit ihrem Mann Werner Rubien besuchte Waltraut Rubien seit 1977 regelmäßig Israel und pflegte Freundschaften mit Asher Ben-Nathan, dem ersten Botschafter des Staates Israel in Deutschland, und Teddy Kollek, dem früheren Bürgermeister der Stadt Jerusalem.

Über 16 Jahre leitete sie als Vorsitzende die Geschicke der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Hamburg und wurde Ehrenvorsitzende auf Lebenszeit. Parallel wirkte Waltraut Rubien acht Jahre als Vizepräsidentin der Deutsch-Israelischen Gesellschaft neben Persönlichkeiten wie Manfred Lahnstein. Sie war bereits eine lebende Legende, als sie 2008 die David Ben-Gurion Stiftung in Deutschland gründete. Ihrem leidenschaftlich-unnachgiebigen Einsatz verdanken viele Initiativen ihre Realisierung:

1992 initiierte Waltraut Rubien einen interfraktionellen Beschluss der Hamburgischen Bürgerschaft für den Bau eines Tagungshauses auf dem Gelände der David Ben-Gurion Stiftung im Negev – immerhin fehlte der Stadt eine Partnerstadt in Israel. Seit den 1990er Jahren ist das »Hamburg Haus« eine sehr gefragte Begegnungsstätte in Israel und gleichzeitig eine höchst vitale Verbindung der Stadt Hamburg nach Israel. Bereits als Lehrerin für Deutsch, Biologie und Psychologie am Gymnasium reiste sie als eine der ersten Pädagogen mit Schülern nach Israel. Große Verdienste erwarb sich Waltraut Rubien anschließend durch die kontinuierliche Förderung von Schulpartnerschaften und dem bilateralen Austausch junger Menschen. Hier wie bei anderen Initiativen beteiligte sich die Familie Rubien stets geräuschlos mit erheblichen finanziellen Zuwendungen.

Für ihr herausragendes Engagement wurde Waltraut Rubien 1997 von Bundespräsident Roman Herzog mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. 2010 verlieh ihr der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg die Medaille für treue Arbeit im Dienste des Volkes in Silber. Seit 1999 ist Waltraut Rubien Ehrenbürgerin des Negev in Israel. »Gegensteuern, der Öffentlichkeit die Faszination des Landes Israel zeigen, Vertrauen in den Staat Israel aufbauen«, skizzierte Waltraut Rubien ihren »Full-Time-Job«, der ohne ihren Mann Werner Rubien »nie möglich« gewesen wäre. »Wir beide sind geleitet vom Wunsch nach Gewaltlosigkeit und Frieden für jüdische Menschen und möchten zugleich Ängste gegenüber Deutschland abbauen. Für uns ist Israel zu einer zweiten Heimat geworden,« schrieb sie 1997.

»Ich habe während meiner Amtszeit nur wenige Menschen getroffen, die sich für Israel ohne Wenn und Aber einsetzten wie Frau Rubien. Nie hat sie Nein als eine Antwort genommen. Ich hoffe, dass die jüngeren Generationen Frau Rubien als ein Vorbild für die andauernden und schwierigen Aufgaben der Weiterwicklung deutsch-israelischer Beziehungen im Auge behalten«, erklärte S.E. Shimon Stein, Botschafter des Staates Israel von 2001 bis 2007. Mit Waltraut Rubien haben wir eine große Gestalterin der deutsch-israelischen Beziehungen weit über die Stadtgrenzen Hamburgs hinaus verloren. Schweren Herzens nehmen wir Abschied von einer sehr guten Freundin und behalten einen Fixstern für unsere Arbeit ein Leben lang.

Felix Husmann

Vorsitzender der David Ben-Gurion Stiftung, Hamburg

Israel war für Manfred Oelsen Chefsache

Am 1. März 2018 ist Manfred Oelsen, Ehrenvorsitzender der DIG Arbeitsgemeinschaft Kassel, nach kurzer, schwerer Krankheit verstorben. Mehr als 13 Jahre stand er als Vorsitzender an der Spitze des Kasseler Ablegers der DIG. 2015 zog er sich aus Altersgründen zurück und übergab diese Funktion an seinen Wunschnachfolger Jürgen Menzel-Machemehl. Er wurde damals mit Ovationen verabschiedet.



Manfred Oelsen (1937–2018) hat nach einem langen Berufsleben, das ihn eng mit Israel verband, als Vorsitzender der DIG Arbeitsgemeinschaft Kassel seine Erfahrung, seine Professionalität und seine ganze Kraft 20 Jahre lang den deutsch-israelischen Beziehungen gewidmet.

Foto: DIG Kassel

Davor aber hatte er, der erst 1995 mit seiner Frau Petra der Deutsch-Israelischen Gesellschaft beigetreten war, sehr engagiert sein Amt ausgefüllt. So erwies es sich als günstige Fügung, dass er im Ruhestand diese Führungsfunktion innehatte. Manfred Oelsen machte daraus einen weiteren »Beruf«, indem er sich unermüdlich für die Sache der DIG engagierte. Schwerpunkte seines Tuns waren die Shalom-Treffs, zu denen er hochkarätige Gäste einzuladen vermochte. Auch für den Ausbau von Kontakten mit ehemaligen Kasseler Juden und deren Nachfahren hat er sich eingesetzt. Bis zuletzt pflegte er enge Beziehungen zur israelischen Botschaft in Berlin. In der Erinnerung seiner Weggefährten werden auch die jährlichen Städtereisen und die wiederholten Reisen nach Israel bleiben.

Denn in dem Land im Nahen Osten kannte sich Manfred Oelsen auch lange vor seinem Engagement für die DIG aus. Seit 1979 war er Generalvertreter der ehemals größten Strickwarenfabrik Israels für die Bundesrepublik Deutschland, Österreich und die Schweiz gewesen. Viele Male reiste er geschäftlich nach Israel – zusammen mit seiner Frau als seiner Sekretärin. Diess ermöglichte ihm, im Laufe der Zeit Land und Leute näher kennen zu lernen. Hautnah hat er auch die Auswirkungen der ersten Intifada ab der Jahreswende 1987/88 miterlebt. Als deren Folge

waren Arbeiter einer Textilfabrik ferngeblieben, so dass diese Konkurs anmelden musste.

Von der Existenz der DIG und der Arbeitsgemeinschaft in seiner Heimatstadt hatte er erst 1995 erfahren. Seine Frau hatte ihn gedrängt, mit ihr zusammen dem Verein beizutreten, was sich als Glücksfall erwies. Einer Zeitung gegenüber sagte er einmal, er habe »jede Minute genossen« und nicht gewusst, wie sich seine Leben im Ruhestand ohne die DIG entwickelt hätte. Er hat sein Amt als Vorsitzender geradezu professionell ausgefüllt, wobei sich die im Berufsleben erworbenen Landeskenntnisse und Kontakte als wertvoll erweisen. Er knüpfte zudem viele neue Kontakte zu den verschiedensten Akteuren in der Stadt und erwarb durch sein Engagement sowie seine Freundlichkeit und Verlässlichkeit weithin großes Vertrauen. Der Erfolg blieb nicht aus: In seiner Ägide ist die Mitgliederzahl der Arbeitsgemeinschaft Kassel von 140 auf über 160 angestiegen. Der im März 2018 neu gewählte Vorstand und alle Mitglieder der DIG Kassel werden sein Andenken in Ehren bewahren.

Jochen Miersch

Stellvertretender Vorsitzender der DIG Kassel



Ich bin Mitglied

in der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, weil...



... ich vor fünf Jahren eine Brieffreundschaft mit einem Israeli begonnen habe. Da habe ich gemerkt, wie unterschiedlich Realität und Darstellung in den deutschen Medien zum Thema Israel sind. Ich habe ihn inzwischen fünf Mal besucht, zuletzt im März dieses Jahres. Mit jedem Mal wurde mein Bedürfnis stärker, die Öffentlichkeit über das wahre Israel aufzuklären.

Melanie Linge DIG Kassel



... sie so vielfältig aktiv ist und dabei zugleich klare Grundpositionen vertritt. Ich schätze es, dass sich die DIG bundesweit in Städten und Regionen engagiert und Mitglieder in allen Generationen hat. Besonders freue ich mich schon auf den jährlichen Israeltag!

Jörg Gehrke
Geschäftsstellenleiter der DIG Berlin und Brandenburg e.V.

... es bedeutet, für Freiheit und Demokratie einzustehen und jederzeit dafür aufzustehen, Israel als Idee und Wirklichkeit gegen Hass und Ausgrenzung zu verteidigen.«



Phillip J. Butler
DIG Düsseldorf, Mitglied des DIG Präsidiums

... weil ich dem Antisemitismus entgegen treten will. Heute geht das nur mit Kenntnissen über Israel und über den arabisch-israelischen Konflikt. Bei Infoständen brüllen manche im Vorbeilaufen »Kindermörder Israel«. Bedrohlicher sind jedoch Herren im Anzug, die »ja, aber die Siedlungen« sagen. Die Arbeit in der DIG macht mich fit, mit Argumenten dagegen halten zu können. Der Frieden scheitert nicht am Streit um Land, sondern an Terror und dem Verlangen Israel auszulöschen. Allein diese schlichte Wahrheit regt lebhaftige Gespräche an. Die führen wir gerne, mit Ausdauer und auch Spaß.



Bärbel Illi
Vorsitzende der DIG Region Stuttgart e.V.

... uns bei der DIG das gemeinsame Interesse vereint, durch einen bunten Strauß an Veranstaltungen und Aktionen dazu beizutragen, die deutsch-israelische Freundschaft kontinuierlich zu fördern. Denn diese Freundschaft ist vor dem Hintergrund der Geschichte alles andere als normal – sie ist ein Wunder. Deutschland und Israel sind heute Partner, die gleiche Werte teilen und in Wirtschaft und Wissenschaft eng zusammenarbeiten. Mir ist wichtig, besonders jüngere Menschen dazu zu bewegen, sich auf positive Weise mit Israel zu beschäftigen, im besten Fall das Land zu bereisen, um sich dann zwangsläufig in Land und Leute zu verlieben. Und um sich unserer Verantwortung bewusst zu sein: dass wir immer an der Seite Israels stehen und unsere Stimme erheben, wenn wir Antisemitismus erleben und das Lebensrecht Israels infrage gestellt wird.



Andrea Frahm
Vorstandsmitglied der DIG Hamburg



... weil ich hier die Gelegenheit finde, der Vergangenheit zu gedenken, mich in der Gegenwart einzubringen und die Zukunft zu gestalten.

Dr. Erhard Michel DIG Osnabrück

Sie haben auch ein Herz für Israel? Machen Sie bei uns mit!

Wenden Sie sich an eine DIG Arbeitsgemeinschaft in Ihrer Nähe oder schreiben Sie an die Bundesgeschäftsstelle. Ein Beitrittsformular finden Sie im Internet unter www.deutsch-israelische-gesellschaft.de/mitglied-werden

Die DIG vor Ort



Augsburg-Schwaben e.V.
augsburg-schwaben@digev.de

Baden-Baden
baden-baden@digev.de

Bamberg
bamberg@digev.de

Bayreuth-Oberfranken
bayreuth-oberfranken@digev.de

Berlin und Brandenburg e.V.
schalom@digberlin.de

Bielefeld
bielefeld@digev.de

Bodensee-Region
bodensee-region@digev.de

Bonn
bonn@digev.de

Braunschweig
braunschweig@digev.de

Bremen/Unterweser e.V.
schalom@dig-bremen.de

Chemnitz
chemnitz@digev.de

Cottbus
cottbus@digev.de

Dresden
dresden@digev.de

Duisburg-Mülheim-Oberhausen
duisburg@digev.de

Düsseldorf
duesseldorf@digev.de

Erfurt
erfurt@digev.de

Frankfurt am Main
frankfurt@digev.de

Freiburg
freiburg@digev.de

Hagen-Märkischer Kreis
hagen@digev.de

Halle-Umland
halle@digev.de

Hamburg
hamburg@digev.de

Hannover
hannover@digev.de

Heidenheim
heidenheim@digev.de

Heilbronn-Unterland
heilbronn-unterland@digev.de

Kassel
kassel@digev.de

Köln
koeln@digev.de

Leipzig
leipzig@digev.de

Magdeburg
magdeburg@digev.de

Mainz
mainz@digev.de

Mannheim/Rhein-Neckar
rhein-neckar@digev.de

Memmingen
memmingen@digev.de

München
muenchen@digev.de

Münster
muenster@digev.de

Nordhausen
nordhausen@digev.de

Nürnberg-Mittelfranken
nuernberg@digev.de

Oldenburg
oldenburg@digev.de

Osnabrück
osnabrueck@digev.de

Ostfriesland
ostfriesland@digev.de

Potsdam
potsdam@digev.de

Rosenheim
rosenheim@digev.de

Saar
saar@digev.de

Schleswig-Holstein
schleswig-holstein@digev.de

Schwerin
schwerin@digev.de

Speyer-Pfalz
speyer-pfalz@digev.de

Region Stuttgart e.V.
stuttgart@digev.de

Trier
trier@digev.de

Ulm / Neu-Ulm
ulm@digev.de

Weimar
weimar@digev.de

Westmünsterland
westmuensterland@digev.de

Wiesbaden
wiesbaden@digev.de

Witten
witten@digev.de

Würzburg
wuerzburg@digev.de

Junges Forum
jufo@digev.de

DIG-Bundesgeschäftsstelle

Bärbel Metz
Leiterin der Bundesgeschäftsstelle
Littenstraße 105, 10179 Berlin
Tel. 030 / 80907028, Fax: 030 / 80907031
info@digev.de, www.digev.de



DIE LEITSÄTZE DER DEUTSCH-ISRAELISCHEN GESELLSCHAFT

Unsere Ziele sind klar definiert: Die Deutsch-Israelische Gesellschaft will die menschlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Verbindungen zwischen Deutschen und Israelis festigen und weiterentwickeln. Dabei agieren wir überparteilich und in steter Solidarität mit dem Staat Israel und seiner Bevölkerung. Grundlage der Arbeit der DIG sind unsere Leitsätze. Sie weisen uns bei unseren Bestrebungen den Weg, dem Staat Israel und seinen Bürgern Frieden, ein Leben in anerkannten und sicheren Grenzen sowie in wirtschaftlicher und sozialer Sicherheit zu gewährleisten.

1. Die DIG ist die zentrale Organisation in der Bundesrepublik Deutschland, in der sich Freunde Israels in überparteilicher Zusammenarbeit zusammenfinden, um in Solidarität mit dem Staat Israel und seiner Bevölkerung zu wirken.
2. Es genügt nicht, die Entwicklung und Pflege der deutsch-israelischen Beziehungen staatlichen Stellen zu überlassen. Die DIG will deshalb als überparteiliche Organisation dazu beitragen, die menschlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Verbindungen zwischen dem deutschen Volk und den Israelis zu festigen und weiterzuentwickeln.
3. Die DIG unterstützt und fördert alle Bestrebungen, die darauf gerichtet sind, dem Staat Israel und seinen Bürgern Frieden, ein Leben in anerkannten und sicheren Grenzen, in wirtschaftlicher und sozialer Sicherheit zu gewährleisten.
4. Die DIG engagiert sich für einen Frieden im Nahen Osten, der die Lebensfähigkeit Israels dauerhaft sichert. Sie tritt für eine Verständigung zwischen allen Völkern der Region ein und wendet sich entschieden gegen all diejenigen Kräfte innerhalb und außerhalb der Bundesrepublik Deutschland, die Israels Lebensrecht als jüdischer Staat bestreiten.
5. Auch in Zukunft wird die Arbeit der DIG von dem Wissen um die von Deutschen zu verantwortenden Verbrechen an den Juden während der Jahre 1933 bis 1945 ausgehen. Die DIG wird deshalb der Aussöhnung zwischen unseren beiden Völkern verpflichtet bleiben. Diesen Auftrag gilt es, an die nachwachsende Generation in der Bundesrepublik Deutschland zu vermitteln. Als konkreter Beitrag ergibt sich für die DIG daraus, Vorurteilen gegenüber Juden in der deutschen Bevölkerung entgegenzuwirken sowie Antisemitismus und Antizionismus entschieden zu bekämpfen.
6. Die DIG bemüht sich, in der Bundesrepublik die Kenntnis über Israel, seine Geschichte und seine Gegenwart zu vertiefen. Hierzu gehört eine kontinuierliche Unterrichtung der DIG-Mitglieder und der Öffentlichkeit über Entwicklungen und Probleme in Israel sowie über das Ringen um seine gesicherte Existenz.
7. Mit den in ihrer Mitgliedschaft erarbeiteten und überparteilich getragenen Positionen äußert sich die DIG auch öffentlich, und zwar vornehmlich gegenüber der Regierung und den politischen Parteien in der Bundesrepublik Deutschland.
8. Die DIG bemüht sich in Israel um die Vermittlung eines realistischen Bildes über Entwicklungen und Probleme in der Bundesrepublik Deutschland. Sie arbeitet dabei eng mit ihrer Schwestergesellschaft, der Israelisch Deutschen Gesellschaft (IDG), zusammen, die sich auf israelischer Seite parallelen Aufgaben und Zielen widmet.
9. Die DIG unterstützt den Austausch von Besuchergruppen zwischen beiden Ländern, vor allem im Rahmen des deutsch-israelischen Jugendaustausches. Dieser Austausch fördert die Bereitschaft, politische Verantwortung im Leben der menschlichen Gemeinschaft zu entwickeln, eine bessere und vertiefte Kenntnis vom anderen Volk, von seiner politischen und sozialen Lage, seinem Land, seiner Geschichte und seiner Kultur zu erwerben.
10. Wichtige Aufgaben erfüllen die regionalen Arbeitsgemeinschaften der DIG. Sie führen Veranstaltungen durch, deren vorrangiges Ziel es ist, politische, soziale und kulturelle Entwicklungen in Israel durch deren Repräsentanten authentisch zu vermitteln und den Dialog zu fördern.
11. Die DIG beteiligt sich an einer überregionalen Kooperation mit solchen Institutionen in europäischen Ländern, deren Ziel ebenfalls in der Entwicklung und Pflege enger freundschaftlichen Beziehungen zu Israel und seinen Bürgern liegt.

